

LANDES
KUNST
UND
KULTUR
PREISE
2021



UBRAVKA SEKULIĆ, MILICA TOMIĆ), ATELIERGEMEINSCHAFT CONSOMMÉ (DANIEL HUBER, BARBARA GRUBER, JULIA WOHLFAHRT), ATELIER RECHBAUERSTRASSE 46 (TOM BIELA, MARTIN GUEVARA-KUNERTH, MATTHIAS JÄGER, NOEL POKRAJAC, KATHARINA SCHMIED), ZENO BALDI, ALFREDO BARSUGLIA, NAYARI CASTILLO, ILKIN BESTE CIRAK, MIHAI-CONSTANTIN CODREA, KATHARINA COPONY, TIZZA COVI, LAURA FREUDENTHALER, RAINER FRIMMEL, ARMIN ANTON FROIS, ANITA FUCHS, JULIA GAISBACHER, YICHEN GAO, GRIESGASSE 26 (ELISA WÜNTSCHER, SILVIA HÖDL, MANUEL RIEDER), LIS GORT, GEORG HABERLER, CONRAD HANZ, MARLENE HAUSEGGER, HANNA HIDASI, LAURE M. HIENDL, RAMONA HIRT, ANAÍS HORN, ANNA JURKIEWICZ, FRANZ KAPFER, KARL KARNER, IRIS KASPER, DOMINIK KLUG, GEORG KLÜVER-PFANDTNER, KATRIN KÖHLER, LARA KOŠAK, ERNST KOSLITSCH, KULTURVEREIN OAG (ADNA BABAHMETOVIĆ, ADNAN BABAHMETOVIĆ, AJNA BABAHMETOVIĆ, CARLOTTA BONURA, LUISA JÄGER, IGOR KOLONIC, RAFFAEL JESSNER, HANNES LERNBEISS, LENA PREHAL, GABRIEL SCHMIDT, KLARA SCHMIDT, KATHERINA SIEGHARTSLEITER, PHILIPP STROMEIER, KATHARINA WRAUBECK), LORI LAKO, LANDESJUGENDBLATORCHESTER STEIERMARK, BETTINA LANDL, ANGELIKA LODERER, MALGORZATA MARKIEWICZ, MARKO MARKOVIC, NICOLE MAUNZ, NETA MOSES, UTE MÜLLER, NADINE NEBEL, NIKI PASSATH, KURT PÖSCHL, JULIA PREHOFER, LILITH RAFTL, LISA REITER, SIMON REITMANN, CHRISTOF RESSI, SARA RISTANOVIĆ, IVANA RISTIĆ, EVI ROMEN, FIDELIS RÜMMELE, HANNES HOLGER RUTZ, ELLEN SCHAFFER, GABRIEL SCHMIDT, VANESSA SCHREINER, MICHAEL SCHWEIGHOFER, NINA ŠENK, SEVEN CIRCLES (ALEXANDRA RADOULOVA, RAIMONDA SKABEIKAITĖ, YULAN YU), KATHARINA SIEGHARTSLEITER, TABEA STEINER, THOMAS SUPPER, CAROLINA SALES TEIXEIRA, ANNA SOPHIA THEIL, HELENE THÜMMEL, PATRICK TOPITSCHNIG, TOTAL REFUSAL (ROBIN KLENGEL, LEONHARD MÜLLNER, MICHAEL STUMPF), PIOTR URBANIEC, YAEL VISHNIZKI-LEVI, NINA VOBRUBA, ULRIKE VONBANK-SCHEDLER, EMIL WELLER, MAX WELLER, STUDIO WG3 (ALBERT ERJAVEC, MATTHIAS GUMHALTER, CHRISTIAN RESCHREITER, JAN RIES), CLARA WILDBERGER, HELENE WÖCKINGER, JOSEF WURM, AMIA YOKOYAMA, AYA YOSHIDA, ZENTRUM FÜR IMPROVISIERTE UND KREATIVE MUSIK (JAKOB HELLING, SIMON KINTOPP, LUIS OLIVEIRA, GERHARD ORNIG, EMILIANO SAMPAIO, ELINA VILUMA-HELLING), TONGZIYU ZHANG, ŽAN ŽUMAN, ZWEINTOPF, CAMILLA ALBERTI, ANNENSTRASSE 53 (DŽANA AJANOVIĆ, ANOUSHEH KEHAR, PHILIPP SATTLER, DUBRAVKA SEKULIĆ, MILICA TOMIĆ), ATELIERGEMEINSCHAFT CONSOMMÉ (DANIEL HUBER, BARBARA GRUBER, JULIA WOHLFAHRT), ATELIER RECHBAUERSTRASSE 46 (TOM BIELA, MARTIN GUEVARA-KUNERTH, MATTHIAS JÄGER, NOEL POKRAJAC, KATHARINA SCHMIED), ZENO BALDI, ALFREDO BARSUGLIA, NAYARI CASTILLO, ILKIN BESTE CIRAK, MIHAI-CONSTANTIN CODREA, KATHARINA COPONY, TIZZA COVI, LAURA FREUDENTHALER, RAINER FRIMMEL, ARMIN ANTON FROIS, ANITA FUCHS, JULIA GAISBACHER, YICHEN GAO, GRIESGASSE 26 (ELISA WÜNTSCHER, SILVIA HÖDL, MANUEL RIEDER), LIS GORT, GEORG HABERLER, CONRAD HANZ, MARLENE HAUSEGGER, HANNA HIDASI, LAURE M. HIENDL, RAMONA HIRT, ANAÍS HORN, ANNA JURKIEWICZ, FRANZ KAPFER, KARL KARNER, IRIS KASPER, DOMINIK KLUG, GEORG KLÜVER-PFANDTNER, KATRIN KÖHLER, LARA KOŠAK, ERNST KOSLITSCH, KULTURVEREIN OAG (ADNA BABAHMETOVIĆ, ADNAN BABAHMETOVIĆ, AJNA BABAHMETOVIĆ, CARLOTTA BONURA, LUISA JÄGER, IGOR KOLONIC, RAFFAEL JESSNER, HANNES LERNBEISS, LENA PREHAL, GABRIEL SCHMIDT, KLARA SCHMIDT, KATHERINA SIEGHARTSLEITER, PHILIPP STROMEIER, KATHARINA WRAUBECK), LORI LAKO, LANDESJUGENDBLATORCHESTER STEIERMARK, BETTINA LANDL, ANGELIKA LODERER, MALGORZATA MARKIEWICZ, MARKO MARKOVIC, NICOLE MAUNZ, NETA MOSES, UTE MÜLLER, NADINE NEBEL, NIKI PASSATH, KURT PÖSCHL, JULIA PREHOFER, LILITH RAFTL, LISA REITER, SIMON REITMANN, CHRISTOF RESSI, SARA RISTANOVIĆ, IVANA RISTIĆ, EVI ROMEN, FIDELIS RÜMMELE, HANNES HOLGER RUTZ, ELLEN SCHAFFER, GABRIEL SCHMIDT, VANESSA SCHREINER, MICHAEL SCHWEIGHOFER, NINA ŠENK, SEVEN CIRCLES (ALEXANDRA RADOULOVA, RAIMONDA SKABEIKAITĖ, YULAN YU), KATHARINA SIEGHARTSLEITER, TABEA STEINER, THOMAS SUPPER, CAROLINA SALES TEIXEIRA, ANNA SOPHIA THEIL, HELENE THÜMMEL, PATRICK TOPITSCHNIG, TOTAL REFUSAL (ROBIN KLENGEL, LEONHARD MÜLLNER, MICHAEL STUMPF), PIOTR URBANIEC, YAEL VISHNIZKI-LEVI, NINA VOBRUBA, ULRIKE VONBANK-SCHEDLER, EMIL WELLER, MAX WELLER, STUDIO WG3 (ALBERT ERJAVEC, MATTHIAS GUMHALTER, CHRISTIAN RESCHREITER, JAN RIES), CLARA WILDBERGER, HELENE WÖCKINGER, JOSEF WURM, AMIA YOKOYAMA, AYA YOSHIDA, ZENTRUM FÜR IMPROVISIERTE UND KREATIVE MUSIK (JAKOB HELLING, SIMON KINTOPP, LUIS OLIVEIRA, GERHARD ORNIG, EMILIANO SAMPAIO, ELINA VILUMA-HELLING), TONGZIYU ZHANG, ŽAN ŽUMAN, ZWEINTOPF, CAMILLA ALBERTI, ANNENSTRASSE 53 (DŽANA AJANOVIĆ, ANOUSHEH KEHAR, PHILIPP SATTLER, DUBRAVKA SEKULIĆ, MILICA TOMIĆ), ATELIERGEMEINSCHAFT CONSOMMÉ (DANIEL HUBER, BARBARA GRUBER, JULIA WOHLFAHRT), ATELIER RECH

LANDES
KUNST UND
KULTUR
PREISE 2021

Inhaltsverzeichnis

08

Kulturlandesrat Christopher Drexler
Ein Porträt

10

Yes, we can!
Vorwort der Redaktion

12

Jurybegründungen
Aus den Ergebnisprotokollen

16

Ulrike Vonbank-Schedler
Hanns-Koren-Kulturpreis

22

studio WG3
(Albert Erjavec, Matthias Gumhalter,
Christian Reschreiter, Jan Ries)
Architekturpreis

28

Laura Freudenthaler
„manuskripte“-Preis

34

Christof Ressi
Nina Šenk
Johann-Joseph-Fux-
Opernkompositionspreis

40

Georg Haberler
Förderungspreis für zeitgenössische
bildende Kunst

46

Ute Müller | Ernst Koslitsch
Alfredo Barsuglia | zweintopf
Ankaufspreise und Arbeitsstipendien

50

Ramona Hirt | Vanessa Schreiner
Förderungspreis für Absolvent*Innen
der Universität für Angewandte Kunst

55

Lisa Reiter
Morgenstern-Preis

60

Evi Romén
Grosser DIAGONALE-Preis / Spielfilm

62

Tizza Covi und Rainer Frimmel
Grosser DIAGONALE-Preis/
Dokumentarfilm

64

Landesjugendblasorchester
Steiermark (LJBO)
Volkskulturpreis

70

Michaela Schweighofer
Artist-in-Europe-Stipendium / WIELS

72

Katharina Copony | Julia Gaisbacher
Marlene Hausegger | Anaïs Horn
Franz Kapfer | Iris Kasper
Patrick Topitschnig | Clara Wildberger
Atelier-Auslandsstipendium

90

Ilkin Beste Çirak | Kurt Pöschl
Film-Auslandsstipendium

94

Internationale Künstler*innen
Styria-Artist-in-Residence

124

Regionale Künstler*innen
KUNSTRAUM STEIERMARK

166

Yichen Gao | Anna Sophia Theil
Ivana Ristić
Musikstipendien

168

Nadine Nebel | Lilith Raftl
Simon Reitmann | Helene Wöckinger
Ortwein-Stipendien

175

Jurymitglieder und Kurator*innen

177

Impressum

„Kreativität passiert im reflektierten Moment.“

Ein Politik-ARTface-Porträt

Die Liebe zu diesem Landstrich und zu den Menschen steht im Mittelpunkt seiner politischen Arbeit – auch wenn Christopher Drexler in seiner Wortgewandtheit es gerne weniger kitschig oder pathetisch angelegt hätte, bleibt dies der gefüllte und gefühlte Kern.

Begonnen hat alles Mitte der 80er Jahre, als Drexler als Schüler des Keplergymnasiums mit seinem Freund Martin Sax die Schülerzeitung „Der Keppler“ ins Leben rief: „Wir waren revolutionär im Kleinen“ erinnert sich der Landesrat schmunzelnd. „Wir wollten alles umdrehen.“ Ihre damals provokante Berichterstattung endete mit „Klagsdrohungen“ von unterschiedlichen Seiten, mitunter vom Schulbuffet.

Was publizistisch begann, nahm seinen Weg in die Schülervertretung, schlussendlich wurde der engagierte Teenager 1988 zum Landesschulsprecher gewählt. Durch die mit dieser Funktion verbundenen Ausbildungseminaren kam der Schüler Drexler rasch in Verbindung mit dem Bildungszentrum Josef-Krainer-Haus. „Damals war die steirische Volkspartei als politische Heimat für mich denkbar“, sagt Drexler. Sie hatte ein liberales Antlitz, stand für Modernität und für einen Aufbruch in neue Zeiten, wo Begriffe wie Aufklärung, Freiheit, Demokratie im diskursiven Vordergrund standen. Und es waren auch die Persönlichkeiten wie Josef Krainer oder Gerhard Hirschmann, die das Vor- und Querdenken verkörperten. Drexler vergleicht es im Gespräch mit der politischen Anziehungskraft eines Bruno Kreiskys in den 70er Jahren, dessen politisches Agieren damals viele junge Menschen zur Sozialdemokratie brachte.

Die Steirische Volkspartei hat Drexlers politischen Zugang langfristig geprägt. Seine Karriere ging im Zeitraffer vor sich: 1991 wurde er Landesobmann der Jungen ÖVP und ab 1992 war er Landessekretär des ÖAAB (Österreichischer Arbeitnehmerinnen- und Arbeiternehmerbund). Ab da wurde die Politik zu seinem Hauptberuf, das Studium der Rechtswissenschaften schloss er quasi nebenbei 1995 ab. Auf die Frage, ob er sich vorstellen konnte, auch etwas Anderes als Jus zu studieren, antwortet der kultursinnige Politiker: Geschichte hätte ihn auch gereizt – diese Passion ließ er in seiner Diplomarbeit über ein rechtshistorisches Thema wieder spiegeln. Bis heute ist die Beschäftigung mit Geschichte und Zeitgeschichte eine besondere Liebe von ihm.

Der Weg in die Landespolitik war dann für Drexler eine logische und schlüssige Konsequenz seiner Arbeit. 1995 bewarb er sich erstmals um ein Mandat im steirischen Landtag und erlebte eine doppelte Enttäuschung: Die ÖVP verlor bei dieser Wahl, in Folge und es gab kein Landtagsmandat für Christopher Drexler.

Dafür kam er fünf Jahre später „sehr sicher“ in den Landtag, und übernahm am 8. März 2003 die Funktion des Klubobmanns.

Diese „sehr spannende parlamentarische Arbeit“ reflektiert er in drei Phasen: verteidigend in der Ära Klasnic, konfliktbeladen in der Phase Voves: „Von der zugespitzten Debatte lebt der Parlamentarismus“. Doch die schönste Phase war für ihn jene der Reformpartnerschaft zwischen ÖVP und SPÖ ab 2010, eine Vereinbarung beider Parteien,

„die wesentlichste Reformprojekte auf Schiene brachte“.

Die Medien haben ihn in dieser Phase mit dem Adjektiv „politisches Talent“ ausgestattet.

Ein Kompliment, das der authentische und leidenschaftliche Politiker mitunter kritisch reflektiert: „Man muss aufpassen, nicht das ewige Talent zu bleiben.“

Als längst dienender Klubobmann der ÖVP wechselte Drexler im März 2014 auf die Regierungsbank und wurde Landesrat für Gesundheit, Pflege, Wissenschaft, Forschung und Fachhochschulen: „Es ist noch schöner in einer Regierungsfunktion Verantwortung übernehmen zu können.“ In der konkreten Gestaltung sei man in der Exekutive geforderter und gleichzeitig chancenreicher ausgestattet als in der Legislative. Drexler hatte und hat schon die unterschiedlichste politische Ressortverantwortung inne. Mitverantwortlich für die Regierungskoordination sieht er sich selbst als Allrounder, der sich insgesamt für Politik interessiert. Doch eine Verantwortung freut ihn besonders: Jene für Kunst und Kultur.

Seine eigenen kreativen Phasen stehen in keinem Terminkalender, – Reflexion und Ideenfindung passieren bei Tätigkeiten weit weg vom Schreibtisch wie beim Autofahren, Laufen oder Berggehen. „Kreativität passiert im reflektierten Moment.“

Die prägendsten politischen Momente in der Steiermark waren für Drexler 2005, als Waltraud Klasnic aufgrund der Wahlergebnisse als Landeshauptmann zurücktreten musste und 2019, als Hermann Schützenhöfer nach der gewonnenen Wahl Landeshauptmann wurde. „Da kam für mich eine Reise, die 14 Jahre dauerte, zu einem guten Ende“, sagt Drexler. Seitdem ist der 50-Jährige politisch für die Agenden, Europa, Sport und Personal zuständig.

Wie diese Reise weitergeht entzieht sich jeglicher Prognosen. Doch eines ist ihm ge-



© Barbara Majcan

wiss: Sollten jemals die Momente, in denen ihm Politik keine Freude bereitet, überwiegen, dann sei der Zeitpunkt gekommen aufzuhören.

Und eine große Vision von ihm – in der auch ein bisschen Naivität erhalten bleiben muss: „Der Glauben daran, dass der gesamte Globus von Freiheit, Demokratie und Gerechtigkeit durchflutet wird. Diesen Glauben sollte jeder in sich tragen, der sich in der Politik engagiert.“

Christopher Drexler

- Geboren am 15. März 1971 in Graz, ist verheiratet und hat vier Kinder. Nach der Matura 1989 absolvierte er das Studium der Rechtswissenschaften an der Grazer Universität. 1991 bis 1993 Landesobmann der Jungen ÖVP, von 1992 bis 1996 Landessekretär des Steirischen ÖAAB, 1994 bis 2000 Vorstandsmitglied der Arbeiterkammer Steiermark, von 2000 bis 2014 steirischer Landtagsabgeordneter, 2003 bis 2014 Klubobmann des Landtagsklubs der Steirischen Volkspartei. Seit 2014 in der Steiermärkischen Landesregierung mit verschiedenen Ressorts: Landesrat für Wissenschaft und Forschung, Gesundheit und Pflegemanagement, danach Landesrat für Gesundheit, Pflege, Wissenschaft und Personal, anschließend Landesrat für Kultur, Gesundheit, Pflege und Personal, seit Dezember 2019 verantwortlich für Kultur, Europa, Sport und Personal.

www.politik.steiermark.at

Yes, we can!

Über verschobene Preisverleihungen und Atelierprogramme, die auch 2021 möglich waren!

2021 war für Künstler*innen und Kulturveranstalter*innen ein turbulentes Jahr, geprägt von den unübersichtlichen „Auftritten“ des Coronavirus.

Dennoch war unser Bestreben, bei den Atelierprogrammen des Landes Steiermark so viel wie nur irgendwie möglich im Sinne der Künstler*innen umzusetzen. Das Zauberwort hieß „Flexibilität“. Diese wurde vor allem von den Künstler*innen, die sich mit dem Gefühl der Ungewissheit in Geduld üben mussten, aber auch von uns, der kleinen organisierenden Einheit in der Abteilung 9 Kultur, Europa, Sport (Christiane Kada und Sabine Hödl), verlangt.

Zehn Stipendien mehr

Das Jahr startete mit einem sehr erfreulichen Novum. Als Unterstützung während der Coronazeit wurden von Kulturlandesrat Christopher Drexler zehn zusätzliche KUNSTRAUM STEIERMARK-Stipendien ausgelobt. Das heißt, statt bisher zehn konnten zwanzig Künstler*innen bzw. Künstler*innenkollektive an unterschiedlichen Orten in der Steiermark für zwei Jahre gefördert ihre Arbeitsräume einrichten. Über ihre spezifische Arbeitsweise und Projekte ist nachstehend zu lesen. Das KUNSTRAUM STEIERMARK-Stipendium ist vornehmlich als Beitrag zur Professionalisierung von Künstler*innen und Kulturarbeiter*innen gedacht, der Etablierung ihres persönlichen Arbeitsumfelds gewidmet. – Gelungen ist immerhin, nach dem winterlichen Lockdown einen Tag der offenen Ateliertür zu organisieren, bei dem die Öffentlichkeit zur Besichtigung und zu Gesprächen über Kunst und Kultur eingeladen war. Eine

derartige Veranstaltung wollen wir auch heuer wieder gemeinsam umsetzen.

Internationale Arbeit

Das Artist-in-Europe-Stipendium am WIELS – Centre for Contemporary Arts konnte allen Widrigkeiten zum Trotz stattfinden. Die Künstlerin Michaela Schweighofer verbrachte von Juli bis Dezember 2021 eine gute Zeit am renommierten Institut in Brüssel.

Die Atelier-Auslandsstipendien, die nach Athen, Jerusalem, Tiflis, Triest, New York, Belgrad und Trogir führten, konnten mit Ausnahme von New York und ein paar Verschiebungen, verursacht durch sich verändernde Reisebedingungen, angetreten werden. In Jerusalem ging sich, wegen der israelischen Coronabestimmungen für Franz Kapfer leider nur ein Monat aus. Wir hoffen, dass er 2022 die restliche Zeit in Jerusalem zubringen kann, um seine Installation fertigzustellen.

Die Film-Auslandsstipendien in Tirana fanden wieder in Kooperation mit der Zeta Galerie statt. Da es 2020 zum vorgesehenen Zeitpunkt in Albanien einen Lockdown gab, konnten die Film-Stipendiat*innen Mira Klug und Noyan Tuna gemeinsam mit den Stipendiat*innen von 2021, Ilkin Beste Çirak und Kurt Pöschl, im Herbst zwei Monate in Tirana verbringen. Zum Abschluss ihrer Residency organisierte die Zeta Galerie eine gelungene Ausstellung der entstandenen Werke.

Das Styria-Artist-in-Residence-Programm führt internationale Künstler*innen aller Disziplinen nach Graz, die hier für einige Zeit leben und arbeiten. Jährlich sind das etwa 18–20 Persönlichkeiten aus aller Welt. Ihre Arbeits-



© Julia Gaisbacher

Raum Steiermark, Parallel Vienna, 2021

situation wird im Umfeld von Institutionen der freien Szene organisiert; so können die ankommenden Künstler*innen sofort mit ihren Vorhaben starten, haben Ansprechpartner*innen für künstlerische Fragen, gute Produktionsbedingungen, werden mit der Kunstszene vor Ort vernetzt und bekommen ein professionelles Umfeld samt Werkpräsentation zur Verfügung gestellt. Als Wohnungen werden den Künstler*innen kleine Appartements der Katholischen Hochschulgemeinde im barocken Gebäude des Priesterseminars in der Bürgergasse geboten.

Bis auf eine Künstlerin aus Taiwan und eine aus Australien (aus beiden Ländern konnte man coronabedingt nicht ausreisen) konnten wir jenen Künstler*innen, denen 2021 ein Styria-Artist-in-Residence-Stipendium zugesprochen worden war, ihren Aufenthalt ermöglichen. Besonders schön war für uns, dass zwei Künstlerinnen aus Teheran, die wegen des Lockdowns 2020 im Iran nicht reisen durften, ihre Residency in Graz 2021 nachholen konnten.

Wir haben alle Künstler*innen offiziell eingeladen und ihre Arbeitsaufenthalte be-

stätigt, weil Ein- bzw. Ausreisen oft nur so möglich war.

Reisen als Faktor künstlerischer Arbeit

Dass Reisen für Künstler*innen eine wesentliche und wertvolle Form von Produktivität und Inspiration bedeutet, dass sie, die ein Stipendium im Rahmen unserer Atelierprogramme zugesprochen bekommen haben, in jedem Fall reisen wollten, war stets klar und die Arbeit für die Umsetzung unser wichtigstes Ziel.

Auch was das Handling der Landeskulturpreise betrifft, lief alles anders. Die Jurysitzungen, die üblicherweise eine persönliche Zusammenkunft und Beratung der von der Landesregierung bestellten Expert*innen ist, wurden bis auf sehr wenige in Form von Videokonferenzen abgehalten. Auch wenn sich diese Form des Zusammenarbeitens als praktikabel und für alle als zeitökonomisch erwiesen hat, wurde von „unseren Juror*innen“ der persönliche, fruchtbare Dialog, das gemeinsame Recherchieren und Abwägen und der intensive Informationsaustausch letztlich sehr vermisst.

Durch ihre hervorragende Vorbereitung und konzentrierte Arbeit ist es jedenfalls auch online gelungen, wieder die besten Preisträger*innen des Jahres ausfindig zu machen und der Landesregierung zur Beschlussfassung vorzuschlagen. – Das ist in der ersten Jahreshälfte 2021 passiert.

Die Terminfindung für eine gemeinsame Preisverleihung aller Kunst- und Kulturpreisträger*innen 2021 war eine andere Sache. Der übliche Zeitpunkt für das große „Fest der Künstler*innen“ im Spätherbst des jeweiligen Jahres war pandemiebedingt nicht einzuhalten, wurde mehrmals verschoben, um nun schließlich im Frühsommer 2022 stattzufinden.

Alles hat sich gelohnt, alles geht weiter! Weil das so sein soll!

Über die großen Landeskultupreise

Aus den Ergebnisprotokollen

Förderungspreis des Landes Steiermark für zeitgenössische bildende Kunst

Preisträger: Georg Haberler

„Georg Haberler ist ein junger, aufstrebender Künstler, der in Wien wohnt und arbeitet. Seine Malereien erinnerten mich an meine Kindheit, als meine Großmutter mir beibrachte, wie man kleine Blumen oder geometrische Ornamente auf Servietten stickt. Haberlers Malereien sehen auf den ersten Blick wie bestickter Stoff aus, sind aber Nähereien in Kombination mit Malerei auf der Rückseite der Leinwand. Die ver- und benähten Teile der Leinwand nehmen die Farbe von der Rückseite sehr sanft und zart auf, was den Eindruck vermittelt, dass es sich um mit Pastellfarben kolorierte Zeichnungen handelt. Die Kunstnäherei ist allerdings nicht handgemacht: Wegen einer Krankheit kann der Künstler nicht mit nur einer Hand arbeiten, sondern stellt die Zeichnungen mit einer Nähmaschine her, indem er die Leinwand mit beiden Händen bewegt, ohne überhaupt vorher einen Entwurf zu skizzieren.“

Haberler offenbart seine Fantasiewelt, indem er kindlich-naive Geschichten in der Art von Cartoons kreiert, die jeder und jede von uns in eine eigene Reihenfolge bringen kann, um daraus eine eigene Geschichte zu machen. Tiere, Vögel, Menschen, Häuser und sich bewegende Fahrzeuge (Kräne, Boote, Flugzeuge etc.) sind Georg Haberlers Figuren auf der Leinwand. Seine Malereien erzeugen eine bestimmte Bewegung – die Bewegung und Veränderungen der Welt, in denen wir eine Mixtur von Objekten unterschiedlicher Zeitlichkeit wiedererkennen: von der alten Welt bis in die Jetztzeit.“

(Kuratorin Lina Albrikiene)

„manuskripte“-Preis des Landes Steiermark

Preisträgerin: Laura Freudenthaler

Laura Freudenthalers Prosa verzaubert durch Geradlinigkeit. Die Sätze, aus denen sie ihre faszinierend vielschichtigen Gefühls- und Bildwelten baut, kommen ganz ohne Showeffekte aus – gerät man aber erst einmal in ihren Sog, sieht man die Dinge (auch außerhalb der Buchdeckel!) mit anderen Augen.

Präzise Beobachtungen, ebenso formuliert, generieren eine zweite Wirklichkeit, die geradezu magisch aufgeladen ist mit hyperrealistischer Intensität. Freudenthalers Romane und Prosastücke, von ihr gerne schlicht als „Geschichten“ bezeichnet, rufen in Erinnerung, was Erzählen (bzw. erzählt zu bekommen) im Grunde darstellt: einen bewusstseinserweiternden Akt.

Die 1984 in Salzburg geborene Autorin gilt als eine der größten Hoffnungen der deutschsprachigen Belletristik. Die Literaturzeitschrift *manuskripte* ist seit 1960 ein fruchtbarer Nährboden solcher Hoffnungen. Laura Freudenthaler veröffentlicht seit 2010 regelmäßig in der Grazer Literaturzeitschrift und ist der Steiermark auch durch ihren Grazer Verlag Droschl verbunden.

(Andreas Unterweger)

Architekturpreis des Landes Steiermark

Preisträger: studio WG3 ZT KG für Grazer Schlossberg Museum

Die Architektur des neuen Schlossberg Museums steht für das Auflösen von Raumgrenzen. Aus einer ehemaligen, geschlossenen Festungssituation ist in den letzten Jahren durch die transformierende Kraft der



© Julia Geisbacher

Raum Steiermark, Parallel Vienna, 2021

Architektur ein Ort der Kommunikation und der kulturellen Teilhabe entstanden. Dem Team des Grazer Architekturbüros studio WG3 sind ein bemerkenswerter Entwurf und eine herausragende Umsetzung gelungen: Mauern, die das Areal über Jahrhunderte umschlossen haben, wurden geöffnet; es entstanden neue räumliche Übergänge und fließende, ineinander übergehende Sequenzen von Innen- und Außenräumen, spielerische Rauminterventionen und Orte der Kommunikation.

Gerade in heutigen Zeiten, in denen sich die Frage nach Zugänglichkeit von öffentlichen Räumen mehr stellt denn je, wird deutlich, dass es nicht nur rein um das Zugänglich-Machen von Gebäuden oder Plätzen, sondern auch von Bedeutungen und gesellschaftlichen und geschichtlichen Zusammenhängen geht. Architektur – oder erweitert formuliert – die Gestaltung von Raum

sollte im besten Fall Interaktion und Kommunikation – und demnach Öffentlichkeit und Handeln aller ermöglichen. Die Teilhabe an kulturellem Leben, der Zugang zu Orten der Bildung erfordern es, dass sie für alle Menschen frei zugänglich und nutzbar sind.

Die Figur des im Boden eingelassenen Weges – eines Kreises – verbindet die Bastei mit dem Schlossberggelände. Die Trennung von Innen und Außen, von Geschichte und Gegenwart wird aufgehoben. Das architektonische Konzept rückt vor allem die Gestaltung der Außen- und Freiräume in den Mittelpunkt – nicht nur rein ästhetisch, sondern vor allem auch bezogen auf soziale Qualitäten. Die reine Gestaltung von Baukörpern tritt in den Hintergrund. Der behutsame, ressourcenbewusste und gleichzeitig erneuernde Umgang mit dem historischen Bestand lässt den Eigensinn des Ortes bestehen. Das Eingangsgebäude wird zur offenen,

transparenten Torsituation und erweitert sich in den Garten hinein. Der im Hof gepflanzte kreisförmige Baumhain wird zu einem grünen Dach, einer lebendigen Architektur, die sich mit den Jahreszeiten stetig verändern wird. Es entsteht ein Begegnungsort, aber auch ein Ort der Ruhe mit Sitzmöbeln, die frei veränderbar ihren Platz im Garten finden können. Der verbindende Weg leitet über in den Feuerwächtersaal, der in seinen möglichen Funktionen und beweglichen Wänden offen bleibt. Die rote Farbigkeit zieht sich im Inneren, genauso wie im Eingangsgebäude, über alle architektonischen Elemente: vom Boden über die Wände bis zur Decke und dem Mobiliar. Durch die unterschiedlichen glatten und rauen Oberflächen und Materialitäten ergeben sich ineinander übergehende Rottöne und Schattierungen und lassen materialbezogene Raumqualitäten spürbar werden.

Im „Wundergarten“ finden sich fantasievolle, spielerische Interventionen, die in enger Zusammenarbeit mit den Ausstellungsgestalter*innen des Büros BUERO41A entwickelt worden sind. Erwachsene Besucher*innen und Kinder werden zu Akteur*innen, die selbst aktivierend in das Erscheinen der am Schlossberg beheimateten Fabelwesen eingreifen können. Auch hier fasziniert die abstrakte Übersetzung der Mythen, Sagen und Narrative in multisensorisch erfahrbare Materialitäten und Formen: Der „Elefant“ wird zur haptisch-auditiven, interaktiven Skulptur; seltsame, rüsselartige schwarze Rohrelemente ragen aus der Erde, geben in regelmäßigen Abständen Laute von sich, ermöglichen im Inneren neue Einblicke auf die Geschichte des Schlossbergs. Der Boden der Installation wird zur weichen, instabilen grauen Elefantenhaut.

Steigt man mitten im Hof über eine Treppe hinab, gelangt man in die Kasematte, in der durch ein physisches, abstrahiertes Modell atmosphärisch die Geschichte des Schlossbergs weitererzählt wird. Durch eine

Lichtprojektion verändert es sich stetig in seiner Transparenz und Räumlichkeit und macht verborgene Dimensionen des Berges sichtbar. Ein neu in den Bestand integrierter Lift und eine lange, eingezogene, schräge, rampenartige Ebene, die in die Tiefe führt, macht den unterirdischen Raum erstmals für alle Menschen gleichermaßen zugänglich. Neben der Ausstellung im ehemaligen Kanonierhaus hinterlassen die Blickbeziehungen hinunter zur Stadt und ein haptisch erfahrbares Modell in der ehemaligen offenen Kanonenhalle einen bleibenden Eindruck. Eine interaktive „Sehmaschine“ hilft dabei, Vergangenheit und Gegenwart der gebauten Stadt miteinander zu verbinden.

Auf dem Schlossberg ist durch architektonische Gestaltung ein öffentlicher Raum entstanden, der der Stadt, seinen Bewohner*innen und Besucher*innen im buchstäblichen Sinne zugewandt ist.

(Kuratorin: Gabi Schillig)

Morgenstern-Preis des Landes Steiermark, unterstützt durch die Kleine Zeitung Preisrägerin: Lisa Reiter

Mithilfe eines als zutiefst feminin wahrgenommenen Materials setzt sich die 27 Jahre alte Künstlerin Lisa Reiter mit Körper- und Geschlechterbildern auseinander. Sie schafft dabei ein stringentes Werk, das mit einem Minimum an Mitteln ein Maximum an Aussage erreicht. Ihre künstlerische Arbeit kreist um die menschliche Physis, deren Grenzen und gesellschaftlicher Positionierung sie in der Bearbeitung von Feinstrumpfgewebe nachspürt. Aus dem gleichermaßen strapazierfähigem wie zarten Material baut sie drahtgestützte Objekte, die an Organismen, Früchte, Kokons erinnern, und benutzt es andernorts als Leinwand, die sie mit Seidengarn bestickt. Innerhalb kurzer Zeit hat Reiter damit zu einer klar erkennbaren Formensprache gefunden, die sich der Erkundung von Raum und Körper ebenso widmet wie der feministisch inspirierten

Gesellschaftsanalyse. Ihre überzeugende Bewerbung hat die Jury bewogen, sich einhellig für die Zuerkennung des Morgenstern-Preises an Lisa Reiter auszusprechen.

(Ute Baumhackl)

Volkskulturpreis des Landes Steiermark Preisträger: Landesjugendblasorchester Steiermark

Das Landesjugendblasorchester, 2007 gegründet, hat sich in vielerlei Hinsicht zu einem wahren Vorzeigorchester der heimischen Blasmusik etabliert.

Innovative Ansätze in der Musikvermittlung machen seit der Gründung des sinfonischen Blasorchesters für Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren Türen und Räume auf, traditionelle Blasmusik neu zu kontextualisieren und zu präsentieren.

Besonders seit Beginn der COVID-19-Pandemie fällt das LJBO mit seinem Erfindergeist, seiner Experimentierfreude und Präzision auf, den digitalen Raum auch zu einem musikalischen zu erweitern. Das kontinuierliche und unermüdliche Engagement, ein ganzes Blasorchester digital weiterproben und weiterarbeiten zu lassen und via Web neue Möglichkeiten des gemeinsamen Musizierens zu suchen und zu nützen, sticht innerhalb der pandemiebedingten, digitalen Kulturinitiativen im Land heraus.

Auch die Jugendblasorchester-Akademie des Steirischen Blasmusikverbandes fand unter strengen Corona-Schutzmaßnahmen im September 2020 statt.

Ein junges Blasmusikorchester, das nicht nur seine realen und analogen Schaffensmöglichkeiten optimal nützt, sondern – der Situation geschuldet – in atemberaubender Reaktionsgeschwindigkeit diese neu denkt und auf ein neues Medium überträgt, stellt nicht nur eine Bereicherung der musikalischen Landschaft der Steiermark dar, sondern auch Inspiration weit über den Bereich der Blasmusik hinaus.

(Wolfgang Jud)

Hanns-Koren-Kulturpreis des Landes Steiermark Preisträgerin: Ulrike Vonbank-Schedler

Der Hanns-Koren-Kulturpreis wurde 2021 an die Kuratorin, Ausstellungsmacherin und Künstlerin Uli Vonbank-Schedler vergeben, die seit vielen Jahren an der Schnittstelle von Kultur, Wissenschaft und Gesellschaft durch eine Vielzahl unterschiedlicher Projekte die Steiermark bereichert. Ihre stets durch künstlerische Strategien gestützten wissenschaftlichen Arbeiten bedienen sich dabei oft partizipativer Methoden, die eine niederschwellige Einbindung der Bevölkerung ermöglichen und fokussieren die regionale Kultur-, Sozial- und Zeitgeschichte.

So gehört sie zu den Betreiber*innen von HOTELPUPIK, einem international orientierten artists- in-residence-Programm in Schratzenberg, das seit 1999 jährlich rund 30 Künstler*innen Wohnräume und Ateliers zur Verfügung stellt, thematisierte in den Ausstellungen KEIN SCHÖNER LAND im Rahmen der Regionale 12, DAS FREMDE & DAS EIGENE in Schloss Lind, IN BESTEM EINVERNEHMEN, Bad Eisenkappel oder KUNST DES VERGESSENS, Galerie Freihaus, Villach zusammen mit dem Historiker Werner Koroschitz die Verstrickungen ganzer Regionen in das NS-System, gehört zu den Kurator*innen des vom steirischen herbst unterstützten Festivals STUBENrein und entwickelte für das Kulturfestival MURAU BIENNAL und viele Kulturinitiativen in ganz Österreich Themenwanderwege. Daneben positionierte sie das Handwerksmuseum Murau als Ort des gegenwärtigen Lernens, der Innovation und Begegnung und initiierte mit Mitstreiter*innen nicht zuletzt das Projekt MURAUERINNEN, das die Bedingungen von Frausein im ländlichen Kontext thematisiert.

Ihre Arbeiten als Textilkünstlerin dokumentieren seit den Neunzigerjahren nationale und internationale Ausstellungen von Gent bis Wien.

(Andreas Staudinger)



Von Knöpfen, Museen, Penelope und der Stärkung der Frauen

Ulrike Vonbank-Schedler

Hoch über dem Murtal lebt Ulrike Vonbank-Schedler mit ihrem Mann Walter, dem Orgelbauer, und ihrer Hündin Berta. Die gelernte Damenschneiderin, die in mehreren Vorarlberger Textilbetrieben praktiziert hat, hat von da oben den Überblick. Aus einer Hörbranner Arbeiterfamilie stammend wurde sie in die Textilschule in Dornbirn geschickt, nicht etwa in die HTL für Maschinenbau, wie sie es selbst gerne gehabt hätte. Später, in Wien, studierte sie an der Akademie der bildenden Künste.

Textiles Gestalten, Lehramt, wurde von ihr erwartet. Die erste Akademikerin in der Familie gab nach dem Probejahr auf. Schule mochte sie nie, auch nicht als Lehrende.

So fand sie sich schließlich mit Kindern, Mann und Betrieb in Wien wieder. Die Werkstatt war bald zu klein und der Kinderspielplatz keine Option. Es sollte also aufs Land gehen. Das Umland von Wien war zu teuer, und bald begannen die Vonbanks die Steiermark zu erforschen.

Über einen Künstlerfreund kamen sie zum ersten Symposium in Schrattenberg, das Heimo Wallner veranstaltet hatte. Die Gegend fühlte sich vertraut an, angenehm, und auch einen Ort für Kunst und Diskussion in der Nähe zu haben, waren Motivation genug, sich im oberen Murtal anzusiedeln.

Was hält Sie in Murau? Was macht der Ort für Sie aus, dass Sie ihn als Lebensmittelpunkt gewählt haben?

Wir suchten einen Ort zum Leben und Arbeiten, aber auch für Kunst, Diskussion und Beteiligung. Das haben wir gefunden. In dieser



© Elisa Würtischer

Gegend, die etwas vom hinteren Bregenzwald hat, vom Vorarlberg der 70er. Weit genug weg von Nachbarn, aber nah genug, um miteinander etwas auf die Beine zu stellen.

Haben Sie das Gefühl, das Profil des Preises passt zu Ihnen, dass es der richtige Preis für Sie ist?

Ich kannte den Preis nicht. Dann hab' ich ihn gegoogelt, auch Hanns Koren gegoogelt. Ich hätte mich nicht nominiert, weil es präsentere Menschen gibt, die im Kulturbereich tätig sind. Der Preis hat mich dazu gebracht, meine Tätigkeit zu reflektieren. Meine Arbeit hat schon etwas gebracht für das kulturelle Selbstverständnis der Region, ihrer Menschen. Die Person Koren fasziniert mich; was er als konservativer Politiker gefördert

und zugelassen hat. Das sehe ich heute in der Politik nicht. Die Auseinandersetzung als fruchtbarer Boden wird nicht gepflegt. Leider auch nicht in der Kommunalpolitik.

Nun wissen wir, dass mit der Charakterisierung des Preisprofils genau Sie gemeint sind. Was ist es denn, was Ihnen derzeit besonders am Herzen liegt? Ist Kulturarbeit auf dem Land schwieriger als in der Stadt? Wie haben Sie damit begonnen?

Besonders am Herzen liegt mir das Interagieren mit Menschen. Im ländlichen Raum glauben viele, dass sie mit Kultur nichts am Hut haben. Sie verstehen nicht, dass sie Teil der Kultur sind: was sie tun, was sie essen, was sie anziehen. Das alles macht Kultur aus. Ich habe ein „Oral History“-Projekt entwickelt, damit sich die Teilnehmer*innen mit ihrem Tun auseinandersetzen, es selbst wertschätzen lernen. Das Mitwirken und „Im Kleinen Bewegen“ sind es, was das Gesamte so anders macht.

Kulturarbeit auf dem Land finde ich nicht schwieriger, aber anders als im urbanen Bereich. Man wird viel schneller gesehen mit dem, was man tut. Man muss sich in Netz-

werke begeben. Bei mir war der Anfang, indem ich meinem eigenen Fremdsein in der Region nachgegangen bin. Ich wollte mehr darüber wissen, wo ich bin, ich hab' mich darüber informiert, dass in der Steiermark ein Vulgoname auf dem Haus ist und nicht auf der Familie. Ich sollte also zur „Opferin“ werden. Das hat mich zur Frage geführt: Wie funktioniert es hier? Mein Außenblick hat mich Qualitäten sehen lassen und das, was in dieser Region besonders ist, und dann habe ich überlegt, wie ich unterstützen kann, dass es so weitergeht.

Für eine Gesellschaft ist es total wichtig zu sehen, woher man kommt, damit man lernt, wo man ist und wohin man geht.

Glauben Sie, dass Sie mehr Zeit haben, weil sie auf dem Land leben? Ich frage mich das selbst oft und stelle fest, dass das Gegenteil der Fall ist.

Ich habe nicht mehr Zeit. Man arbeitet ständig – im Betrieb, mit den Schafen, im Haus. Für meine künstlerische Arbeit blockiere ich Zeit; so kann ich konzentriert und am Stück arbeiten.

Ihre Tochter begibt sich auch in die künstlerische Richtung?

Ja, meine Kinder haben einen spannenden Zugang zu meiner künstlerischen Arbeit gehabt. Die Schulen haben leider entgegengewirkt. Meine Tochter wollte nach Wien in die Oberstufe und hat im letzten Schuljahr bereits in einer Wohnung gewohnt. Es hat sie in den darstellenden Bereich gezogen, in ein Kollektiv in Berlin, dann zur sozialen Arbeit, damit sie ihrer Meinung nach etwas bewirken konnte. Nun lebt sie als Künstlerin in Wien.

Welche Beziehung haben Sie zur Orgel?

Na ja, ich habe zur Orgelingeheiratet. Als katholisch erzogene Tochter kannte ich Orgel von Gottesdiensten. Das für mich Spannende daran ist, dass die Orgel als Ein-Personen-Orchester konzipiert ist. Sozusagen mit Händen und Füßen zu bedienen. Auch fasziniert mich,



© Elisa Würtzcher

dass Orgeln oft in großartigen Räumen mit gefinkelter Akustik aufgebaut sind.

Bitte erzählen Sie noch über Ihre Vorliebe für Textilien. Hat das mit Vorarlberg zu tun? Mit handwerklichen Fähigkeiten?

Meine Mutter hat für uns vier Kinder das Gewand genäht. Es gab immer Knöpfe, Reißverschlüsse, Knöpfe, Stoffreste, die ich für meine Schatzkiste bekommen habe, um für die Puppen zu nähen. Eine Begeisterung dafür, etwas herzustellen, hatte ich immer, und es hat sich in die Richtung der Textilien Gestaltung entwickelt. Ich habe bemerkt, dass man viele Techniken beherrschen muss, um umzusetzen, was man erreichen möchte. Das monotone Arbeiten macht mein Hirn frei, die Gedanken werden sortiert, neu geordnet.

Ich liebe auch die die starken weiblichen Figuren der Mythologie, Penelope zum Beispiel, die webende, wartende Frau, die schicksalsbestimmenden, Lebensfäden spinnenden Normen.

Es gibt auch heute Frauen, die viel Lebenszeit in die Herstellung von Handarbeiten stecken. Ich schätze die Fähigkeiten dieser Frauen, nur werden ihre Produkte nicht immer gewürdigt. Deshalb habe ich „Murau strickt“ gegründet. Manche Frauen sind unglücklich, wenn sie nicht stricken können. Wenn es dann Menschen gibt, die ihre Produkte wollen, ist das großartig. Wir stricken nun in der Gruppe aus hervorragender Lungauer Schafwolle Socken, die in Graz in der Griesgasse in einem Geschäft verkauft werden. Jede Frau entscheidet natürlich selbst, was sie mit ihrem Erlös tut. Für manche ist das ein wichtiges Zubrot.

Waren Sie schon einmal Artist in Residence?

Zwei Mal war ich Artist in Residence. Einmal in Brooklyn, im Kenten International Drawing Space (das war eine Zusammenarbeit mit zwei Künstler*innen – wir haben ein Objekt aus Papiermäché gestaltet und bemalt) und einmal in Gent als Experimental Intermedia Artist in Residence, wo ich gemeinsam mit



Foto: Elia Würtischer

Phil Niblock an einem Film gearbeitet habe.

Einmal war ich dann noch kurz vor dem zweiten Jugoslawienkrieg in Novi Sad. Das war ein Austausch mit der Künstlergruppe Apsolutno.

Mit Kindern ist das „Artist in Residence“-Konzept eher schwierig. Aber es ist großartig, versinken zu können, einfach eintauchen in die eigene Arbeit.

Wie sind Sie dazu gekommen, Ausstellungen zu kuratieren?

Das hat sich eher zufällig ergeben. Ein Bekannter hat in Kärnten damit begonnen, ein Schaufenster zu bespielen. Er ist Historiker und Volkskundler. Ich sollte kuratorisch mitwirken, also habe ich jedes Jahr ein Projekt aus dem Bereich der Arbeitswelt für diesen Ort erarbeitet.

Wichtig für mich war die „Regionale 12“. Da habe ich mich mit dem Murauer Handwerksmuseum und dem Krakauer Dorfmuseum auseinandergesetzt und das Spannungsfeld von totem Museum versus lebendige Kunst bearbeitet. Das Murauer Handwerksmuseum ist im alten Kapuzinerkloster untergebracht.



© Elisa Würtscher

Es hat eine bemerkenswerte, umfangreiche Sammlung, aber keinen Bezug zu den Menschen. Also habe ich mit der Methode von Oral History Murauer*innen gebeten, über ihre Arbeit und ihre Betriebe zu erzählen. Auf diese Weise wurde eine soziokulturelle Verknüpfung zu den Exponaten hergestellt, diese filmisch dokumentiert. Die Arbeitswelt der Gegend wird so über menschliches Tun und Erleben innerhalb der spezifischen Rahmenbedingungen erfahrbar gemacht.

Arbeiten Sie noch immer im Museum?

Ja. Dort bin ich eine der jüngsten Aktivistinnen (lacht). Glücklicherweise gibt es jetzt einen jungen Volkskundler, der in England ausgebildet wurde und sich einbringen will.

Zuletzt habe ich die Ausstellung „Lieblingsstück“ konzipiert. Diese zielt darauf ab, Menschen auch außerhalb des Museums anzusprechen und für die Sammlung zu interessieren. Bei Bushaltestellen findet man Boxen, in denen Sammlungsstücke ausgestellt sind. Auf diese Weise können wir Menschen integrieren, die eher nicht ins Museum gehen. In der Pandemiezeit ist das eine gute Möglichkeit, Dinge kennenzulernen, ohne die

sowieso bestehende Hemmschwelle „Museum“ überwinden zu müssen.

Darf ich Sie bitten, auch noch von den „Murauerinnen“ zu sprechen?

Die Idee hatte ich im Nachspann der „Regionale“. Ich wollte das Tun und die Beteiligung der Frauen am Leben im Bezirk sichtbar machen. Denn immer wieder sind es beispielsweise Männer, die das Bürgermeisteramt bekleiden, obwohl die Frauen die Politikerinnen sind. Im ländlichen Raum „regieren“ oft Frauen und stellen es als Leistungen ihrer Männer dar. Ich wünsche mir mehr Selbstbewusstsein für die Frauen. So gab es etwa im Kontext des Festivals „STUBENrein“ das Projekt „Bäuerinnenstube“. In einer Tenne wurden Strohhallen arrangiert, um eine gemütliche Atmosphäre zu erzeugen. Fünf Frauen unterschiedlichen Alters, Hofführerinnen, haben über ihre berufliche und private Situation gesprochen. Es gab Impulsvorträge und dann eine geleitete Podiumsdiskussion. Da haben Frauen auch Dinge anklingen lassen, über die man sonst nicht spricht. Es ging um Überforderung, schwierige Schwiegermütter, finanzielle Sorgen, Mangel an Anerkennung und Urlaub, Krankheit und Kur als Flucht.

Was wünschen Sie sich an künstlerischen Möglichkeiten am meisten für Ihre Gegend?

Dass die Materialbeschaffung einfacher ist. Und Nähcafés. Orte zwischen sozialem Erleben, Menschen-Treffen und technisch-künstlerischer Unterstützung fehlen. Es geht um den Ort der Gemeinschaft, an dem man sich austauschen kann. Junge Menschen haben oft keinen Platz, etwas zu tun und Know-how zu bekommen.

Ulrike Vonbank-Schedler

- Geboren 1961 in Hörbranz. Studierte von 1982–88 Textiles Gestalten an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Lebt seit 1991 bei Murau in der Steiermark.



„It's all about Details“ – Raumgrenzen auflösen

studio WG3

Das Grazer Architekturbüro studio WG3 besteht aus vier jungen Männern – Albert Erjavec, Matthias Gumhalter, Christian Reschreiter und Jan Ries, die sich seit dem Studium kennen und in ihren Anfängen als gelernte Tischler mit Möbelbau in die Welt der Gestaltung starteten. Für ihr Projekt „Graz Museum Schlossberg“ bekamen sie den Architekturpreis 2021.

Herzlichen Glückwunsch zum Architekturpreis 2021 des Landes Steiermark! Wie ist eure erste Reaktion ausgefallen, als ihr vom Preis erfahren habt?

Als wir informiert wurden, haben gerade alle telefoniert und keiner hatte zuerst Zeit diese erfreuliche Nachricht entgegenzunehmen. Als wir es dann realisierten, hat es einige Zeit gedauert, um es zu verdauen. Es ist eine große Ehre für uns, in einer Reihe honorierter Architekt*innen zu stehen.

Was bedeutet der Preis für euch?

Als wir noch studiert haben, hätten wir nie gedacht, dass wir uns irgendwann hier einreihen dürfen. Was dieser Preis für uns bedeutet, das spüren wir erst jetzt. Der Bekanntheitsgrad steigt, worüber wir uns sehr freuen.

Wie wichtig sind Preise in der Architektur?

Preise sind in der Architektur ein sehr wichtiger Ansporn. Das Wettbewerbswesen in der Architektur hat prinzipiell Vor- und Nachteile: Auf der einen Seite entstehen dadurch Projekte einer sehr hohen Qualität, auf der anderen Seite bleibt oft Arbeitsleistung unterbezahlt, da die Ausarbeitung eines Wettbewerbs sehr zeitaufwendig ist. Ein Preis ist eine zusätzliche Anerkennung für diese erbrachte Leistung.

Wenn ihr zehn Jahre zurückblickt, hättet ihr – als ein Ziel – gedacht, dass ihr mit dem Architekturpreis des Landes Steiermark ausgezeichnet werdet?

Jedes Projekt hat bei uns in der Zielsetzung einen hohen architektonischen Anspruch. Ein Architekturpreis ist natürlich eine willkommene Anerkennung für das erbrachte Engagement. Das Graz Museum Schlossberg ist ein Projekt, das auch ohne Preis schon erfolgreich war.

Der Preis gebührt euch für euer Projekt „Graz Museum Schlossberg“, ein gewonnener Wettbewerb.

Wir haben das Projekt zwei Mal gefeiert: das erste Mal, als wir erfuhren, dass wir den Wettbewerb gewonnen hatten, und das zweite Mal, als wir vom Architekturpreis für genau dieses Projekt erfuhren.

Beim ersten Mal fühlten wir uns wie bei einer Uraufführung: Wir durften an einem Ort in Graz, den jeder kennt und an den auch jeder hinkommt, gestalterisch tätig sein.

Die Kuratorin Gabi Schillig spricht in ihrer Begründung über das „Auflösen von Raumgrenzen, fließende ineinander übergehende Sequenzen, spielerische Rauminterventionen, Orte der Kommunikation (...)“. Trifft sie damit eure Projektabsichten? Ist es die Aussage, die ihr mit diesem Projekt erzielen wolltet?

Wir freuten uns, dass wir das „Graz Museum Schlossberg“ auch der Kuratorin Gabi Schillig präsentieren durften. Das gesamte Gelände der Stall- oder Kanonenbastei war historisch lange Zeit Hoheitsgebiet der Stadt. Unser Ziel





war es, vorhandene räumliche Barrieren aufzulösen – dadurch die einladende Situation zu schaffen. Durch Öffnung und Durchsicht soll man ins Museum hineingezogen werden. Die Kuratorin hat in ihrer Begründung Idee, unsere Gestaltungsentention, sehr gut getroffen.

Spiegelt gerade dieses Projekt eure architektonische Arbeit wieder?

Wir sind ein junges Büro und können uns Projekte und Aufträge nicht so einfach aussuchen. Vor allem bei Umbauten versuchen wir, das gesamte räumliche Potenzial auszuschöpfen. Räume bieten immer mehrere Möglichkeiten, wir setzen Räume in Bezug, lösen klassische Grundrisse auf. Wir wollen keine klassische Aneinanderreihung von

Räumen, sondern zirkulierende auf das jeweilige Projekt abgestimmte Räume.

Wie definiert ihr euren Zugang zu Themen, Projekten, Objekten?

Wir haben bereits einige unterschiedliche Projekte verwirklichen dürfen. Unterschiedliche Aufgabenstellungen lassen uns immer wieder neu denken. Die Frage, ob wir mehr Interesse am Umbau einer Kirche oder eines Museums haben, können wir nicht beantworten, da beide Aufgabenstellungen sehr rar sind, wir aber natürlich beide Aufgabenstellungen gerne annehmen.

Oftmals führt aber auch ein Projekt zum nächsten, wie beispielsweise bei mehreren Hotelprojekten in Salzburg.



© Karin Lemberis

Wir haben absichtlich unser Architekturbüro in einem ebenerdigen Geschäftslokal mit Bezug nach außen, wodurch auch Laufkundschaft den Weg zu uns findet. Das kommt auch aus unseren Anfangszeiten, als wir – noch während unserer Studienzeit – mit Möbelentwurf und Möbelhandel begannen.

Ist es eine größere Herausforderung, mit alten Substanzen zu arbeiten oder – bildlich gesprochen – ein neues Haus/Gebäude auf die Wiese zu stellen?

Im Grunde hat beides seine Herausforderungen, bei einem Umbau ist man in ein Korsett gezwungen, auch bei einem Neubau gibt es immer Parameter, die eingehalten werden müssen.

Das Büro studio WG3 steht für euch vier – gibt es eine Rollenverteilung unter euch? Im steirischen Spielfilm „Kotsch“ (2006, Regie Helmut Köpping) spricht Michael Ostrowski am Anfang davon, dass vier die ideale Zahl für Freunde oder auch Geschwister ist. Wie seht ihr das?

Eigentlich war die Gründung unseres Architekturbüros für uns ein logischer Entschluss. Wir haben alle verschiedene Stärken und Interessen, die sich schlussendlich gut ergänzen (Albert Erjavec). Wir machen Verschiedenes, doch im Grunde decken wir vom Vorentwurf bis zur Bauaufsicht alles ab (Jan Ries). Wir besprechen die Projekte gemeinsam und verteilen die Arbeit dann wieder (Christian Reschreiter). Zum Schluss zählt

das Ziel, das man immer trotz Bürokratie und Administration im Auge behalten sollte (Matthias Gumhalter).

Ihr vier habt auch schon gemeinsam studiert. Wie pflegt ihr eure Arbeitsbeziehung und eure Freundschaft?

Es ist auch nicht immer alles eitle Wonne zwischen uns, wobei unterschiedliche Standpunkte sich sehr fruchtbar für ein Projekt auswirken können. Bis jetzt funktioniert unsere Gemeinschaft gut.

Ihr habe schon einige Projekte, sei es im Möbelbau oder in der Architektur verwirklicht. Hat jeder von euch ein eigenes Lieblingsprojekt?

Graz Museum Schlossberg, meist ist das neueste Projekt das interessanteste (Albert

Erjavec). Das kann ich nicht sagen: Wenn ein Projekt fertig ist, brauche ich Abstand, damit ich den Blick für die ursprüngliche Idee schätzen kann (Jan Ries). Das aktuelle Projekt ist das Lieblingsprojekt, aber wichtig ist es, Projekte mit Qualität umzusetzen. Sonst würde es ja auf der Baustelle keine Diskussionen mehr geben (Matthias Gumhalter). Ich habe keines, also kein leidenschaftliches Gefühl für ein Projekt. Ich hänge eher am Prozess, an dem, was ich gerade arbeite (Christian Reschreiter).

Welchen Stellenwert – glaubt ihr – hat Architektur in Graz?

Der Stellenwert von Architektur in Graz ist deshalb höher, weil es ein Haus der Architektur und weil es Preise für Architekt*innen gibt. Doch oft hat man auch das Gefühl, dass Otto Normalverbraucher von Architektur nichts



mitbekommt. Es mangelt an einer umfassenden Öffentlichkeitsarbeit. Es gibt zwar Parameter, die Nutzung, Aufbau und Funktionalität eines Gebäudes bewerten, aber die Beurteilung eines Gebäudes ist immer subjektiv. Um Stadtentwicklung richtig zu machen, spielen verschiedene Parameter eine Rolle. Qualität bedeutet oft auch eine längere Projektphase, das geht oft nicht einher mit der den Interessen von Projektauftraggeber*innen.

Wie seht ihr die Stadtentwicklung und Raumplanung in Graz – am Beispiel der Reinghausgründe?

Man weiß, dass Menschen in gewachsenen Strukturen leben wollen, dennoch werden Trabantenstädte gebaut. Die Frage ist, ob dies im Interesse von Wohnungssuchenden oder im Interesse von Investor*innen ist.

Architekturwettbewerbe bieten bei diesen Projekten dennoch die Möglichkeit einer qualitativ hochwertigen Lösung.

Wie sehr beeinflusst euch der Architekturpreis bei euren zukünftigen Projekten?

Wir packen die Kristallkugel aus ... nein. Wir bekamen sehr viel positives Feedback von unterschiedlichen Seiten. Mit dem Preis steigen die Chancen, zu Wettbewerben geladen zu werden. Und auch das Ansehen steigt, wir werden viel ernster genommen.

Gibt es einen Leitspruch, mit dem ihr eure Architektur lebt?

Nein, darüber haben wir noch nicht nachgedacht. Am ehesten „It's all about Details“ – die Liebe zum Detail spiegelt unsere Gedanken und unseren Spirit wieder.



STUDIO WG3

- Albert Erjavec
Geboren 1982 in Villach, schloss 2002 das Kolleg für Möbeldesign und Innenraumgestaltung in St. Pölten ab, absolvierte sein Architekturstudium an der TU Graz 2012 und legte 2018 erfolgreich die Ziviltechnikerprüfung ab.
- Matthias Gumhalter
Geboren 1980 in Wien, absolvierte nach der HTBLA in Möglichen mit der Fachrichtung Tischlerei das Kolleg für Möbeldesign und Innenraumgestaltung in St. Pölten 2002 und schloss sein Architekturstudium an der TU Graz 2010 ab. Er legte seine Ziviltechnikerprüfung 2015 ab.
- Christian Reschreiter
Geboren 1982 in Altenmarkt, absolvierte nach der HTBLA in Hallein/Tischlerei das Kolleg für Möbeldesign und Innenraumgestaltung in St. Pölten und schloss sein Architekturstudium an der TU Graz 2010 ab, die Baumeisterbefähigungsprüfung legte er 2015 und die Ziviltechnikerprüfung 2018 ab.
- Jan Ries
Geboren 1981 in Novy Jicin (Tschechien), absolvierte die HTL 1 Bau & Design /Hochbau in Linz, und schloss sein Architekturstudium 2009 an der TU Graz, hat 2014 die Ziviltechnikerprüfung abgelegt.



Das Schreiben ist verwoben mit allem anderen

Laura Freudenthaler

Herzliche Gratulation zum „manuskripte“-Preis des Landes Steiermark. Was waren Ihre ersten Gedanken, als sie erfuhren, diesen besonderen Literaturpreis gewonnen zu haben?

Der „manuskripte“-Preis ist besonders, da ich in den manuskripten meine allererste Veröffentlichung in einer Literaturzeitschrift hatte, vor vielen Jahren. Seitdem sind immer wieder Auszüge oder Vorabdrucke aus meinen Büchern hier erschienen, und insofern empfinde ich diesen Preis tatsächlich als Ehrung – ein zugleich schlichtes und gewichtiges Wort.

Wie wichtig sind Ihnen als Schriftstellerin Preise im Allgemeinen und dieser im Besonderen?

Ich möchte herausstreichen, dass Preise auch finanziell wichtig sind, weil sie eine Existenz erleichtern oder überhaupt erst ermöglichen bedeuten, das heißt, den Raum fürs Schreiben schaffen können, denn von den Buchverkäufen können ja die wenigsten Schriftsteller*innen leben. Auf den Zufall hinzuweisen, der immer dabei mitspielt, überhaupt wahrgenommen und dann bepreist zu werden sowie darauf, dass jeder Gedanke an ein „der oder die Beste sein“ in Bezug auf Literatur unsinnig oder gar grotesk ist, fällt naturgemäß leicht, wenn man einen Preis erhalten hat, und wirkt schlimmstenfalls kokett, ist mir aber tatsächlich wichtig.

Welchen Stellenwert hat eine Auszeichnung für Sie als Literatin?

Geld und Aufmerksamkeit sind eine Währung, die die Miete und den Raum zum Schreiben bezahlen.



© Merieme Andrea Borowiec

Wie begann Ihre aktive Auseinandersetzung mit Literatur? Wann begannen Sie zu schreiben – und was waren Ihre Beweggründe dafür?

Mir scheint, die Begriffe aktiv und passiv können nicht auf das Lesen angewandt werden. Eine passive Auseinandersetzung, gibt es das? In meiner Wahrnehmung habe ich immer gelesen und immer geschrieben, das bedeutet für mich, die Welt zu erfahren und ihr zu begegnen.

Mit welchen Ideen speisten Sie zuerst Ihre Erzählungen und in weiterer Folge Ihre Romane? Welche Geschichten interessieren Sie so, dass Sie sie anderen Menschen in Form von Literatur weitergeben wollen?

Ich denke nicht darüber nach, Geschichten an Menschen weiterzugeben. Ich denke darüber nach, und mehr noch und vor allem versuche ich mich daran, einen Ausdruck, eine Form zu finden für das, was mich umtreibt, insofern kann ich auch nicht die Unterscheidung



© Elisa Würtscher

zwischen einer Geschichte, einem sogenannten „Inhalt“, und der Sprache machen. Das ist nicht voneinander zu trennen. Ich gehe nicht davon aus, als Schriftstellerin eine Aufgabe zu haben. Vielleicht als Definition: Schriftstellerin bin ich, wenn ich schreibe. A writer writes, sagt man doch im Englischen, wo Substantiv und Verb diese simple Tatsache so schön veranschaulichen.

Welche Rolle spielt dabei die Sprache? Wie schwierig ist es, als Schriftstellerin eine eigene Sprache zu finden? Wie ist Ihre Herangehensweise, ihr Zugang – wie wichtig sind Ihnen Sprachstil, Sprachfluss, Sprachmelodie, Semantik, die Erzählung, Handlungsstränge?

Alles, was einen literarischen Text macht, macht einen literarischen Text aus. Nichts davon ist zu vernachlässigen, ich unterscheide aber auch nicht diese Begriffe oder

Elemente oder wie man es nennen soll. Handlungsstrang ist ein Wort, das ich verstörend finde, das ich nicht verwenden kann. Aber es ist wohl gar nicht so falsch, dass einem bestimmten Konzept von Literatur nach, in einer bestimmten Literaturweltsicht die Handlung ein Strang ist oder sogar mehrere, an denen sie aufgehängt wird.

An welchen Orten lassen Sie ihre Geschichten passieren? Reale Orte, die sie selbst schon besucht haben?

Alles, was man erfährt, erlebt, sieht, hört, liest, träumt auch, geht wohl, wie könnte es auch anders sein, in das Schreiben ein.

Und in welcher Form möchten Sie ihre Geschichten erzählen? Wie lange arbeiten Sie an einem Roman? Wie schauen die Vorarbeiten aus, bevor Sie zu schreiben beginnen? Sind Sie jemand, der quasi „in Schüben“ schreibt oder sich jeden Tag zur selben Zeit hinsetzt und schreibt?

Ich mag es nicht besonders, über diese „praktischen“ Dinge des Schreibens Auskunft zu geben, nicht nur, weil es mir unnötig und eitel zugleich vorkommt, sondern auch deshalb, weil jede Aussage notwendigerweise falsch ist – es ist alles immer nur in diesem Moment oder für diesen Text gültig, und in einem Jahr, in zwei Monaten, in einer Woche muss ich es wieder anders angehen. Es soll um den Text gehen, den ich genau so weit gearbeitet habe, bis ich ihn herausgebe, alles andere ist letztlich nicht von Interesse. Das meine ich auch im Sinn von, warum sollte es jemanden interessieren? Im Sinn von, so wichtig möchte ich mich nicht nehmen. Es ist ein Nichtnachgeben, es ist viel Arbeit, es ist Mühe – ich halte mich wahrlich nicht für ein Genie.

Schreiben Sie auch Texte – wie ein Auftragswerk? (Bei zeitgenössischen Komponist*innen ist das durchaus ein Weg, neue Stücke zu schreiben.)

Hin und wieder nutze ich Anfragen für kleinere Veröffentlichungen, in Zeitschriften oder



Zeitungen, um einen Ausschnitt, etwas Kleines, an dem ich gerade arbeite, in eine vorläufig endgültige Form zu bringen – der Nutzen des Termindrucks. Das mache ich aber nicht oft, und zu irgendwelchen „Themen“ etwas zu schreiben, kann ich nicht und mag ich auch nicht.

Komponieren Sie einen Roman von Anfang an durch? Haben Sie das Ende im Kopf? Oder entwickelt er sich während des Schreibens und nimmt neue und andere Wendungen, als Sie sich am Anfang vorgestellt haben?

Das Schreiben ist ein Tun, es ist verwoben mit allem anderen, ja, selbstverständlich verändert sich das, womit ich zu tun habe währenddessen ständig.

Wie kommen Sie zum Titel?

Das ist unterschiedlich, darüber mache ich mir üblicherweise erst zum Schluss Gedan-

ken, und oft bin ich froh, wenn mir jemand einen guten Vorschlag macht. Im Allgemeinen sind mir Titel nicht besonders wichtig, aber wie immer gibt es auch andere Fälle, in denen der Titel sehr wichtig ist, weil er einen Hinweis gibt, eine bestimmte Ebene eröffnet, hinzufügt ...

Klaus Kastberger sagte in der Jurydiskussion zu ihrem Text „Der heißeste Sommer“, den Sie beim Ingeborg-Bachmann-Preis 2020 lasen, dass Ihre Sätze kalt und deutlich seien. Wie sehen Sie ihre eigenen Texte?

Ich würde eher klar als kalt sagen, aber er hat schon recht, es gibt auch eine Kälte. Wenn ich einen Text veröffentliche, beginnt er ein eigenes Leben, dann liest ihn jeder Mensch für sich. Ich lese abgeschlossene Texte im Allgemeinen nicht mehr, insofern denke ich auch nicht darüber nach, wie ich sie beschreiben würde. Ich schreibe sie.

Haben Sie besondere Pläne mit dem Preisgeld des „manuskripte“-Preises? Welche Projekte haben Sie in Zukunft geplant?

Das Preisgeld werde ich für die sogenannten Lebenserhaltungskosten verwenden – als könne man mit Geld das Leben erhalten! Aber wie bereits gesagt, eine Unterkunft, Heizung und so weiter sind auch Schreibbedingungen, und die sind mit Geld zu bezahlen.



© Elisa Würtischer

Laura Freudenthaler

- Geboren 1984 in Salzburg, studierte Germanistik, Philosophie und Gender Studies und schloss ihr Studium 2008 an der Universität Wien ab. Ihr Debütroman „Die Königin schweigt“, wurde 2018 beim Festival du premier in Chambéry ausgezeichnet. Seit 2010 schreibt sie regelmäßig für die manuskripte. 2020 gewann sie mit ihrem Text „Der heißeste Sommer“ beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt den 3sat-Preis.



Avatare aus Musik

Christof Ressi | Graz

Christof Ressi den „Mann der Stunde“ zu nennen, wäre eigentlich eine Untertreibung: Denn der in Graz lebende Komponist, Musiker und Medienkünstler hat 2021 nicht nur den renommierten Johann-Joseph-Fux-Preis zugesprochen bekommen, sondern auch vor den Erste-Bank-Kompositionspreis. Grund genug, den Mann vorzustellen, der zwischen Jazz, Avantgarde-Musik, Computersounds und digitaler Sphäre eine der vielgestaltigsten Ästhetiken des Landes erschafft.

Zunächst einmal muss man sich verwirren. Denn Christof Ressi gibt es vielleicht gar nicht. Oder aber gleich mehrmals – zumindest liegt diese Überlegung nahe, wenn man sich mit dem künstlerischen Schaffen des gebürtigen Villachers auseinandersetzt. Beschäftigt ist Ressi, der zuhause Cello und Klavier lernte, dann in Graz klassische Komposition bei Gerd Kühn sowie zugleich Jazz bei Ed Partyka studierte und derzeit sein Doktorat an der Anton-Bruckner-Universität absolviert, nämlich in so vielen Bereichen, dass es schwerfällt, die Übersicht zu wahren. Neben improvisatorischen Zugängen im Jazz – zuletzt zu hören etwa bei der Grazer Jazzwerkstatt, wo er mit „Random Access Memory“ ein genre-sprengendes Improvisationsprojekt entwickelte – arbeitet Ressi im Bereich der Computermusik. Beispielsweise im Projekt „Game Over“, in dem die Klarinette seines künstlerischen Partners Szilárd Benes zum Controller eines Computerspiels wird. Daneben komponiert er Neue Instrumentalmusik wie etwa das an surrealistische Filme angelegte „short stories“ für das Wiener Klangforum oder die Oper „Avatara“, ein Auftragswerk im Zuge des Johann-Joseph-Fux-Preises. Werke, die sich

mit medialen und digitalen Identitäten auseinandersetzen, die weit über „reine Musik“ hinaus Klangkunst und Popkultur konzeptionell vereinen. Einfach einzuordnen also ist Ressis Werk nicht. Wie er im Gespräch erläuterte, wisse nicht einmal die Verwertungsgesellschaft AKM so genau, in welche „Schublade“ sie ihn stecken soll. Eine nicht ganz unerhebliche Frage, da Jazzkomponisten immer noch weniger Geld für ihre Werke erhalten als solche vorgeblich „ernster“ Musik.

Musik als In-Game

Solches Denken in den überkommenen Kategorien von Ernster und Unterhaltungskunst ist Ressi fremd. Das zeigt sich auch in dem Medium, für das er ins Schwärmen gerät: der Computermusik. In dieser seien lediglich die technischen Limits des Rechners die Grenze; anders als mit „echten“ Ensembles lasse sich die Musik schon während des Komponierens in Echtzeit hören und überprüfen. Die beiden Pole Freiheit und Kontrolle sind dabei zugleich ästhetische Zugriffspunkte, die neue mediale Räume erschließen, wie das Stück „Game Over“ mit Klarinettist Szilárd Benes zeigt. In dem von Ressi konzipierten Format „spielt“ Benes sein Instrument live im doppelten Sinne – denn die Klarinette erzeugt nicht lediglich Musik, sondern wird währenddessen zum Controller eines von Ressi programmierten Computerspiels in 8-Bit-Ästhetik.

Akustische Klänge und Bewegungen übertragen sich auf eine Spielfigur auf einer Leinwand, die im alten Automaten-Stil in Echtzeit über den Bildschirm hüpfert. Ressi zieht im Hintergrund als „Gamemaster“ die Fäden, verändert das Level, teleportiert Figuren, triggert



Events oder entspinnt über Sound-Files musikalische Dialoge mit Benes.

Mehr als nur Spielerei

Das „Spiel“ als solches ist dabei nicht (nur) Spielerei, sondern erfüllt mehrere ästhetische Funktionen. Zum einen kann Ressi durch die Spielumgebung den Möglichkeitsraum des Interpretierens von Musik sichtbar machen: Dass zum Beispiel im Jazz improvisiert wird, wisse das Publikum zwar, doch als rein auditives Phänomen könne man die zwischen den Musikern ablaufenden Prozesse als Hörer nur schwer nachvollziehen. Anders, wenn eine Spielfigur Bewegungen und Möglichkeiten visualisiert. Auf dem Bildschirm weiß der Zuhörer (und Seher) intuitiv, dass eine Figur, die nach rechts geht, auch nach links gehen könnte – der offene Prozesscharakter des Spiels wird über die Visualität explizit.

Vergiftetes digitales Herz

Dass Ressi dabei auf 2D-Umgebungen im 8-Bit-Look zurückgreift, folgt neben praktischen Gründen auch ästhetischen Überlegungen: Die aus Computerspielen wie

„Mario“, „Donkey Kong“ oder „Pac Man“ bekannten Umgebungen sind als ikonische Bildwelt Teil des popkulturellen Gedächtnisses, mit dem Ressi wiederum bewusst spielt. So kann ein digitales Herz, in der kollektiven Erinnerung „abgespeichert“ als Extraleben, bei ihm genauso gut Gift enthalten: Auch hier brechen Denkfiguren auf, während der Musik als solcher im Geschehen die Rolle der Versinnlichung über plurale stilistische Inhalte zukommt. Die programmiert Ressi mit, wie er sagt, einfachen Mitteln, mit denen vieles möglich ist: Midi-Files, also Sound-Samples, die über Algorithmen schrittweise klanglich verfremdet, zerlegt, schließlich zerstört werden. Eine Herangehensweise mit unendlich viel Spielraum, die auf popkulturell bekannte Klänge zurückgreift und diese allmählich durch Verarbeitung zu einem eigenen Personalstil formt.

Die Gesichtslosen (sind wir)

In einer Zeit, die mit TV-Serien wie „Squid Game“ das Schlagwort „Gamification“ in allen möglichen Anordnungen durchexerziert, ist Ressis Arbeit natürlich brandaktuell: Die

Umwandlung der Gesellschaft in ein (digitales) Spielfeld schreitet voran, während gleichzeitig die Frage nach der Persönlichkeit innerhalb eines immer flüssigeren sozialen Kosmos drängender wird. Als Liebhaber surrealistischer Filme ist Ressi darum bemüht, die Identitäten und Erzählformen dieser neuen digitalen Realitäten in Frage zu stellen. Zwei seiner aktuellen Arbeiten, die im Rahmen des Johann-Joseph-Fux-Preises sowie des Erste-Bank-Preises für Neue Musik entstehen, sind Zeugnisse des Hintertreibens: Da ist zum einen das für das Wiener Klangforum erdachte Werk „short stories“, das filmische Techniken wie Schnitt, Blende, Jump-Cut etc. auf die Musik zu übertragen sucht. Während die „Szenen“ des Stücks einer rein assoziativen Struktur folgen, die surrealistische Elemente aufnimmt und so die Logik des Erzählens aussetzt, ist das für Graz entstehende Opernprojekt „Avatara“ eine direkte Auseinandersetzung mit der Wüste unserer digitalen Wirklichkeit.

Avatare für Sopran und Mezzosopran

Zwei gesichtslose Gestalten – die titelgebenden Avatare für Sopran und Mezzosopran – stehen im Mittelpunkt der Handlung. Beide leben in entgegengesetzten digitalen Räumen: Der eine ist unserer Wirklichkeit nachempfunden, der andere eine fremde Sphäre, in der der Avatar basale Dinge wie die Unterscheidung von Subjekt und Objekt erst kennenlernen muss. Doch die Welten nähern sich an. Der Avatar der fremden Sphäre lernt langsam ein „Ich“ zu sein, der Avatar der unseren hingegen beginnt mit seiner Umgebung „digital“ zu kommunizieren. Wesentlich geschieht das über Musik: Gegenstände beginnen zu „singen“, die echten Stimmen der menschlichen Sängerinnen und der im Computer erzeugte Klangraum tauschen sich aus. Die Musik wird also zum Kommunikationsträger, der die Identitäten miteinander verknüpft – digital über die Umgebungsklänge des Computers, wie analog über die verschiedenen Musiken der zwei Teil-Ensembles der unterschiedlichen Sphären.

Identitäten im digitalen Raum

Am Ende geht es um die Frage, ob sich die beiden Avatare in einer gemeinsamen Umgebung finden können, ja ob es eine solche überhaupt geben kann. Ob die Figuren sich treffen und wie das aussehen könnte, will Ressi nicht verraten, schließlich ist der Kompositionsprozess noch nicht abgeschlossen. Fest steht aber, dass das hier betriebene Spiel mit Identität, die Frage, was uns im digitalen Raum als „Ich“ definiert, wesentlich auf die Erfahrungen zurückgreift, die Internet-User mit Sozialen Medien machen. Für Ressi ist die Digitalisierung des Lebens dabei ein zweischneidiges Schwert: Einerseits ermögliche das Internet partizipative Existenzformen, könne etwa Alternativen zu festgefühten sozialen Rollen bieten, was in konservativeren Gefilden eine positive Art der Weltflucht bzw. Selbstverwirklichung ermögliche. Andererseits würden neue Uniformitäten entstehen, je digitaler das Leben werde: Die Gleichförmigkeit der Internet-Giganten erschaffe Echo-Kammern voller vorgefertigter Ästhetik. Das „Ich“ darin? Gesichtslos wie Ressis Figuren. Doch vielleicht ist unsere Zeit ohnehin nicht jene der Identitätsfindung, sondern ihres ständigen Hinterfragens. Vielleicht sind wir alle längst Leinwände zur Projektion unserer Charaktermasken: die Avatare unseres Selbst, die Ressi auf die Bühne bringt.

(ARTfaces, Text: Felix Jurecek)

Christof Ressi

- Geboren 1989 in Villach, lernte Cello, Klavier und Gitarre. Er nahm Kompositions- und Jazzklavierunterricht am Konservatorium in Klagenfurt. Er absolvierte das Masterstudium für Komposition an der Grazer Kunstuniversität bei Gerd Kürh und Alexander Stankovski, sowie das Masterstudium für Jazzkomposition und Arrangement bei Ed Partyka, Masterstudium für Computermusik bei Marco Ciciliani am Institut für elektronische Musik (IEM) in Graz.

christofressi.com

Musik, natürlich und in einem Lauf

Nina Šenk | Slowenien

Mit Poesie, Gefühl und Perspektiven, die sich ändern und bewusst geändert werden, präsentiert sich die slowenische international agierende Komponistin. Auch in Graz.

„Freude, Freude, Freude“, war Nina Šenks erste Reaktion, als sie erfuhr, dass sie Gewinnerin des diesjährigen Johann-Joseph-Fux-Opernkompositionspreises ist. Ihre erste eigene Oper wurde im Oktober 2020 in Maribor uraufgeführt. „Marpurgi“ war ein Auftragswerk, rund 80 Minuten lang, die Grundlage war der gleichnamige Roman von Zlata Vokač Medic, aus dem Igor Pison das Libretto zimmerte. Der Roman und auch die Oper spielen im Mittelalter und behandeln die Zeit der Inquisition in Maribor. Der historische Rahmen beschreibt die Situation der jüdischen Bevölkerung der Stadt – damals rund 20 Prozent –, die aufgrund des Dekrets

von Kaiser Maximilian I. 1497 vertrieben wurde. Die Geschichte selbst erzählt von einer Männerfreundschaft, von Eifersucht, Denunzierung, Liebe, Tod und Vertreibung.

Für Nina Šenk war das Komponieren von „Marpurgi“ eine besondere Herausforderung, da die 38-Jährige bis zu diesem Zeitpunkt viel Kammermusik geschrieben hat, für Ensemble als auch für Vokalist*innen: „Die Einladung zu dieser Oper löste bei mir volle Angst und volle Lust aus“, erzählt sie heiter. „Die Geschichte leitet dich, somit war die Dramaturgie schon da.“

Für den Kompositionspreis in Graz reichte sie das Fragment eines dramatischen Musiktheaters mit dem Titel „canvas“ ein. Im Zentrum steht eine Don-Juan- oder Don-Giovanni-Perspektive: Der Mann dient als





Projektionsfläche für die Frau, dadurch wird es dem Mann wiederum möglich, jene Frau zu finden, die er vermeintlich sucht. „Das Projizieren und Finden sind ganz realistische Begrifflichkeiten.“ Frauen werden ihre unterschiedlichen Sichtweisen auf derselben Ebene erzählen. Das Libretto verfasst Simona Semenič. „canvas“ beschreibt die weiße, leere Leinwand, jene Fläche, auf die jede*r sein eigenes Bild projiziert.

Mit ihren Kompositionen möchte Nina Šenk zu den Menschen kommen und beim Erleben ihrer Musik Gefühle auslösen, so, dass am Ende eines Stückes, das Publikum den Saal mit dem Gefühl verlässt: „Ich war auf einer Reise, ich habe das gespürt.“ Für die Komponistin ist Musik Leben, wie Einatmen und Ausatmen – diese Dualität nennt Nina Šenk „Auslöser und Echo“, ihre Musik soll organisch und natürlich in einem Lauf zu erleben sein. „Wenn die zeitgenössische Musik zu viel Strukturen in sich trägt, verliert sich der Flow“, sagt Šenk. Seit ihrem siebten Lebensjahr spielt die Slowenin Klavier, aber immer in dem Bewusstsein, keine Konzertpianistin werden zu wollen. Über die klassische Musik lernte sie Musikhören und Musikre-

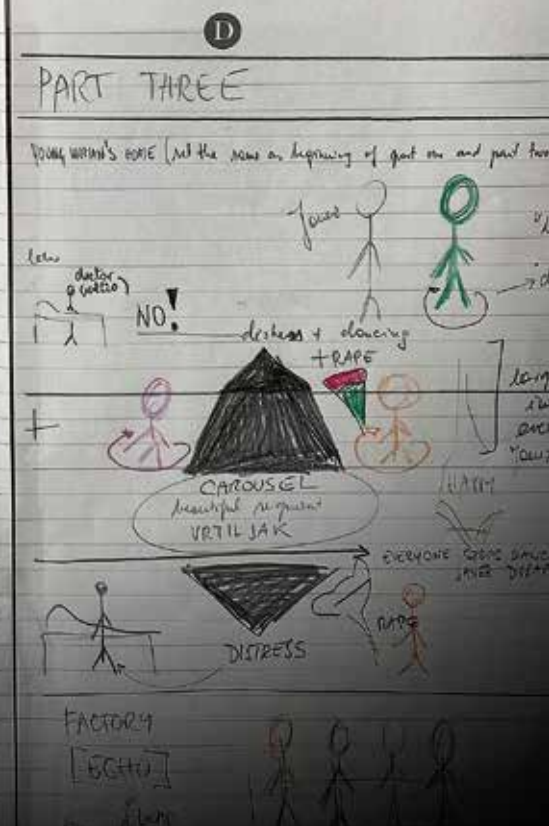
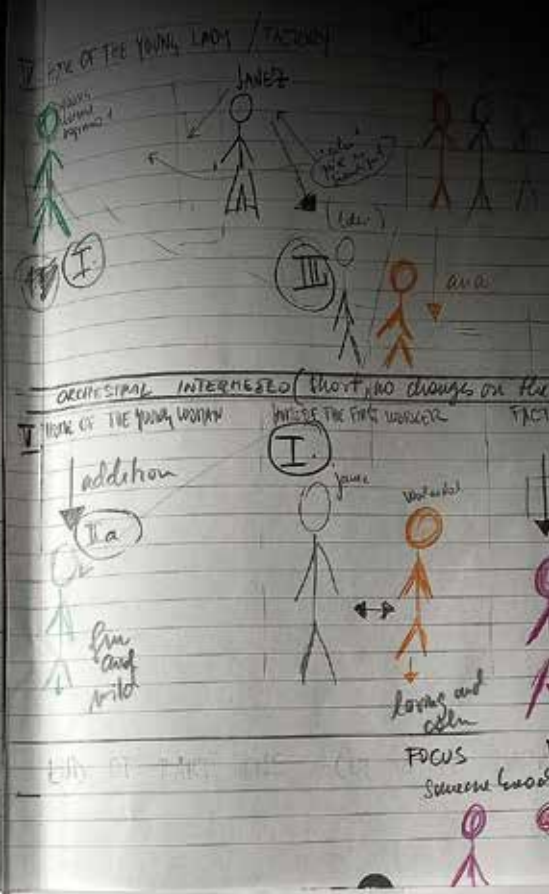
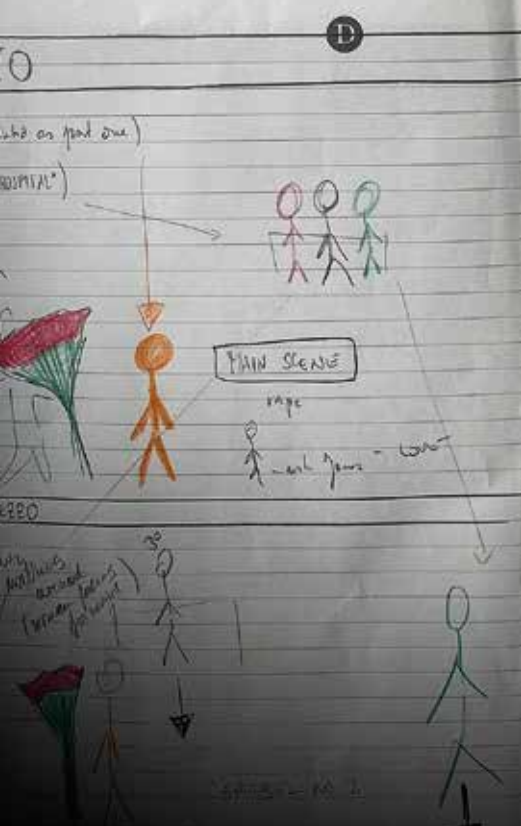
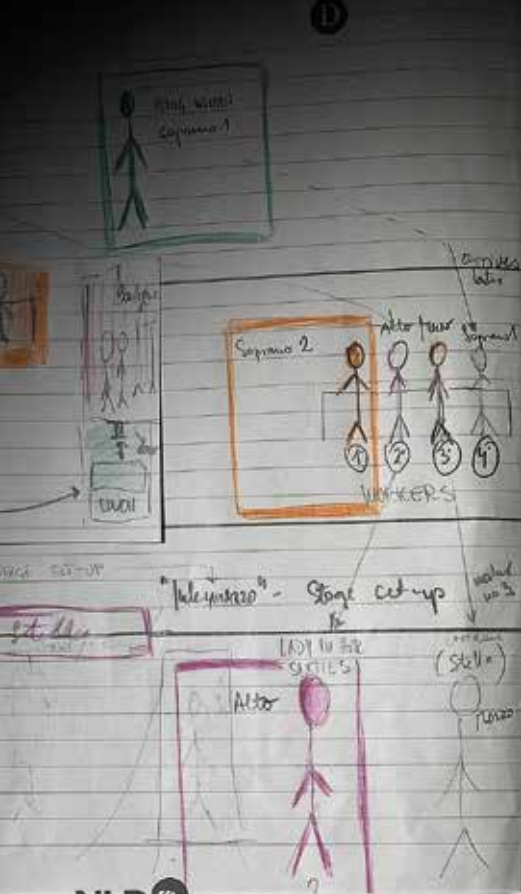
cherchieren. Komposition zu studieren, kam ihr aber erst am Ende ihrer Schullaufbahn in den Sinn. Schon während ihres Studiums in Ljubljana gewann sie mit 22 Jahren in Berlin für ihr Violinkonzert den Young Euro Classic, den europäischen Kompositionspreis. In ihrer Musik verbindet die Komponistin Elemente von Tradition mit neuen Formen, neuen Gefühlen. Durch ihre Kompositionstechniken bricht sie alte Rollen auf, spielt sie mit unterschiedlichen Räumen – und bezeichnet ihren Klang dennoch als einen bekannten. Sie stellt konkrete Themen auf die Bühne, ändert dabei erzählerisch die Perspektive und gibt dem Publikum somit neue Deutungsräume, die es betreten kann. Wie zum Beispiel mit ihrem Werk über den Renaissance-Dichter und Komponisten Carlo Gesualdo, der mit seiner Gefolgschaft seine erste Frau und deren Liebhaber durch eine List in flagranti erwischte und ermordete. Nina Šenk nimmt Gesualdos Geschichte als eine Basis für ein Chorstück für Vokalensemble, ein Frauenrequiem, in dem sie wieder die erzählerische Perspektive abändert. „Ich bemühe mich, etwas Neues, Schönes, Überraschendes und auch Schreckliches in Musik zu fassen.“

An ihren Kompositionen arbeitet sie daheim, das sei sehr praktisch, alles auf Papier zu bringen. „Schlechte“ Tage nützt sie, um ihre Handschriften in den Computer zu übertragen. Und gut für ihren Geist ist es ihrer Meinung nach, dass sie auch noch unterrichtet und Festivalorganisatorin ist. Ihr Musiktheater „canvas“ wird in Graz 2022 uraufgeführt werden.

Nina Šenk

- Geboren 1982 in Ljubljana, studierte Komposition an der Musikakademie Ljubljana, setzte ihr Aufbaustudium in Komposition in Dresden fort und erwarb ihren Master an der Hochschule für Musik und Theater München. Sie lebt und arbeitet in Maribor.

www.ninaskenk.net



Der Betrachter ist die wichtigste Person der Arbeit

Georg Haberler

In der Jurybegründung von Lina Albrikiene ist zu lesen, dass Ihre Malereien auf den ersten Blick wie bestickter Stoff aussehen, aber Nähereien in Kombination mit Malerei auf der Rückseite der Leinwand sind. Es geht aber weiter: Ihre Kunstnähereien seien nicht handgemacht, da sie aufgrund einer Krankheit nicht mit nur einer Hand arbeiten könnten.

Das stimmt so nicht, ich kann schon zeichnen mit einer Hand. Warum ich es nie tat, ist, weil mir immer nur gesagt wurde, wie „schlach“ ich schreibe, außerdem hab' ich eine leichte Legasthenie, das heißt, ich habe eine ziemlich schwierige Geschichte mit Schrei-

ben und Zeichnen. Die Nähmaschine hat mir die Freiheit zurückgegeben, wieder etwas zu tun, ohne bewertet zu werden. Das ist jetzt aber meiner Meinung nach nicht wichtig für meine Arbeit, sondern ist eher eine Kritik an unserem Bildungssystem.

Ich konnte allerdings auch mal nicht schreiben und musste es mit 19 Jahren wieder neu lernen. Das war auf eine Krankheit zurückzuführen.

Die Kuratorin des Förderungspreises des Landes Steiermark für zeitgenössische bildende Kunst, Lina Albrikiene, beschäftigt sich sehr detailliert mit Ihrer künstlerischen Praxis, die sie anzurühren scheint. Würden Sie erklären, wie Sie diese entwickelt haben und was Ihnen dabei wichtig ist?

Es war ein langjähriger Prozess, bis diese Arbeiten entstanden sind. Für mich ist meine Arbeit nicht statisch, sondern dynamisch. Ich fühlte mich auf jeden Fall intuitiv zum Nähen und zu Textilien hingezogen und wusste, ich möchte damit etwas machen. Einer der Gründe hierfür war, dass ich das „Mädchen/Bub, Weiß/Schwarz, Frau/Mann-Denken“, das in unserer Gesellschaft vorherrscht, als äußerst verstörend empfinde.

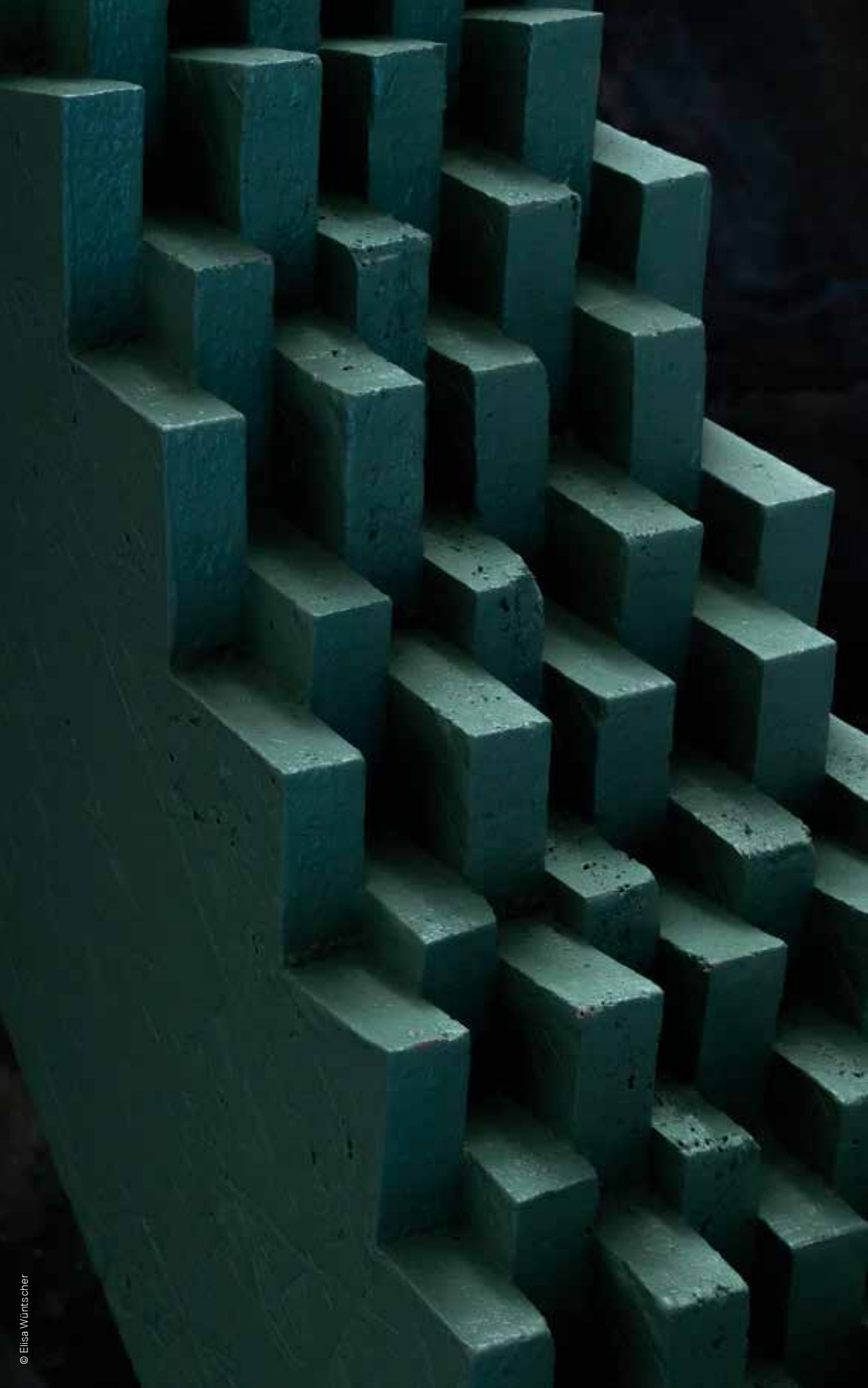
Für mich ist es auch wichtig, „tiefer“ in die Malerei vorzudringen, weil ich Malerei nicht als Farbe auf einer Oberfläche verstehe. Ich wollte auf jeden Fall die Struktur der Leinwand verändern und die Farbe eher in den Hintergrund stellen. Vielleicht wollte ich meiner Arbeit ein Unterbewusstsein geben?

Allerdings ist es sehr schwierig, das genau zu beantworten. Deswegen mache ich ja auch bildende Kunst. Ich glaube tatsächlich,



© Elisa Würtschner







© Kunstdokumentation.com

dass sich diese Frage am besten beantwortet, wenn man meine Arbeit ansieht.

Haben Sie immer auch genäht?

Nein. Vor ein paar Jahren hab' ich mir meine erste Nähmaschine gekauft.

Was bedeutet dieser Preis für Sie persönlich?

Anerkennung zu bekommen, ist für jeden wichtig, und ich habe das Gefühl, wir gehen ziemlich sparsam damit um, was ich definitiv nicht gut finde.

Bei einem Besuch in Ihrem Atelier habe ich gesehen, dass Sie in einem mit großen Fenstern versehenen Geschäftslokal arbeiten. Sie sind sozusagen in der Auslage. Inwiefern beeinflusst diese offene Situation Ihre Tätigkeit?

Ich fühle mich nicht sehr exponiert, weil die meistens Menschen gar nicht wahrnehmen, was so um sie passiert, eher von A nach B eilen oder in ihr Smartphone schauen. Kinder nehmen mich oft wahr und schauen herein und stellen Fragen. Naivität und Neugier sind

wirklich ein Geschenk, was uns leider viel zu früh genommen wird.

Viel mehr fühle ich mich als Beobachter des Geschehens draußen, was natürlich mich und auch meine Arbeit beeinflusst.

Ihre Werke, die wie „Wimmelbilder“ aussehen, erzählen Geschichten. Sie haben Titel und stellen einen Mix aus „Gebautem, Konstruiertem“ und merkwürdigen Tieren dar. Menschen spielen eine eher untergeordnete Rolle, ich nehme sie als Statisten wahr, die gelegentlich eine Tätigkeit zu verrichten haben. Welche Inhalte wollen Sie mit ihren Erzählungen vermitteln?

Ich möchte keine Inhalte vermitteln, auch wenn es sehr stark um Dinge geht, die mich persönlich beschäftigen und natürlich in die Arbeit einfließen, aber ich probiere, die Bilder sehr offen zu halten. Eine eigene Interpretation zu ermöglichen. Für mich ist die Betrachterin, der Betrachter die wichtigste Person der Arbeit. Was vielleicht durch den Menschen (tatsächlich ist es meistens einer) symbolisiert wird.



Ihre Werke sind handwerklich ganz besonders.

Für mich ist es eine große Freude, mit meinen Händen zu arbeiten, auch anderen Menschen dabei zuzusehen. Ich empfinde es als Privileg, diese Fähigkeit zu haben. Das ist wohl auch besonders darauf zurückzuführen, dass der Gebrauch der Hände für mich jahrelang ein belastendes Thema war. Das hat mit meiner Krankheit zu tun. Anfangs wollte ich unabhängig von meinen Händen arbeiten, weil ich Angst hatte, diese Möglichkeit zu verlieren. Mit der Zeit wurde mir klar, dass ich mein Leben nicht so leben möchte, nicht darauf fokussieren möchte, was eventuell sein kann.

Verfolgen Sie als Künstler ein spezifisches Ziel? Welches wäre das?

Nein, das tue ich nicht.

Haben Sie noch Verbindungen in die Steiermark?

Ja! Meine Familie lebt da, und ich habe die ersten 25 Jahre meines Lebens in Graz gelebt.

Sie haben eine große Affinität zu New York. Warum ist das so? Was erhoffen Sie sich dort?

New York ist die Stadt, wo ich das erste Mal in ein Kunstwerk hineingekippt bin. Neugierde und zu verstehen, was da genau passiert, ist wahrscheinlich der Grund, warum ich zu malen begonnen habe.

Ich erhoffe mir nichts, aber ich weiß, ich würde dort gern eine Zeit lang leben. NYC wirkt definitiv sehr inspirierend auf mich.

Welches Bild war das, in das Sie in NYC „hineingekippt“ sind? Und warum?

Für mich ist es nicht wichtig, welcher Künstler oder welche Künstlerin das war oder warum mich die Arbeit so fasziniert hat. Verstanden hab' ich das damals sowieso nicht, auch wenn ich es verstehen wollte, und wahrscheinlich deswegen zu malen begonnen hab'. Ich glaube mittlerweile zu wissen, was

mich da so berührt hat, aber erklären will und kann ich es nicht! Ich erkläre ja auch nicht, wieso ich mich in jemanden verliebe; ich nehme es nur an, oder auch nicht. Emotion. Glücklicherweise hab' ich das damals angenommen und weiterverfolgt, weil es mein Leben extrem bereichert hat – auf unterschiedlichste Art und Weise.

Georg Haberler

- Geboren 1985 in Graz, Studium der Architektur in Graz; danach Malereistudium an der Akademie der bildenden Künste in Wien, er studierte auch in Portugal und in Hamburg. 2014 präsentierte er gemeinsam mit Georg Oberhumer im Rahmen des Formats PASSAGES des Kultur International Programms des Landes Steiermark „OH MY GOGH“, ein besonderes und großes Kunstbuch. Georg Haberler lebt und arbeitet in Wien.

www.georghaberler.com

Ankaufspreise des Landes Steiermark

Ute Müller

Ohne Titel, 2021, Installation

*Latex, Stahl, Alu, Glas, Plastik, Beton, Asche;
Abmessungen variabel*

Ute Müller kreiert Installationen, Malereien und Objekte. Sie erhielt in ihrer künstlerischen Karriere zahlreiche Kunstpreise und steht für die Diversität der Form sowohl in ihrer Malerei als auch in ihren Installationen. Ihre vielfältigen Materialien kombiniert sie neu und um, bspw. indem sie Latex- und Betonschichten aus früheren Objekten umkehrt, also wiederverwertet, wodurch ein kontinuierliches Kunstwerk entsteht. Raum und Zeit sind für ihr künstlerisches Schaffen so wichtig wie die Luft für die Pflanzen.

Ute Müller

- Geboren 1978 in Graz. Lebt und arbeitet in Wien. 1997–2002 Studium der Malerei an der Universität für angewandte Kunst; 2003–2005 MA in Malerei am Royal College of Art, London.

www.utmueeller.blackpages.at



Ernst Koslitsch

Bon Voyage (Heiliger Stab), 2021

Holzskulptur, Farbe, Schrauben

Der Künstler Ernst Koslitsch wird seit Langem von der Fernsehserie „Star Trek“ beeinflusst und angetrieben. Die Serie war ein Handlungsstrang bei der Erschaffung seiner eigenen, fiktionalen Welt, in der sich alien- und tierartige Wesen tummeln. Das künstlerische Signum seiner Plastiken ist die Farbe Gelb. Koslitsch schafft seine Plastiken und Installationen in einem winzigen oder auch größeren Maßstab, ausgehend von Fundmaterialien und Überbleibseln seiner früheren Arbeiten. Er kombiniert seine Malereien und Plastiken oft auch zu einer Installation. Absurdität ist ebenso sehr relevant für sein Schaffen wie auch das Lachen über die Welt.

Ernst Koslitsch

- Studierte an der Universität für angewandte Kunst und an der Akademie der bildenden Künste in Wien.

www.koslitsch.com



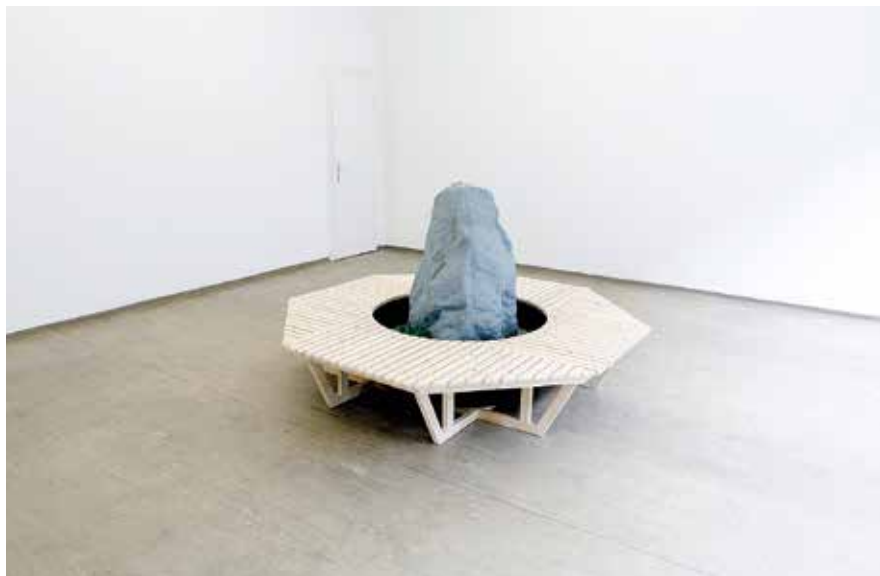
Arbeitsstipendien des Landes Steiermark

Gewinner der Arbeitsstipendien des Landes Steiermark über je 5.000 EUR

Alfredo Barsuglia

Alfredo Barsuglia ist ein äußerst aktiver, progressiver junger Künstler, der in Wien lebt und arbeitet und der in diesem Jahr mit nur wenigen künstlerischen Projekten in Graz präsent war. Seine Architekturinstallation „Suahtsnuk“ in der Nähe des Grazer Kunsthauses zog dabei die Aufmerksamkeit der Besucher*innen auf sich: Barsuglia baute einen Ausstellungsraum, in dem andere Künstler*innen ihre Arbeiten ausstellen konnten, und ließ auf dem Dach eine Weinbergschneckenzucht Wohnung beziehen. Ein weiteres künstlerisches Projekt, das er

ebenfalls den Arbeiten anderer Künstler*innen widmete, wurde in privaten Garagen (u. Ä.) in Graz ausgestellt. In seiner künstlerischen Praxis bindet Alfredo Barsuglia gern Besucher*innen und andere Künstler*innen partizipatorisch ein und stellt seine Arbeiten im öffentlichen Raum oder aber im Gegensatz dazu in Privaträumen aus. Für die Ausstellung in der Neuen Galerie Graz wird er einen kleinen Brunnen vor dem ehemaligen Museumseingang aufstellen. Die Installation wird mit einem Zitat des Künstlers signiert werden: BRUNNEN DES GLÜCKS: WERFEN SIE MÜNZEN ÜBER IHREN RÜCKEN IN DEN BRUNNEN, DAS BRINGT GLÜCK! JE MEHR MÜNZEN IM BRUNNEN SIND, DESTO MEHR GLÜCK WERDEN SIE HABEN!



Alfredo Barsuglia, „Das große Versprechen“



Wie der Künstler erklärt, könnte das Zitat philosophisch interpretiert werden: „Sachen, die mehr kosten, gelten als wertvoller und werden mit Positivem konnotiert, wie eben das Gefühl von Glück positiv empfunden wird.“ Mit der Einladung des Künstlers an die Besucher*innen, eine Münze zu werfen, fordert er ihren Ehrgeiz, Freiheitssinn und Glauben heraus.

zweintopf

Zweintopf ist ein 2006 gegründetes Künstler-Duo – Eva Pichler und Gerhard Pichler, die in Feldbach wohnen und arbeiten. Ihr Wirkungsfeld reicht von der Fotografie über ortsspezifische Installationen und Videos bis zur Bildhauerei und Objektkunst. Absurdität und Spaß – das sind unter anderem zwei Merkmale des künstlerischen Ansatzes der beiden.

Mit ihren Performances und Interventionen an Skulpturen, Brunnen und Bauten im öffentlichen Raum sorgen sie für Überraschung bei Passant*innen. Ihre Zweckentfremdung und Veränderung der Funktion

der öffentlichen Orte vermitteln immer eine Botschaft: Dies und das könnte man auch anders verwenden.



Das Material spricht beim Weben mit

Ramona Hirt | Bildende Kunst

Das Land Steiermark Kultur vergibt heuer das erste Mal zwei Förderungspreise für steirische Absolvent*innen der Universität für angewandte Kunst. Du bist eine der ersten Preisträgerinnen. Was bedeutet dieser Preis für dich?

Den Preis bei der Sponsion an der Angewandten überreicht zu bekommen, war eine Freude und große Überraschung für mich! Vor allem auch, weil ich die ganze Situation als sehr wertschätzend erfahren habe. Weiters ist es natürlich eine Bestätigung und motiviert sehr, an den vielen Ideen zu arbeiten und diese umzusetzen.

Hat dein künstlerischer Lebensweg in der Steiermark begonnen? Was hat dich dazu gebracht?

Ich bin in der Steiermark geboren und aufgewachsen – somit hat auch der künstlerische Weg hier seinen Anfang genommen. Mit knapp 20 Jahren bin ich dann für eine Zeit nach Berlin gegangen, um mich von einem

angelernten Bild einer bestimmten Lebensführung zu lösen. Danach habe ich mit mehr Offenheit meinen Alltag gestaltet – und dadurch auch verstärkt nach Wegen gesucht, Kreatives und Künstlerisches selbstbewusst einzubinden und zu zeigen. Schließlich bin ich nach Wien übersiedelt und habe dort ein paar Jahre – auf der Suche nach einem kreativen Tun – beim Film gearbeitet, bis ich mich mit Ende 20 für ein Studium entschlossen habe – das ich nun vor ein paar Wochen beenden konnte. An der Angewandten war – unter anderem – die wunderbare Möglichkeit gegeben, verschiedenste Werkstätten zu nutzen, Materialien, Menschen und Kontexte kennenzulernen.

Bitte erzähle von deiner künstlerischen Praxis.

Für mich war es schon immer wichtig, mich mit Materialien auseinanderzusetzen und Techniken wie auch Methoden zu hinterfragen und damit zu experimentieren. Jede Methode ermöglicht eine Weite an Optionen, die man erfahren und in der man sich bewegen kann – oder auch Grenzen darin finden und neugierig ausloten kann. Meine Neugierde ist nach wie vor sehr groß.

Aktuell arbeite ich viel in der Weberei: Fäden als Ausdrucksmittel und die Technik als Rahmung dafür faszinieren mich. Das Weben ist sehr interessant, weil es einerseits unzählige Möglichkeiten gibt, etwas zu entwickeln, andererseits, weil der Umgang mit dem jeweiligen Webgerät, Materialkenntnisse und konsequente Abläufe in die künstlerische Auseinandersetzung ganz stark miteinfließen. Beim Weben hat das Material eine ganz





Landschaft, Gewebe; thermosensitiven Fasern,
Format ca. 70x200 cm, September 2020 ///
Fotocredits: Paul Vincenth Schütz, Universität
für angewandte Kunst Wien, Zentrale digitale /
Werkstätte Fotografie

starke Mitsprache, wie ein Objekt oder ein Textil aussehen wird – darauf muss man sich einlassen.

Gibt es für dich künstlerische Vorbilder, Idole?

Künstlerische Vorbild in dem Sinne gibt es nicht. Denn für mich ist die Lebenshaltung und Lebensführung spannender als das Ausdrucksmittel. Daher gibt es Menschen aus verschiedenen Bereichen, die dazu inspirieren, Leben zu gestalten.

Was sind deine nächsten professionellen Schritte bzw. wie stellst du dir künftig dein Arbeitsleben vor?

Gerade arbeite ich an der Umsetzung eines Konzeptes für eine Ausstellung im Oktober 2021. Dort wird es stark um die Wirkung zwischen den gewebten Objekten und einem historischen Raum gehen. Ich verbringe meine Zeit gerade damit, die Idee umzusetzen – und auch immer wieder die Arbeit zu be-

trachten. Das Ergebnis wird erst beim Aufbau vor Ort, mit dem vorhandenen Licht und dem Raum, sichtbar.

Weiters war ich die letzten Wochen damit beschäftigt, einen Online-Auftritt unter dem Künstlernamen Mona Rith zu kreieren. Dadurch entsteht nun auch international ein Austausch mit Kolleg*innen und Interessierten. Außerdem bin ich seit einem Jahr als AHS-Lehrerin tätig. Dies wird auch weiterhin mein beruflicher Weg sein, doch ich versuche, die künstlerische Arbeit und die Tätigkeit in der Schule parallel unterzubringen. Davor war ich immer wieder auf der Suche nach einem ausgeglichenen Weg, Interessen miteinander zu verbinden und eine Balance zu erstellen. Nach meiner bisherigen Erfahrung im Unterrichten gelingt dies in der Schule mit den künstlerischen Fächern und der Vielfalt an Charakteren, die einem dort begegnen, sehr gut.

Stellst du es dir schwierig vor, deinen Lebensunterhalt nur durch deine künstlerische Tätigkeit zu finanzieren?

Eine Finanzierung nur über mein künstlerisches Tun stelle ich mir sehr schwierig vor, ja. Ich arbeite im textilen Bereich, webe sehr viel und erstelle Unikate. Die Tätigkeit ist einerseits sehr zeitaufwändig, sodass ich nicht im hohen Maße „produzieren“ und umsetzen kann. Weiters ist textile Kunst ein Bereich, der in Österreich nicht unbedingt zu jenen zählt, die eine hohe Sichtbarkeit haben.

Ramona Hirt

- Geboren 1986 in Graz, lebt in Wien. Abschlussarbeit im Rahmen ihres Kunstpädagogik-Studiums an der Universität für angewandte Kunst, Thema: Zusammengetragen Abgestellt Entfallen. Über den Umgang mit Depot-Beständen, Wien 2021. Arbeitet als Künstlerin unter dem Namen Mona Rith und als Kunstpädagogin an einer AHS.

www.monarith.com

Aus Alt mach Neu – Upcycling für eine bessere Zukunft

Vanessa Schreiner | Mode und Design

Das Land Steiermark Kultur vergibt heuer das erste Mal zwei Förderungspreise für steirische Absolvent*innen der Universität für angewandte Kunst. Du bist eine der ersten Preisträgerinnen. Was bedeutet dieser Preis für dich?

Der Förderpreis und die steirische Trophäe „MELA“ sind für mich eine große Ehre, und ich freue mich, dass meine Liebe für Mode & Upcycling auch von anderen Menschen gesehen und geschätzt wird. Den Preis empfinde ich als eine große Motivation für zukünftige Projekte.

Hat dein künstlerischer Lebensweg in der Steiermark begonnen? Was hat dich dazu gebracht?

Ich bin in der Steiermark aufgewachsen und war als Kind viel bei meiner Oma, die von der

Nachkriegszeit stark geprägt war. Dinge wurden geschätzt und wiederverwendet, auch Geschirrhangerl oder alte Kleidung. Meine Mutter nähte jahrelang ihre eigenen Kleider, und meine andere Oma war Herrenschneiderin, also war bereits früh das Interesse für Mode da. Seit 2020 setze ich mich bewusst mit Upcycling auseinander, da sich darin meine Bewunderung für die Vergangenheit, aber genauso die Sehnsucht nach einer besseren Zukunft spiegelt. Ich wünsche mir noch viel mehr Nachhaltigkeit in der Mode!

Bitte erzähle etwas von deiner künstlerischen Praxis.

Ein wichtiger Teil meines Arbeitsalltages ist es, auf Flohmärkten, in Secondhandshops und auf diversen Gebrauchtwaren-Online-





plattformen nach interessanten Regen-, Sonnen-, Flanierschirmen zu suchen. In meinem Entwurfsprozess experimentiere ich auf verschiedene Weise mit dem Design von Regenschirmen. Ich lasse mich von der allgemeinen Funktion, der 3D-Form und der Form des Textils inspirieren, die entsteht, wenn man die Metallteile entfernt und einzelne Nähte aufschneidet. Ich zeichne nicht gern, also drapiere ich meist an einem Mannequin, um interessante Silhouetten und Details zu finden.

Gibt es für dich bestimmte künstlerische Vorbilder, Idole?

Eigentlich nicht, aber Martin Margielas Kollektionen aus den 90er-Jahren schaue ich mir regelmäßig an, da ich seinen Zugang zu Konzept & Mode sehr schätze.

Was sind deine nächsten professionellen Schritte bzw. wie stellst du dir künftig dein Arbeitsleben vor?

Momentan habe ich ein bisschen Zeit, um zu überlegen, was ich will. Das wirft natürlich auch Fragen auf: Warum mache ich Mode? Warum braucht die Welt ausgerechnet meine Mode? Was kann ich am besten? Was mache ich anders? Die Antwort ist: Upcycling. Ich

versuche Regenschirme, die kaputt sind oder nicht mehr gebraucht werden, in neue Kleidungsstücke zu verwandeln. Dadurch brauche ich keine neu produzierten Ressourcen, und ich gebe Textilien eine zweite Chance.

Stellst du es dir schwierig vor, deinen Lebensunterhalt nur durch deine künstlerische Tätigkeit zu finanzieren?

Ja! Ich denke am Anfang ist es für jede/n Künstler/in schwierig, von der künstlerischen Arbeit zu leben. Viele Prozesse müssen erst optimiert werden, wie in meinem Fall zum Beispiel das Anschaffen meiner Ressourcen: Regenschirme. Ein motiviertes Team zu finden, das an die Idee glaubt, ist auch sicher eine Herausforderung. Aber heute kann man als Designerin über Social Media vieles aus eigener Kraft erreichen.

Vanessa Schreiner

- Geboren 1993 in Leoben hat 2021 die Modeklasse an der Universität für Angewandte Kunst abgeschlossen. Schreiner arbeitet selbstständig als Modedesignerin in Wien.

www.vanessaschreiner.com

Wieder ein Morgenstern

Kooperation mit der Kleinen Zeitung

„Die Steiermärkische Landesregierung hat die Stiftung eines Preises mit der Bezeichnung ‚Morgensterne-Preis des Landes Steiermark, unterstützt durch die Kleine Zeitung‘ beschlossen, welcher in Höhe von 10.000 Euro im Zweijahresrhythmus ungeteilt an eine Künstlerin/einen Künstler/Künstlergruppe jeden Genres vergeben wird. Der Preis wird an Künstler*innen vergeben, deren Debüt nicht länger als drei Jahre zurückliegt, denen es gelungen ist, mit ihrem Werk wesentlichen Widerhall bei Publikum und Kritik in der Steiermark und überregional zu finden, und deren Arbeit nach Ansicht der Jury eine breitenwirksame Würdigung verdient.“ Zudem müssen die Preisträger*innen der Steiermark biografisch verbunden sein.

Soweit das Statut für einen Preis, der seit 2019 den Reigen der Landeskunst- und -kulturpreise erweitert. Die erste Preisträgerin

war die Literatin Nava Ebrahimi, die im Juni 2021 den renommierten Ingeborg-Bachmann-Preis gewann.

Der Begriff „Morgenstern“ entstand schon im Grazer Kulturhauptstadtjahr 2003 und betitelte eine erfolgreiche Kampagne der Kleinen Zeitung, die herausragende junge und am Beginn ihrer Karriere stehenden Künstler*innen aller Genres vor den Vorhang holte.

Das Anliegen ist gleich geblieben und gilt sowohl für das Kulturressort des Landes als auch für die Kleine Zeitung: der Wunsch, zu entdecken, zu fördern, öffentlich bekannt zu machen und damit zu zeigen, welch großes Potenzial junger Künstler*innen-Persönlichkeiten in der Steiermark besteht.

Die Kräfte bündeln, heißt es nun alle zwei Jahre, um den jeweils markantesten jungen Kunstschaaffenden zum neuen Morgenstern zu küren.



Liebe zum Material

Lisa Reiter | Bildende Kunst

Herzliche Gratulation zum Preis. Das ist eine sehr schön verfasste Jurybegründung. Erfasst sie die Intention Ihrer Arbeiten?

Definitiv! Es ist wahnsinnig schön und berührend, wenn andere Menschen meine Intention sehen und verstehen.

Das „zutiefst Feminine“ findet sich gleich zu Beginn der Jurybegründung. Inwieweit ist dieses Prädikat für Ihre Arbeit gültig?

Ich würde sagen, Feinstrumpfhosen haben eine feminin wahrgenommene Erscheinung, und da ich auch als weibliche Person sozialisiert wurde, habe ich mit Sicherheit auch einen femininen Zugang zu meiner Arbeit. Wichtig für meine Herangehensweise ist aber vor allem ein feministischer Blick auf die Themen, die mich beschäftigen.

Könnten Sie davon erzählen, wie sie zum Material „Strumpfhose“ gekommen sind und die Arbeitsweise damit beschreiben?

Ich war auf der Suche nach einem Material, das in der Lage ist, Körperlichkeit auszudrücken und einen hautähnlichen Charakter hat. Dabei bin ich auf die Feinstrumpfhosen gestoßen, die für mich in ihrer Erscheinung Gegensätze vereinen. Von strapazierfähig und dehnbar bis fragil und zerreißbar – das sind Aspekte, die mich an dem Material gleichermaßen faszinieren wie am menschlichen Körper. Wie in der Jurybegründung schön beschrieben, verwende ich die Feinstrumpfhosen sowohl als Leinwand als auch als „Haut“ für meine Beings, die Drahtobjekte, oder auch für Installationen.

Sie sind ausgebildete Buchbinderin. Mit Meisterprüfung. Wie schätzen Sie die Be-



© Elisa Würtzschler

deutung dieser Ausbildung für Ihre Karriere ein? Was hat sie motiviert, noch ein Studium in Linz anzuhängen? Verändert sich Ihre Arbeit bzw. die Reflexion Ihrer Arbeit durch das Studium?

Das Interesse für und die Liebe zum Material begleiten mich schon mein Leben lang. Die Wertschätzung für diverse Materialien ist definitiv etwas, das mir von meiner Familie auf den Weg mitgegeben wurde. Auch im Hinblick auf die Buchbinderei hat mich der Umgang und der gekonnte Einsatz von Materialien immer schon fasziniert. Für meine künstlerische Karriere habe ich während dieser Ausbildung viel mitnehmen könnten, sei es in Bezug auf die Gestaltung und Umsetzung meines Portfolios oder auch das Drucken und Binden meiner eigenen Kataloge.



Die Motivation, noch ein Studium zu beginnen, kommt daher, dass ich mich und meine Arbeit noch weiterentwickeln möchte, mit Kolleg*innen Arbeiten diskutieren und auch experimentieren will. Da das Studium „Plastische Konzeptionen“ einen Schwerpunkt auf diverse Materialien legt, denke ich, dass dies der richtige Ort ist, meine Arbeit zu reflektieren und weiterzuentwickeln.

Spielt das Buchbinden für Sie heute noch eine Rolle?

Derzeit spielt es keine so große Rolle, da ich meine Zeit nun hauptsächlich meiner Kunst widmen will. Lange Zeit war es jedoch ein schönes Nebeneinander.

Was bedeutet es für Sie, mit diesem Preis ausgezeichnet zu sein?

Mit diesem Preis ausgezeichnet zu sein, ist für mich eine große Ehre, ein schönes Feedback und eine tolle Motivation für kommende Projekte. Durch die mediale Präsenz konnte ich auch schon neue Kontakte knüpfen, was mich natürlich sehr freut. Auch von der Community in Graz habe ich guten Zuspruch von den Kolleg*innen erhalten, und ich weiß das sehr zu schätzen. Die Kunstszene hier ist sehr offen und willkommen heißend. Ich wurde schnell aufgenommen und konnte in Graz meine künstlerische Stimme finden.

DAS UHRWERK ist Ihr Baby. Sie haben diese Initiative für junge Künstler*innen in Graz mit 23 Jahren, also sehr jung, gegründet. Welche Erfahrungen konnten Sie im Rahmen dieses Vereins sammeln? Welchen Input gab es da in die Szene?

Ich habe diesen Verein gemeinsam mit Peter Oswald gegründet. Unsere Intention war es, unser Atelier auch als Ausstellungsraum verwenden zu können und anderen jungen Künstler*innen auch die Möglichkeit zu geben, mit ihrer Arbeit sichtbar zu werden. Dadurch, dass wir auch oft die Gelegenheit bekommen haben, bei Projekten von Kolleg*innen mitzumachen bzw. auszustellen,



© Elisa Würtzschler

war es uns wichtig, wieder etwas zurückzugeben und uns aktiv einzubringen. Erfahrungen konnte ich einerseits in kuratorischer Hinsicht sammeln, aber auch in Sachen Selbstorganisation und Verantwortung bin ich sicherlich gewachsen.

Derzeit sind Sie mit einem Werk in der Ausstellung „Ladies und Gentlemen“ in der Neuen Galerie vertreten. Konnten Sie mit den Kurator*innen sprechen? Wofür steht Ihr Werk an dieser Stelle der Ausstellung?

Leider konnte ich noch nicht im Detail mit den Kurator*innen sprechen, hoffe aber, dass es bald Gelegenheit gibt, das nachzuholen. Ich fühle mich jedenfalls sehr geehrt, neben welcher namhaften Künstler*innen meine Arbeit, die vor einiger Zeit von der Neuen Galerie angekauft wurde, hängen darf.



Sie hatten bereits zahlreiche Ausstellungen und Ausstellungsbeteiligungen. Welches ist Ihr nächstes Projekt?

Derzeit bin ich in der Ausstellung „Mutantengarten“ im Afro-Asiatischen Institut in Graz mit einer Installation vertreten. Die belarussische Autorin Volha Hapeyeva (Anm: Grazer Stadtschreiberin 2019/20) hat mich neben drei anderen Künstlerinnen eingeladen, zu ihren Gedichten visuell zu arbeiten. Die Auseinandersetzung mit Lyrik war eine spannende und für mich neue Erfahrung.

Gerade befinde ich mich an einem Punkt, an dem sich meine Arbeit materialtechnisch verändert. Für die Installation erweitere ich mein Materialrepertoire mit Wachs und ich bewege mich immer mehr in eine räumliche Richtung. Ich möchte viel Zeit in diese Entwicklung investieren und hier weiter experimentieren.

Haben Sie eine Galerie, die Ihre Arbeiten verkauft?

Momentan nicht, aber über kurz oder lang wünsche ich mir wieder eine Galerie, mit der ich zusammenarbeiten kann.

Was wünschen Sie sich künstlerisch für die nächsten zehn Jahre?

Ganz einfach: meine künstlerische Arbeit konzentriert vorantreiben zu können, spannende Projekte umzusetzen und dabei zu wachsen.

Lisa Reiter

- Geb. 1994 in Grieskirchen, HBLA für künstlerische Gestaltung in Linz, derzeit Studium in der Klasse Plastische Konzeptionen/Keramik an der Kunstuniversität Linz.

www.lisareiter.com



Evi Romen für „Hochwald“

Spielfilm, AT/BE 2020, Farbe, 108 min.

Mario und Lenz sind seit ihrer Kindheit befreundet. Als Mario beschließt, der Enge der Heimat zu entfliehen und den Freund nach Rom zu begleiten, gerät für ihn die Welt aus den Fugen. Nach einem Terroranschlag findet er Halt in einer muslimischen Glaubensgemeinschaft. Evi Romens Spielfilmdebüt beschreibt die schmerzhaften Berg- und Talfahrten eines jungen Mannes auf Sinnsuche. Schnell ist klar: Der einzige Weg in eine selbstbestimmte Zukunft ist der Ausbruch.

Weihnachten in einem kleinen Südtiroler Bergdorf: Nach dem Gottesdienst kommt man im zur Disco umfunktionierten Pfarrsaal zusammen. Hier besäuft man sich, tanzt wild, und alles ist wie immer – auch wenn man sich das restliche Jahr kaum gesehen hat. So wie Mario und Lenz, beide Anfang zwanzig und seit Kindheitstagen befreundet. Während Mario orientierungslos durchs Leben schlittert und sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser hält, obwohl er gerne Tänzer werden würde, ist Lenz ganz der weltgewandte Winzersohn, der zum Schauspielstudium nach Rom zieht. Als Mario beschließt, der Enge der Heimat zu entfliehen und gemeinsam mit Lenz in die verheißungsvolle Hauptstadt zu gehen, gerät seine Welt aus den Fugen. Nach einem Terroranschlag kehrt der traumatisierte junge Mann in sein Dorf zurück, wo er endgültig die Außenseiterrolle annimmt und schließlich in einer muslimischen Glaubensgemeinschaft Halt findet. Was hat es auf sich mit Marios Hinwendung zum Islam, die die Dorfgemeinschaft schockiert?

Hochwald ist das beeindruckende mehrsprachige Spielfilmdebüt der Editorin und

Drehbuchautorin Evi Romen. Das Interesse des Dramas gilt dem Paradiesvogel Mario, der auf der Suche nach der eigenen Identität und seinem Platz in der Welt einige sprichwörtliche Berg- und Talfahrten erlebt. In seinem hoch über den Dächern von Bozen gelegenen Heimatdorf ringt er um Anerkennung, seinen Lebenstraum zu verwirklichen traut er sich jedoch nicht. Schließlich treiben ihn Drogensucht und Trauer an den Rand des Abgrunds. Thomas Prenn glänzt in der Rolle des sensiblen Traumtänzers, dessen Outfits und Gesten zwischen Glamour und Retro, zwischen männlicher und weiblicher Codierung changieren. An seiner Seite brilliert Noah Saavedra als bester Freund und Objekt der Begierde. Sehr eindrücklich und visuell stimmig fokussiert Martin Gschlachts Kamera das Duo und die es umkreisenden Personen. Spannungen und unausgesprochenes Begehren bestimmen die Atmosphäre des Dramas, dem eine bemerkenswerte Wendung hin zu einem politisch aufgeladenen und höchst brisanten Thema gelingt. Während Sexualität und Verlangen stets in der Schwebe und voller Doppeldeutigkeiten gehalten werden, wird die Religion in Hochwald zur Projektionsfläche für die Sehnsucht nach Halt in einer komplex gewordenen Lebensrealität. Schnell ist klar: Der einzige Weg in eine selbstbestimmte Zukunft ist der Ausbruch. *(Katalogtext, ast)*

Evi Romen

- Geboren 1967 in Bozen, studierte sie an der Filmakademie Wien Kamera und Schnitt. Sie war Jahrelang eine der „bedeutendsten Filmeditorinnen Österreichs“. „Hochwald“ ist ihr Regiedebüt.



Tizza Covi und Rainer Frimmel für „Aufzeichnungen aus der Unterwelt“

Dokumentarfilm, AT 2020, Farbe + SW, 115 min., OmeU

Eine Wiener Unterwelt? – „Hat's nie 'geben!“ Tizza Covi und Rainer Frimmels Film kreist um zwei alte Freunde aus dem kriminellen Wiener Milieu der 1960er-Jahre. Lange Wirtshausgespräche mit Alois Schmutzer, dem „König der Unterwelt“, und der Wienerliedlegende Kurt Girk befördern Erinnerungen an vergangene Zeiten zutage, an Glücksspiel, Bandenrivalitäten, Staatsgewalt und Justizskandale, die sich zum Sittenbild österreichischer Nachkriegsgeschichte(n) verdichten.

Eine Unterwelt in Wien? – „Hat's nie 'geben.“ Der Mann, der die Frage nach einem kriminellen Wiener Milieu gleich zum Auftakt von Tizza Covi und Rainer Frimmels Aufzeichnung dementiert, ist Alois Schmutzer. Ein in den 1960er-Jahren von den Medien zum „König der Unterwelt“ gekrönter „Bezirks-

rauer“ und einstige Lokalgröße im illegalen Stoßspiel. Ihm und der Wienerliedlegende Kurt Girk, dem „Sinatra von Ottakring“, gilt das Interesse des Films, der die alten Männer, insbesondere ihre Stimmen, ins Zentrum stellt, ihnen Raum gibt, um in gesungener und gesprochener Form ihre Geschichten zu erzählen – über ein vergangenes Leben und über ein Wien, das es so nicht mehr gibt. Dort, wo sich diese Leben vorwiegend abgespielt haben, – in den Ottakringer und Meidlinger Stammeisln, an Orten der Begegnung und Unterhaltung – treffen Covi und Frimmel auf zwei einzigartige Erscheinungen, die einander seit Jahren freundschaftlich verbunden sind und so manches Erlebnis (mit-) teilen: vom Glücksspiel in Hinterzimmern, von Bandenrivalität, Schlägereien, Schießereien, Polizeigewalt und vom Ehrenkodex in einer Männerwelt.



Es sind die immer noch starken Fleischerpranken des einen und die breiten Schultern des zeitlos-eleganten, inzwischen aber zu groß gewordenen Anzugs des zierlichen anderen, die daran erinnern, dass die betagten Herren mal jung, körperlich unversehr und von so manchem gefürchtet waren. Vergangenheit bedeutet für beide aber auch Kindheit während des Zweiten Weltkriegs, Konfrontation mit dem Tod und einem todbringenden Regime. Durch beide Biografien ziehen sich Gewalterfahrungen, die schließlich in der Verurteilung zu acht beziehungsweise zehn Jahren Haft kulminieren – für einen Postraub, den sie nicht begangen haben: filmreife Geschichten über Staatsherrschaft und geraubte Lebenszeit, aber auch über ein abwechslungs- und begebnungsreiches Leben, die vor allem Kurti bildhaft zu erzählen weiß.

Loisl und Kurti treffen sich nur einmal im Film auf ein gemeinsames Glaserl und ein Wienerlied im Beisl. Aufzeichnungen aus der Unterwelt hält dieses Stück Wiener Zeitgeschichte in langen Einzelgesprächen fest, in einem konzentrierten Dialog zwischen Zeitzeugen und den fragenden Filmemacher/innen im Off. Dazwischen die Kamera und

etliche Rollen Super16-Film, auf denen in statischen, perfekt kadrierten Einstellungen die subjektiven Erinnerungen der charismatischen Herren in kontrastreichem Schwarz-Weiß festgehalten werden. Persönliche Geschichten, denen durch Archivmaterialien und Schilderungen von liebsamen wie unliebsamen Wegbegleiter/innen heterogene Narrative an die Seite gestellt werden. Wahrheit mag sich am Ende vielleicht aus so vielen Stimmen zusammensetzen, wie die Freiheit Farben hat. Kurti und Loisl hört man trotzdem am liebsten zu.

(Katalogtext, mk)

Tizza Covi und Rainer Frimmel

- Tizza Covi, geboren 1971 in Bozen, und Rainer Frimmel, geboren 1971 in Wien, besuchten beide von 1992 bis 1994 das Kolleg für Fotografie an der Graphischen Lehranstalt in Wien. Seit 1996 arbeiten sie gemeinsam an Projekten in den Bereichen Fotografie, Theater und Film. 2002 gründeten sie die Produktionsfirma Vento Film, um ihre Filme unabhängig zu produzieren. Ihre Dokumentar- und Spielfilme, die sie immer mit Laiendarsteller*innen besetzen und auf analogem 16mm-Filmmaterial drehen, wurden auf internationalen Filmfestivals vielfach ausgezeichnet.





„Wir reizen alles aus, was möglich ist“

Landesjugendblasorchester Steiermark (LJBO)

Im Bruch mit den Klischees und sehr viel musikalischer Leidenschaft ist der Charme des mitreißenden Klangkörpers begründet.

Landesjugendblasorchester (LJBO)
Steiermark

Elisabeth Krenn (Klarinette), Markus Adam (Saxophon) und Wolfgang Jud (Dirigent und Manager) kamen in die Kulturabteilung des Landes Steiermark zu einem Gespräch. Elisabeth Krenn kommt direkt von den Salzburger Festspielen, wo sie mit dem RSO (Radiosymphonieorchester) in der Kollegienkirche gespielt hat. Die meisten Orchestermitglieder sind Profis und haben unterschiedliche Verpflichtungen, Ensembles, mit denen sie spielen. Das rund 70 Mitglieder umfassende Landesjugendblasorchester ist für sie jedoch die größte Freude und freundschaftliche Verbundenheit.

Ich gratuliere Ihnen zum Volkskulturpreis. Ist das der richtige Preis für Sie aus unserem Preismenü?

Krenn, Jud: Ja, es ist der richtige Preis, weil er, wie an der Reihe der letzten Preisträger*innen ersichtlich, für eine neue Volkskultur steht, für mehr Offenheit. Man kann sagen, wir sind ein Blasorchester, eine Big Band oder ein symphonisches Orchester. Wir reizen alles aus, was möglich ist. Aber wir sind natürlich in der Volkskultur verhaftet. Viele der Mitglieder kommen aus dem ländlichen Raum, spielen in Musikkapellen, werden damit musikalische Vorbilder und übernehmen Verantwortung in der Nachwuchspflege. Markus Adam etwa ist Kapellmeister der Trachtenmusikkapelle St. Andrä-Hösch.

Das LJBO ist auf Erfolgskurs. Haben Sie schon darüber nachgedacht, woran das liegen könnte?

Krenn: Wir haben das Klischee hinter uns gelassen. Als Profimusiker haben wir ein anderes, modernes Bild der Blasmusik. Dass man Popmusik mit einem Blasorchester spielen kann, ist für viele Musikinteressierte neu und spannend. Deshalb haben wir gute Plattformen bekommen, wie zum Beispiel den ORF, der einen Bericht über unser Neujahrskonzert im Stefaniensaal gestaltet und gesendet hat. Erfolg ist für uns, wenn wir Menschen erreichen, die unsere Musik begeistert.

Jud: Wir haben uns einfach getraut, neue Elemente mit der Blasmusik zu verbinden; das, gepaart mit der Kontinuität unseres Zusammenspiels, begründet sicher unseren derzeitigen Erfolg. Aber wir wollen noch näher zu den Leuten hin, die nicht so viel mit Blasmusik zu tun haben.

Adam: Wir leben einen freundschaftlichen Zusammenhalt und sind dauernd in Kontakt. Daraus entsteht eine besondere Energie und Spielfreude, die sicher spürbar ist. – Zentral für den Erfolg ist aber die Nachwuchsarbeit in der Landesjugendblasorchester-Akademie, aus der die meisten Orchestermitglieder kommen.

Jud: Wir erhielten und erhalten auch viel Unterstützung; besonders von Landeshauptmann Schützenhöfer, der uns vor Jahren als Volkskulturreferent bei einem Konzert in Leibnitz gehört hat. Er war so begeistert, dass er sich für eine Konzertverpflichtung in Graz eingesetzt hat. So ist das Neujahrskonzert im

Stefaniensaal entstanden, das jeweils am 6. Jänner um 16 Uhr stattfindet.

Im Sommer war ich bei Ihrem Konzert EINZIGartig auf der Kasemattenbühne auf dem Schlossberg. Es war wirklich einzigartig, musikalisch packend und eine Bombenstimmung. Das Haus war bis auf den letzten Platz voll. Ist Blasmusik modern?

Jud: „Blasmusik neu denken“ ist das Motto, das der Österreichische Blasmusikverband vorgibt. Wir als Orchester sind innovativ: Unsere Popschiene wird auch von Blasmusikkapellen übernommen. Es ist schön, dass wir diese Vorreiterrolle spielen dürfen, ein Vorbild sind und um unsere Stücke und Arrangements gebeten werden. Über die Jah-

re haben wir uns auch ein Stammpublikum aufgebaut, das regelmäßig wiederkommt. Wir hoffen, dass die öffentliche Wahrnehmung des Orchesters noch wächst.

Wie haben Sie sich nach der Corona-Zwangspause vor dem Publikum geföhlt? Auf der Bühne?

Jud: Als ich auf die Bühne gekommen bin, war großer Applaus. Diese Stimmung hat mir sehr gut getan. Es war ein anderer Applaus, einer, der sich zwischen Publikum und Orchester aufgeschaukelt hat.

Adam: Das Strahlen der Musiker*innen war noch nie so stark. Auf der Bühne zusammenzukommen, war einfach großartig.



Krenn: Es war ganz stark zu spüren, dass das Publikum bereit ist, uns im Voraus seine Energie zu schicken. Das merkt man beim Spielen, da gibt es mehr beflügelnden Austausch und Interaktion zwischen den Musiker*innen.

Das Orchester erneuert sich wahrscheinlich laufend. Wie erfolgt das Recruiting? Haben Sie ein Alterslimit? Wie viele Profis sind dabei?

Jud: In Österreich haben wir eine einzigartige Situation mit dem dichten Netz des Blasmusikverbands und mit den Kapellen. Das ist ein Faktor für Identität. Viele brennen für ihre Kapelle, ihren Ort. Aus dieser Vielzahl junger Musiker*innen können wir schöpfen.

Viele kommen von der Blasmusik-Akademie, studieren, andere sind aber Juristen, Pharmazeuten, studieren auf der FH ... Unter 30 Jahre alt müssen sie sein.

Wie viele Klangkörper/Bands bilden sich aus dem LJBO? Ich war ganz überrascht zu bemerken, als es beim Konzert plötzlich hieß, es gäbe solche. Und die sind sogar aufgetreten!

Adam: Wir sind alle miteinander in Freundschaften verstrickt, sind teilweise ein Stück unseres Weges gemeinsam gegangen. Zum Beispiel im Musikgymnasium, im Konservatorium, auf der Universität ... aus dieser Nähe sind zehn Formationen entstanden, die auch unabhängig vom Orchester auftreten.

Verdient das Orchester Geld? Gibt es Tourneen? Werden Sie gebucht?

Jud: Geld verdienen wir nicht. Die Einnahmen aus Kartenverkäufen brauchen wir dringend für Proben und Konzerte. Da fallen Saalmieten an, Bus-Transfers, Hotelkosten im Kontext von Konzerten, zu denen wir eingeladen werden. Wir waren bei zwei internationalen Wettbewerben, in Slowenien und Kroatien, wir haben aber auch im Brucknerhaus Linz, im Wiener Konzerthaus, bei den Promenadenkonzerten in Innsbruck und in der Oper Graz gespielt.

Gibt es ein vergleichbares Orchester?

Krenn (schmunzelt): Das können wir mit „nein“ beantworten. So flexibel, vielfältig und qualitativ: das ist schon was! Dahinter steckt viel Engagement und Konzentration auf einen Stilmix, der uns ziemlich einzigartig macht.

Wo proben Sie eigentlich und wie haben Sie das bei Corona gemacht?

Jud: Wir haben keine feste Heimstätte, deshalb sind wir auf Partner*innen angewiesen, die wir mit dem Johann-Joseph-Fux-Konservatorium, der Kunst-Universität Graz, der Musikschule und Musikkapelle Pöllau, dem





© Foto Fischer

Volkshaus Graz, mit den Gemeinden Bärnbach und Pöllau gefunden haben. Während Corona konnten wir gar nicht proben. Es sind einige Musikvideos entstanden und ein Neujahrsgruß, der in ganz Österreich sehr gut angekommen ist: ein Youtube-Video mit dem Chineser-Galopp von Johann Strauss Vater.

Wie erarbeiten Sie Ihre Programme? Überlegt man, dem Publikum eine bestimmte Stimmung anzubieten?

Jud: Das ist ein langer Prozess, den wir gemeinsam mit unseren Komponisten/Arrangeuren Siegmund Andraschek und Reinhard Summerer gehen. Man hat etwas im Kopf ... das muss choreografiert, die Spannung aufgebaut werden ... dann wird das Konzept umgeschmissen (nicht immer, aber retrospektiv war es dann gut so) und neu erarbeitet. Wenn das Programm feststeht, werden die Noten kopiert und jeder übt für sich. Die ers-

te Probe erfolgt in der Folge jeweils in Kleingruppen, nach Instrumenten strukturiert. Nur Klarinetten, nur Saxophone, nur Trompeten ...). Am zweiten Probenstag versammelt sich das gesamte Orchester und arbeitet vier Tage gemeinsam. Dabei wird auf Augenhöhe kommuniziert und gemeinsam an der Qualität gefeilt.

Wie geht es weiter, gibt es Pläne, wohin das Orchester will? Eine Orientierung?

Jud: Am 6. Jänner 2022 findet mein letztes Konzert mit dem LJBO statt. Ich habe diese Arbeit mit großer Freude über 15 Jahre gemacht. Wir haben viel gemeinsam erreicht ... ich habe das Gefühl, es ist Zeit für mich zu gehen. Auch Siegmund Andraschek hört auf. Wie es weitergeht? Das ist noch nicht ganz klar. Vielleicht gibt es eine andere Form des Klangkörpers? Vielleicht einen, vielleicht mehrere Dirigenten? Jedenfalls werden wir mit der Situation verantwortungsvoll umgehen.



Künstlerischer Freiraum

Michaela Schweighofer | Bildende Kunst | Brüssel, WIELS

Das WIELS ist ein renommiertes internationales Atelier-Programm in der europäischen Hauptstadt, wo zehn Kunstschaffende unterschiedlichen Alters und unterschiedlichster kreativer Ausrichtung ein halbes Jahr lang intensiv betreut ihre künstlerische Praxis präzisieren können. Das Land Steiermark kooperiert mit WIELS seit 2019. Das Auswahlverfahren ist aufwendig und genau, die Betreuung intensiv. Wöchentliche Treffen mit den drei Mentor*innen Sylvie Eyberg, Michael Van den Abele und Simon Thompson öffnen Feedback- und Diskussionsraum für jede*n einzelne*n Künstler*in und der jeweiligen Position bzw. der Entwicklung künstlerischer Zugänge und Werke.

Für Michaela Schweighofer war der Brüsseler Aufenthalt die Chance, sich ausschließlich und daher besonders konzentriert und fokussiert mit ihren künstlerischen Positionen beschäftigen zu können. „Die Stadt Brüssel war aufregend, inspirierend und so anders, als sie in den medialen Bildern gezeigt wird.“ Michaela Schweighofer beschreibt die Stadt als extrem unaufgeräumt und unorganisiert, dies mache das eigene Denken lockerer und freier.

Die Vielfalt der Stadt ist in der Architektur Brüssels, die von kleinfranzösisch im Stadtkern über brutalistisch-moderner Fabriksarchitektur bis zu Art-nouveau-Einfamilienhäu-





sern und den Glasbauten des Finanz- und EU-Quartiers reicht zu finden. So prägte zum Beispiel der Architekt Victor Horta ähnlich wie Otto Wagner in Wien das Brüsseler Jugendstil-Stadtbild.

Dies mache die Stadt romantisch und problematisch zugleich, da sie Einschreibungen der sozialen Beziehungen einer Gesellschaft sind, die sie gebaut hat. „Unsere Städte sind das in Stein, Ziegel, Glas und Beton geschriebene Patriarchat“, zitiert Schweighofer die feministische Geographin Jane Darke. Dies prägt und beeinflusst weiterhin soziale Beziehungen, Macht und Ungleichheit. Die Ausgangspunkte ihrer Objekte sind meist Textilien, die aus dem Zuhause kommen und dem weiblichen-queeren Kleiderschrank entwendet sind. Materialien sowie Räume und Arbeit sind stark gegendert und in Schweighofers Atelier fließt die Architektur der Stadt und das Interieur des Hauses ineinander: es entstehen Objekte, bei denen das Äußere mit dem Inneren verschmilzt, die Stadt mit dem Zuhause, das Weibliche mit dem Männlichen.

Das Besondere am Arbeiten im WIELS war, „sich frei zu machen und täglich unge-

stört künstlerisch tätig sein zu können.“ Die unglaublichen Ideen, die Möglichkeit der sofortigen Umsetzung und des Ausprobierens waren beeindruckend. Verstärkt wurde der Arbeitsprozess durch die Gruppendynamik, die innerhalb der Stipendiat*innen aus aller Welt und unterschiedlicher Genres entstand, und durch die wöchentlichen Jour fixes und Feedbacks der Mentor*innen.

Michaela Schweighofer ist nicht nur mit zehn neuen Kontakten zurück nach Österreich gekommen, sondern auch mit viel Reflexion: „Man lernt die eigene Arbeit besser kennen, verwirft, probiert aus, scheitert, entwirft neu und Dinge beginnen zu gelingen.“

Michaela Schweighofer

- Geboren 1983 in Graz, lebt und arbeitet in Wien. Sie studierte an der Grazer Universität von 2001 bis 2007 und absolvierte das Studium für englische und amerikanische Literatur, Psychologie und Philosophie. Von 2007 bis 2016 studierte sie an der Akademie für bildende Künste in Wien, dazwischen zwei Jahre an der Hochschule für bildende Künste (HFBK) in Hamburg.

Filme wie Gedichte

Katharina Copony | Film | Triest

Auch das wahre Leben kann eine Erzählung sein. Oder wie Katharina Copony es formulieren würde: Auch Dokumentarisches ist Fiktion. Unter diesem Grundsatz nähert sich die mehrfach ausgezeichnete Filmmachlerin ihren vielfältigen Subjekten an. Dabei ist sie ein wahres Multitalent: Als Lehrende, Videokünstlerin, Fotografin, Drehbuchautorin, Dokumentarfilmerin und als Multimediaartist zieht sie um die Welt.

Trotz des weiten Feldes, das von Katharina Coponys sieben Filmen thematisch abgedeckt wird, gibt es einige Motive, deren Adern sich durch alle ihre Werke ziehen. So beschäftigt sich die Filmautorin gerne mit vergänglichen Räumen und mit gesellschaftlichen und topografischen Übergangszonen. Auch die Intimität von Innenräumen – also die Räume, in denen ihre Subjekte leben oder Ausschnitte ihres Lebens verbracht haben –

finden sich als visuelles Element immer wieder. Die Protagonisten Coponys erscheinen meist als Underdogs der Gesellschaft. Sie selbst sagte von sich in einem Interview mit dem Filmmagazin „Ray“, Filme wie Gedichte machen zu wollen und nicht wie Romane. Dies ist bei der Betrachtung der Filme eindrucksvoll spürbar. Ein weiteres Merkmal ihrer Herangehensweise ist, dass sie im Vorfeld zwar viel recherchiert und teils intensiv an Konzepten arbeitet, es jedoch immer schafft, während der Umsetzung für Neues und Neuentdecktes offen zu bleiben.

Graz – Wien – Berlin

Katharina Copony wurde in Graz geboren und verbrachte hier und in Straß in der Süsteiermark ihre Kindheit. Sie studierte an der Universität für angewandte Kunst in Wien visuelle Mediengestaltung bei Peter Weibel. Ein Erasmus-Semester führte sie an die Uni-



Der Spieler, 2014 | Still: sixpackfilm

versität der Künste Berlin. Aus einem Semester wurden drei, und nach wie vor lebt Copony in Berlin, wo sie u. a. an der Universität der Künste Berlin unterrichtet.

Die Filmemacherin bereiste nicht nur im Zuge ihrer Projekte weite Teile der Welt, sie war auch als Artist in Residence in London, Moriya (Japan), New York, Rom und zuletzt mit dem Film-Auslandsstipendium des Landes Steiermark in Sarajewo ansässig. Für ihre Filme erhielt sie unzählige Preise, zum Beispiel 2012 den „Outstanding Artist Award“ für Dokumentarfilm der Republik Österreich. 2019 wurde sie vom Filmarchiv Austria mit einer Werkschau geehrt.

Nicht nur das Fremde filmen: „der wackelatlas“ und „Kanegra“

Copony begann ihre Karriere als Filmschaffende mit einem Familienprojekt. Bei ihrem ersten Film, „der wackelatlas – sammeln und jagen mit H. C. Artmann“ (2001), führte sie gemeinsam mit ihrer Cousine Emily Artmann, der Tochter von H. C. Artmann, Regie. Der österreichische Dichter und Büchner-Preisträger ist Coponys Onkel. Der sprachlich geprägte Film besteht aus einer Reihe von Unterhaltungen mit H. C. Artmann, die ausschließlich in Innenräumen aufgenommen wurden. Diese Gespräche stellen die letzten filmischen Aufnahmen des Poeten dar, der im Dezember 2000 während des Projekts verstarb. Der Streifen ist somit auch ein Vermächtnis des Dichters.

Auch später arbeitete Copony gerne an Filmen mit Familienbezug. So begleitet etwa „Kanegra“ (2004) die Klientinnen und Klienten eines Grazer sozialpsychologischen Beratungszentrums, das Coponys Mutter gegründet hatte, bei ihrer jährlichen Reise ins kroatische Kanegra. In einer Reihe von Interviews, die sie mit fünf dieser grundverschiedenen Menschen führt, zeichnet sie ein Bild von den einzelnen Schicksalen der Protagonisten und der Gemeinschaft gleich-



© Emily Artmann, 2021 | sixpackfilm

zeitig. Die Gespräche erschaffen ein Gefühl der „trostlosen Tröstlichkeit“ der therapeutischen Arbeit am Meer.

Der Abstand zur Vergangenheit wird immer größer: „In der Kaserne“

Was wird durch die Generationen weiter getragen? Mit dieser Frage beschäftigte sich Copony in ihrem entschleunigtem autobiografischen Werk „In der Kaserne“ (2019), einer Mischung aus Spiel- und Dokumentarfilm. Im Zentrum steht Coponys Familiengeschichte rund um die Großmutter, die eine Militärkantine in Straß in der Südsteiermark leitete. Dadurch verbrachte auch Copony selbst einen Teil ihrer Kindheit in dieser Kaserne.

Der Film zeigt die Vergänglichkeit der Erinnerungen auf und spürt nach, welche Rolle diese in der Kommunikation zwischen den Generationen spielen. Die unterschiedlichen Perspektiven auf die gleichen Geschehnisse öffnen einen Raum der Geheimnisse, die durch den Tod der vergangenen Generationen nicht mehr enthüllt werden können.

Trotz des nostalgischen Themas nutzt der Film kein Archivmaterial. Stattdessen werden aktuelle Filmaufnahmen der Kaserne und Soldaten neben eine Reihe von Clips von zwei jungen Mädchen gestellt, die sich als einzige Kinder in diesen männlich dominierten Räumen bewegen und Erinnerungen von Copony nachspielen. Die Mädchen auf der Bildebene bleiben den gesamten Film über gleich alt, obwohl auf der Ebene der Erzählung viel Zeit vergeht. So wird der immer größer werdende Abstand zur Vergangenheit verdeutlicht.

Zufallsbegegnungen:

„Il Palazzo“ und „Oceanul Mare“

Zu anderen von Coponys Filmen kam der Denkanstoß nicht von der eigenen Familie, sondern von Zufallsbegegnungen. Der Dokumentarfilm „Il Palazzo“ (2006) spielt in einem der Außenbezirke Roms und erzählt vom Wohnkomplex Corviale, einem der längsten Gebäude der Welt, und dessen Bewohnern. Ein sozialer Wohnbau als Schauplatz, an dem es zu wenige soziale Treffpunkte gibt. Obwohl das Corviale von 8.000 Menschen bewohnt wird, bekommt man diese kaum zu Gesicht – als würde das Gebäude sie verschlucken. Der auf 16 mm gedrehte Film entstand, nachdem Copony

einen der Bewohner, der sich um die kleinen Gärten des Corviale kümmerte, kennenlernte und ihn und seine Familie fotografierte.

Hier ist wieder die Gabe der Regisseurin spürbar, mit ihren Protagonisten eine Vertrauensbasis aufzubauen. Das belegt sie auch in „Oceanul Mare“ (2009), einem dokumentarischen Porträt von drei in den frühen Neunzigerjahren eingewanderten Chinesen in Bukarest. Der Film zeigt das Leben der Migranten in Alltagsbildern, die sich untereinander sehr stark unterscheiden und aufzeigen, wie unterschiedlich Fremdsein ge- und erlebt werden kann. Mit „Oceanul Mare“ ist Copony eine starke Collage aus Erfahrungen, Kulturschock und Transplantation gelungen.

Spielsucht als Berufung: „Der Spieler“

Der Film „Der Spieler“ (2014) war ursprünglich als Dokumentation über ein junges Pärchen geplant. Er lebt vom Spielen, sie nicht. Zum Drehbeginn war die Beziehung allerdings bereits beendet. Aus dem geplanten Pärchen-Portrait wurde ein mitfühlender Blick in das Innenleben und des Berufs-Pokerspielers Rustem und seiner isolierten Welt. Filmisch besteht „Der Spieler“ aus langen Einstellungen, die Rustem an den Schauplätzen seines Alltags zeigen und von einer Voice-





Over-Erzählerstimme kommentiert werden. Die entsättigte Farbpalette der Bilder spiegelt dabei scheinbar die Stimmung des in Berlin lebenden Russen wider. Rustem verbringt meistens Zeit vor dem Computer, an dem er unter einem Alias mehrere Pokerspiele und Turniere parallel bewältigt. Ein großer Teil der Geschichte wird am Anfang des Filmes nachts in Innenräumen, im fahlen Schein der Bildschirme erzählt. Diese Bilder stehen im Kontrast zu solchen, die Rustem mit Freunden im Bus oder beim Kampfsporttraining zeigen. Nach und nach nimmt der Spieler öfter an Pokerspielen im analogen Raum teil und legt seine digitale Anonymität ab. Trotz der schnell ver- und erspielten Geldsummen wirkt Rustems Alltag weniger glamourös, als man als Pokerlaie vermuten würde. Insgesamt wird dieser Alltag von der Filmemacherin mit tonal beindruckender Poesie inszeniert.

Ungebändigtes Ensemble: „Moghen paris – und sie ziehen mit“

„Moghen paris – und sie ziehen mit“ (2016) ist ein filmischer Rausch, der zwischen Poesie und Dokumentation angesiedelt ist. Bildlich begleitet der Film den einzigartigen Karnevalsanzug eines sardischen Bergdorfes. Die archaischen Bildaufnahmen fließen mit der Musik von Peter Kutin und dem Text von Andreas Hofbauer, einem „Phantom-Log-

buch“, zu neuen Bedeutungsschichten zusammen. Gekonnt fängt Copony ein, wie der fast schon heidnisch anmutende Umzug am Aschermittwoch Hierarchien gekippt und die Realität auf den Kopf stellt.

Dichterisches Auge

„Moghen paris“ ist symptomatisch für das Gesamtwerk der Filmemacherin: Mit dem Auge einer Dichterin erforscht Katharina Copony die Inhalte der Lücke, die im Spannungsverhältnis zwischen Bild und Ton ihrer Filme geboren werden. Dabei geht sie vom Großen ins Kleine und eröffnet neue Räume, wo man sie so nicht erwartet hätte.

(ARTfaces, Text: Naima Schmidt)

Katharina Copony

- Geboren 1972 in Graz, lebt und arbeitet in Berlin. Sie studierte visuelle Mediengestaltung bei Peter Weibel an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien und an der Hochschule der Künste in Berlin. Diplom 2001. Seit 2016 lehrt sie als Dozentin an der Universität der Künste Berlin sowie an der Merz Akademie in Stuttgart.

Katharina Copony bei sixpackfilm:

www.sixpackfilm.com/de/catalogue/filmmaker/3306/

Was ist von den Utopien geblieben?

Julia Gaisbacher | Bildende Kunst | Trogir/Split

Auf den Spuren der strukturalistischen Architektur in Ex-Jugoslawien trifft die Künstlerin Julia Gaisbacher auf Split 3 ein vielseitiges soziologisches wie auch gesellschaftliches Forschungsfeld.

Ihrem Atelier-Auslandsstipendium 2021 ist ein Besuch in Split 2019 vorangegangen, wo die Künstlerin Julia Gaisbacher erstmals die Wohnbauanlage Split 3 besuchte und in den Mittelpunkt eines ihrer künstlerischen Projekte stellte.

„Ausgangspunkt für mein künstlerisches Arbeiten ist eine dokumentarische und soziokulturelle Herangehensweise“, erzählt Julia Gaisbacher. In ihrer inhaltlichen Annä-

herung an Split 3 war sie an der Architektur, an der Infrastruktur, am Leben und an den Menschen vor Ort interessiert.

Sie entdeckte eine Analogie zur Terrassenhaus-Siedlung im Grazer Stadtteil St. Peter, wo sie aufwuchs. Die Siedlung, erbaut zwischen 1972 und 1978, war eine Innovation und steht als Ikone für den brutalistischen, strukturalistischen und partizipativen Wohnbau der Nachkriegsmoderne.

2014 beschäftigte sich Julia Gaisbacher in ihrer Arbeit „Das Fest“ mit den sozialen Schnittstellen und den damit verbundenen architektonischen Utopien der späten 60er-Jahre: „Interessant war für mich hierbei nicht nur, mich mit der Geschichte der Siedlungen zu beschäftigen, sondern auch zu schauen, wie sich 45 Jahre später das Leben vor Ort gestaltet und was von den damaligen Utopien geblieben ist.“

Mit dem Bau der Wohnanlage Split 3 wurde 1968 begonnen, und sie sollte 14.000 Wohnungen für 50.000 Bewohner*innen bieten. Für die einzelnen Wohnblöcke wurden unterschiedliche Architekt*innen beauftragt. Bis zu den 80er-Jahren war die Hälfte des Programms realisiert und wurde dann aufgrund veränderter Entwicklungsbedingungen ausgesetzt. Split 3 hat eine bewegte Geschichte, einerseits steht der gesamte Komplex für die Umwandlung von modernistischen Massenhäusern in ein ökologisches Wohnviertel, andererseits besteht die reelle Gefahr, dass die ursprüngliche architektonische Idee verfällt, weil es durch Besitzer*innenwechsel der unbebauten – ursprünglich öffentlichen –





Räume zu neuen Bebauungen kommt. „Die neuen Gebäude korrespondieren nicht mehr mit den Planungsideen von Split 3. Spielplätze, Regenerationsanlagen und Sportstätten lässt man verfallen und verwahrlosen, um eine spätere Bebauung zu legitimieren“, erzählt Julia Gaisbacher. Nun hat sich eine Bürger*innen-Initiative gebildet, die für den Erhalt dieser Freiflächen und für das Recht der Bewohner*innen auf öffentlichen Raum kämpft.

„Ziel der Residency war es, in einer prozesshaften Arbeitsweise, den Status quo von Split 3 zu erfassen und auf fotografisch und künstlerische Weise zu bearbeiten“, beschreibt Julia Gaisbacher ihr Ziel. Eine künstlerische Annäherung war ihr „Mapping Split 3“: Durch wiederkehrende Besuche näherte sich die Künstlerin der Architektur und setzte sich mit dem Leben vor Ort auseinander. Die einzelnen Besuche dokumentierte sie auf Google-Earth-Karten und hielt sie fotografisch fest. So sind zwölf Karten und 73 Bilder entstanden. In ihrer Arbeit „30 Bäume“ konzentrierte sie sich auf eine Brachfläche, gedacht als Regenerationsanlage, die im Zuge der Umstrukturierungen privatisiert

wurde und nun Fläche für zahlreiche Spekulationen ist. Um diese Fläche ihrer ursprünglichen Widmung zurückzuführen, haben die Bewohner*innen im Jahr 2018 30 verschiedene Bäume gepflanzt und eine Schaukel aufgestellt. „Ich habe mir die Frage gestellt, wer über öffentlichen und privaten Raum letztlich verfügt und welche gesellschaftlichen und sozialen Un- oder Gleichheiten darüber aufgezeigt werden können.“ 2022 möchte Julia Gaisbacher Kontakt zu den Bewohner*innen aufbauen und sich über ihre Erfahrungen austauschen.

Julia Gaisbacher

- Geboren 1983 in Grambach bei Graz, lebt und arbeitet in Wien. Von 2001 bis 2006 Studium der Kunstgeschichte in Graz, von 2006 bis 2011 studierte sie Dreidimensionales Arbeiten/Bildhauerei an der Hochschule für Bildende Künste in Dresden und Sint-Lukas/ LUCA Kunsthochschule, Brüssel, von 2011 bis 2013 war sie Meisterschülerin in Dresden.

www.juliagaisbacher.com

Ein gewebter Kokon – mit Erinnerung an die Seidenproduktion

Marlene Hausegger | Bildende Kunst | Athen

Die Künstlerin war im strengen Corona-Lockdown in der griechischen Hauptstadt unterwegs. Es war lebendig und einsam gleichzeitig.

Marlene Hausegger hat in der Bewerbung für das Atelier-Auslandsstipendium in Athen festgehalten, dass sie sich mit Geschichte und dem Wandel des Stadtviertels Metaxourigio auseinandersetzen möchte: „Dadurch, dass die Bewegungsfreiheit sehr eingeschränkt war, habe ich mich hauptsächlich im Viertel Metaxourigio, in dem ich gewohnt habe, bewegt“, erzählt Marlene Hausegger. Zuerst war die Ruhe und Einsamkeit willkommen für die bildende Künstlerin, aber bald waren es die sozialen Kontakte, die sie vermisste. „Glücklicherweise lernte ich die Künstlerin Eliana Otta kennen, mit der ich einen schönen künstlerischen und freundschaftlichen



Austausch hatte.“ Dadurch konnte sie aber auch ihren künstlerischen Plan gut umsetzen. „Der Stadtraum von Athen bietet mit seiner Geschichte und vielschichtigen Gegensätzlichkeit viele Anknüpfungspunkte für künstlerische Überlegungen.“ „Metaxi“ ist das griechische Wort für Seide, das Viertel stand für die Seidenproduktion. „Die Seidenindustrie ist inzwischen in Griechenland kaum mehr existent, nur mehr die ehemaligen Fabrikhallen und die Maulbeerbäume erzählen von dieser Geschichte. Dieser Bezirk mit den schönen alten Jahrhundertwende-Häusern war nach dem Niedergang der Seidenindustrie stark von Verfall und Vernachlässigung betroffen.“ Das Viertel wurde dann von der Mode, und ihren Fashionstores, erobert und gleichzeitig begann sich eine Chinatown zu etablieren. Marlene Hausegger beobachtete die Unmengen der täglich ankommenden Kartons mit der Frühjahrskollektion 2021, doch es durften nur „Reseller-Persons“ in die riesigen Verkaufshallen bzw. Fashion-Outlet-





Stores, die die Ware wiederverkauften. Da begann Marlene Hausegger, Materialien rund um die Hallen zu sammeln und webte einen Kokon daraus. Ihrem Werk zugrunde liegen dabei die Gedanken an Massenkonsum, globaler Abhängigkeit und Transformationsprozesse, letztere nicht nur die von Seidenraupen. Ein Sonnensegel, auf dem Maulbeerblätter und Seidenkokons abgebildet waren, schwebte auf dem Dach der Breeder Gallery, wo Marlene Hausegger in einer sehr kleinen Runde ihr Projekt, eingekleidet in ihren gewebten Kokon, vorstellen und mit der Kuratorin und Architektin Artemis Papageorgiou über die urbanen Veränderungen im Viertel sprechen konnte. Ihre Arbeit mit und in Metaxourgio ist mit dem Ende ihres Aufenthalts in Athen keineswegs beendet: „Am Seidenprojekt möchte ich gerne weiterarbeiten und, wenn möglich, damit auch in den öffentlichen Raum gehen. Weiters habe ich viele Fotos von meinen Streifzügen durch die Stadt mitgenommen. Und dann warten im Atelier noch

Schwämme aus dem Meer auf mich, um bearbeitet zu werden.“

In ihrer Kunst beschäftigt sich Marlene Hausegger „mit versteckten Limitationen und verkappten Möglichkeiten sozialer Situationen“, die sie vor allem im öffentlichen Raum entdeckt. Das Ergebnis sind temporäre Installationen sowie Videos, Collagen und Zeichnungen.

Marlene Hausegger

- Geboren 1984 in Leoben, studierte an der Universität für angewandte Kunst in Wien und an der École des Beaux-Arts in Montpellier. Seit 2015 unterrichtet sie an der Kunstuniversität Linz, seit 2019 ist sie Jurymitglied im Gremium für Kunst im öffentlichen Raum Niederösterreich. 2018 erhielt sie das Staatsstipendium für bildende Kunst.

mmhhh.com

Geisterhaft

Anais Horn | Bildende Kunst | Triest

Es sind Momente der Intimität und der Liminalität, der Transformation und des Dazwischens, die für die Künstlerin Ausgangspunkte für künstlerische Assoziationsräume, in denen Soziales, Melancholisches, Euphorisches, Kontemporäres und Historisches eingeschrieben werden kann, eröffnen. Mit sichtbarer Behutsamkeit dringt sie in die Ästhetiken des Realen und des Vergänglichen ein.

„Ich versuche, auf intime Art und Weise zu beobachten, Grenzen zu überschreiten, das Private aufzubrechen – dabei steht der Mensch und sein Raum im Mittelpunkt meines Interesses“, sagt Anais Horn. Ihren letzten Projekten näherte sie sich über die ihrer Meinung nach intimsten Formen von Texten an – Tagebuch und Brief. Ihr 2020 erschienenes Fotobuch „Je suis malheureuse et

heureuse“, das 2021 am renommierten Fotofestival „Les Rencontres d'Arles“ für den Photo-Text-Book Award nominiert war, ba-

siert auf den Jugendtagebüchern der französisch-amerikanischen Autorin Anaïs Nin. Die Künstlerin erforschte universelle, zeitlose Aspekte des Erwachsenwerdens von jungen Frauen, und stellt diese in intimen, eindringlichen Fotografien dar.

Für ihren Stipendienaufenthalt in Triest widmete sie sich Charlotte von Belgien, der Ehefrau Erzherzog Ferdinand Maximilians, Kaiser von Mexiko, der das Schloss Miramare erbauen ließ, in dem das Ehepaar einige Jahre gemeinsam lebte. Doch die Geschichte meinte es nicht gut mit dieser gebildeten, schönen und ungewöhnlich offen erzogenen Frau. Die Herrschaft in Mexiko verlief unglücklich, worauf Charlotte nach Europa ging, um an unterschiedlichen Stellen um Unterstützung im Kampf gegen die revolutionäre Bewegung Mexikos zu bitten. Erfolglos. In einer aussichtslosen politischen Situation gefangen und von mangelnder Liebe und unerfüllter Mutterschaft geplagt, wurde sie



„Longing Ghosts in Deep Blue Paranoia“-Videostill

von Paranoia heimgesucht und im Alter von 26 Jahren als psychisch krank diagnostiziert. Nach der Hinrichtung Maximilians (1867) lebte sie weitere 50 Jahre in Isolation, zuerst auf Schloss Miramare, eingesperrt im Castelletto im Schlosspark, danach auf Schloss Bouchout in Belgien.

„Auf Grundlage ihrer Briefe an Maximilian („Vor Sehnsucht nach dir vergehend“, hrsg. von Konrad Ratz, München 2000) begab ich mich auf eine fotografische Entdeckungsreise.

„Auf Basis meiner Recherchen entwickelte ich das Projekt „Longing Ghosts in Deep Blue Paranoia“, das sich mit unerfüllter Leidenschaft, Paranoia und der Unheimlichkeit von Räumen und Orten auseinandersetzt.“ Anais Horn arbeitete parallel an Foto, Video, Sound und Zeichnung. Eine offizielle Erlaubnis, im Schloss Miramare zu fotografieren und zu filmen, war ihr verwehrt. „Ich musste selbst wie eine Geistererscheinung arbeiten“, erzählt Anais Horn.

In der Fotoserie erforscht Anais Horn die geheimen Erinnerungen der Räume, Möbel und Gegenstände im Schloss, geisterhafte Emotionen, die allgegenwärtig in den bünenhaften Räumen schwingen -, das Unheimliche der Vergangenheit, die Präsenz des Abwesenden, das als geisterhafte Materie in Spiegelungen, toten Winkeln und Unschärfen erscheint. Die Fotografien sind auf Spiegel gedruckt und in Zusammenarbeit mit dem ältesten Rahmenbauer Triests Parmiani in antike Rahmen gesetzt. Für die Videoarbeit installierte und filmte sie geheime Interventionen im Miramare-Park: schwebende geisterhafte Objekte mit Überwachungskamera-Optik – ein Verweis auf Charlottes Geisteszustand. Der von ihrem Partner Eilert Asmervik gestaltete Soundscape umfasst neben Musik- auch Sprachaufnahmen der Schriftstellerin Estelle Hoy, die den poetischen Text „Princess-cut diamonds“ zum



Projekt beitrug, der in einer begleitenden Publikation erscheinen wird. In der Show, die im Juni 2022 bei MLZ Art Dept. in Triest eröffnet, werden Anais Horn's Bilder wie so oft neue Gestalt annehmen- sich auf verschiedenen Oberflächen und in Objekten – einer zu Installationen zusammenfügen, die von einem Duft begleitet wird, der mit Parfümeurin Pauline Rochas entwickelt wurde.

„So fließen meine Arbeiten ineinander. Es sind immer Teilaspekte eines großen Komplexes, der mein unerschöpfliches Interesse geweckt hat – jede Arbeit für sich eine Ausformung eines Teilaspektes, die für sich aber auch als Werkkomplex funktionieren.“

Anais Horn

- Geboren 1981 in Graz, lebt und arbeitet in Paris und Wien. Mit einem Hintergrund in Literatur und Kommunikationsdesign schloss sie 2015 die Friedl Kubelka Schule für künstlerische Fotografie in Wien ab. 2021 erschien ihr Fotobuch *Fading* bei DCV, Berlin, sowie *Die Hand voller Stunden*, so kamst du zu mir, zu ihrer Solo-Show bei Camera Austria. 2020 erschienen *Je suis malheureuse et heureuse* und *How do you feel about „Lou“?* (mit E. Asmervik) bei META/BOOKS.

Am Punkt der Schlüssigkeit

Franz Kapfer | Bildende Kunst | Jerusalem

Der Künstler reflektiert historische Ereignisse und Zeiträume und setzt sich mit handfesten Zeichen und Symbolen künstlerisch auseinander.

Seit seiner Kindheit gibt es ein Thema, einen Bereich, der auf Franz Kapfer besondere Wirkung ausübt: Geschichte in verschiedenen Kulturen und Epochen, konzentriert auf Macht, Heldentum und deren Symbole und Zeichen. Gründe dafür gibt es viele: Aufgewachsen in der Südoststeiermark ohne Familienidylle in einem ländlichen Raum mit Kriegerdenkmälern und Kameradschaftsbund.

Franz Kapfer bezeichnet sich – in seiner gelassen wirkenden Selbstreflexion – als schwieriges Kind und unterforderter Jugendlicher, der als Künstler seine eigene Sprache finden musste, seinen künstlerischen Zugang, der sehr persönlich, emotional und direkt ist und den er sich über die Arbeit mit Materialien, das Bauen und Konstruieren angeeignet hat. „Und irgendwann erreicht man durch das Arbeiten ein Qualitätslevel, das interessant ist“, sagt Franz Kapfer. Sein Weg führte ihn über die Fachschule für Bildhauerei in Hallein, die für ihn die einzig mögliche Ausbildung gewesen sei, an die Akademie der Bildenden Künste. Der Arbeitsprozess ist immens wichtig, denn das Entstehen einer Eigendynamik im künstlerischen Entwicklungsprozess kann etwas Neues hervorbringen. Franz Kapfer ist erst dann zufrieden, wenn er an einem Punkt der Schlüssigkeit angelangt ist: der Auseinandersetzung mit historischen Machtinsignien, Machtpositionen und Hierarchien.

Für sein Atelier-Auslandsstipendium in Jerusalem hat sich Franz Kapfer entschieden, seine 2014 in Mexiko begonnene Installation „Atlanten“ fortzusetzen. Angelehnt an die antiken Atlanten von Tula, – über vier Meter hohe Kriegerstatuen – rekonstruierte Franz Kapfer Schutzkleidung und Ausrüstung von Polizisten und Soldaten aus Holzfaserverplatten: Helm, Handschuhe, Brustpanzer. Seine genauen Beobachtungen finden sich in den Uniformdetails und Symbolen wieder. Die Präsenz und der hohe soziale Status der Polizei in Mexiko gehen auf die aztekische Kultur zurück, in der der Soldat oder Krieger an der Spitze der sozialen Hierarchie



© Bilder: Franz Kapfer, Arbeitsfotos Israel 2021, Foto Kapfer, Bildrecht, Wien, 2021



stand. Die Präsenz der Grenzpolizei und ihre Kontrollen in der geteilten Stadt Jerusalem führten Franz Kapfer zurück zu den Atlanten. Der Künstler war 2019 bereits in Jerusalem, und wusste: „Ich muss unbedingt noch einmal hin. Ich setze mich mit den Ländern, die ich besuche, sehr auseinander.“ Für Jerusalem nahm er zahlreiche Bücher zu Politik und Geschichte mit, die er dann im öffentlichen Raum gelesen hat, um sich der Stadt anzunähern. Er sammelte Lokalzeitungen und erstellte Foto-Dokumentationen. Corona bedingt musste sein Atelier-Aufenthalt zweigeteilt werden. Bei seinem ersten Aufenthalt 2021 konzentrierte er sich auf Militär- und Polizeimuseen um die Installation „Atlanten“ zu erweitern. Daraus entwickelte sich eine neue Installation, eine Mauer, die sich aus überproportionalen Details des israelischen Merkava-Panzers aufbaut und die Teilung der Stadt thematisiert.

Corona hat ihn im Laufe 2021 auch künstlerisch beeinflusst. Franz Kapfer sammelt das liegengebliebene Material der Corona-Gegendemonstrationen, Transparente, Flyer, Pickerl, Zettel mit Losungen und Sprüchen und auch Bücher. Das ergibt für ihn eine DNA von links-esoterisch bis rechtsextrem. In seinem Archiv wird jeder Demonstrationstag auf Bierischen installiert.

Voraussichtlich im Herbst 2022 wird Franz Kapfer nochmals nach Israel fahren und weiter an seiner Mauer arbeiten.

Franz Kapfer

- Geboren 1971 in Fürstenfeld, lebt und arbeitet in Wien, besuchte die Fachschule für Bildhauerei in Hallein und von 1996 bis 2005 die Akademie der bildenden Künste in Wien.

franzkapfer.wordpress.com

Vernetztes Arbeiten in der Community, Raum und Grenzen überschreitend

Iris Kasper | Kuratorin | Tiflis

Die Kunsthistorikerin und Kuratorin Iris Kasper hat schon in einigen Projekten und Institutionen ihr kommunikatives verbindliches Netzwerk-Talent gezeigt. Auch in der Hauptstadt Georgiens kam ihr ihr das zugute. Die Präsentationen sprechen für sich.

Dort, wo Kunst und Soziales zusammenkommen, lotet Iris Kasper unterschiedliche Standpunkte, Sichtweisen und Zugänge aus. Genau das hatte sie auch in Tiflis vor, in der Hauptstadt Georgiens, einem Land am Rande Europas, das historisch betrachtet immer wieder um Zugehörigkeit, Unabhängigkeit und Identität kämpfen musste. Iris Kasper wollte während ihres zweimonatigen Stipendiaufenthalts ein Projekt verwirklichen, das zu den Wechselwirkungen von Stadtentwicklung und Alltag, Zusammenleben und Kunst Bezug nimmt. „Tiflis hat in den letzten Jahren eine Welle der Urbanisierung erfahren. Stadtentwicklung und Gentrifizierung wirken sich auch immer auf den Alltag

der Anwohner*innen aus“, schreibt Iris Kasper in ihrer Bewerbung.

In Tiflis wurde Iris Kasper – wie sie es selbst beschreibt – von der Institution GeoAIR, Sophia Tabatadze, großartig in ihren Vorhaben unterstützt. In zahlreichen Atelierbesuchen und Stadtrundgängen lernte die Kuratorin viele Menschen kennen, fand eine lebendige Kulturszene vor. Ein Künstler zeigte ihr ein Community-Zentrum in einem heruntergekommenen Stadtteil, der in einen für alle nutzbaren Raum verwandelt werden soll. Der Prozess ist langsam, mit niederschweligen sozialgemeinschaftlichen Projekten – wie der Gestaltung von öffentlichen Blumenbeeten – möchte man Nachbarschaft und Gemeinschaft neu definieren.

Problematisch dabei ist vor allem auch die Begriffsklärung, da der Begriff „Community“ oftmals mit dem Kommunismus verbunden wird. Jede Verbindung und Erinnerung an die kommunistische Ära aber bleibt schwierig und scheint unauflösbar.

Die Situation für Kunst- und Kulturschaffende in Georgien ist prinzipiell schwierig, da Förderungen kaum möglich oder sehr kompliziert zu bekommen sind. Das Literaturhaus in Tiflis spielt eine wichtige vernetzende Rolle für die Literaturszene – doch auch hier gibt es kein Geld. Zahlreiche Autor*innen gehen daher ins Ausland, um Geld zu verdienen. Durch die große Auswanderungswelle in den 90er Jahren ergaben sich aber auch nachhaltige Verbindungen, beispielsweise nach Deutschland. Iris Kasper gelang es – unterstützt vom CCS Center of Contemporary Art –, sich zu





vernetzen, Themen aufzuspüren und einen Artist Talk mit der zwei deutschen Residenz-Künstler*innen auf die Beine zu stellen. Danach organisierte sie eine Ausstellung mit drei lokalen Kunstschaffenden zum Thema Grenzüberwindung. Zur Vertiefung gestaltete sie auch noch eine Gesprächsrunde mit dem Titel „Community – Art – Public Space“ mit lokalen Kulturinitiativen.

Warum ihr das gelungen ist?

„Weil man in Georgien schlecht an Geld kommt, ist die Spontanität sehr groß. Sobald es eine Möglichkeit gibt, sind die Menschen mit dabei“, erzählt Iris Kasper schmunzelnd.

Auch die künstlerischen Ausbildungsmöglichkeiten in Tiflis sind zweigespalten: Auf der einen Seite gibt es eine staatliche Kunstuniversität mit schlechtem Ruf und auf der anderen Seite etabliert sich mit VA[A]DS – Visual Arts, Architecture und Design School an der Free University of Tbilisi ein neues zeitgenössisches Institut.

Für Iris Kasper ist der Auslandsaufenthalt in Georgien nicht beendet: Sie plant eine Ausstellung gemeinsam mit georgischen und steirischen Künstler*innen in Graz.

Und zum Leben in Tiflis während der Corona-Zeit erzählt Iris Kasper, dass es im Mai und im Juni 2021 eine echte Ausgangssperre ab 23 Uhr gab. Dabei erschwerten stundenlange Stromausfälle durch Netzüberlastung das Leben. „Das bringt auch dazu, über den eigenen Meinungshorizont drüberzublicken“, sagt Iris Kasper.

Iris Kasper

- Geboren 1995 in Graz, absolvierte ihren Bachelor in Kunstgeschichte an der Karl-Franzens-Universität Graz und schreibt gerade ihre Masterarbeit zum Thema „Feminismus und Kunst in Graz seit 1980“.
- Sie arbeitete bei einigen Grazer Kulturinstitutionen wie Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz (Geschäftsführung 2018–2020), kunstGarten, contemporary collective graz, Institut für Kunst im öffentlichen Raum.

Schrei mit dem Ei

Patrick Topitschnig | Film | New York

In Patrick Topitschnigs Arbeiten tritt die Inszenierung von Orten und Schauplätzen zu Tage. In seinen Installationen und Videos spielt auch der Sound eine zentrale Rolle.

Wirres Haar, weißer Kittel, bisweilen starrer Blick und im Hintergrund eine Tafel mit enigmatischen technischen Aufzeichnungen: Der Mann entspricht ganz dem Typus des verrückten Wissenschaftlers. Sein Spezialgebiet ist der Schrei. Gleich zu Beginn des Films präsentiert er eine Maschine. Diese eigne sich bestens zur Energieerzeugung per Schall: „Man könnte in der Früh aufstehen, das Gerät anschreien und ein Ei zum Kochen bringen“, erklärt er im Brustton der Überzeugung.

Patrick Topitschnig wurde schon gefragt, wann diese Maschine denn nun endlich flächendeckend zum Einsatz komme – so plausibel erschien manchen die Darstellung des Schauspielers Werner Wultsch in Topitschnigs 2009 entstandener Mockumentary „rumor macchina“.

Richtig schreien

„Die Unmittelbarkeit der Stimme interessiert mich“, sagt der 1980 in Rottenmann geborene und in Irnding aufgewachsene Künstler. Bei einem Gespräch im Wiener Café Jelinek – Topitschnig lebt mittlerweile in der Bundeshauptstadt – erzählt er von Schreitherapien, vom Urschrei und von einer Opernsängerin, die Metalbands im richtigen Schreien unterrichtet. Schreit man nämlich falsch, so kann das einiges mit den Stimmbändern anrichten. Schon in der Audioinstallation „Nouvelle Couleur“ (2005/2010) arbeitete der Künstler mit Schwerpunkt akustisch-visuellen Medienarbeiten mit drei Sängerinnen. Sie sangen einzelne Töne, so lange ihr Atem reichte.

Es verwundert wenig, dass der Sound eine wichtige Rolle in Topitschnigs Werk spielt, studierte er doch an der Wiener Universität für angewandte Kunst beim Künstler Bernhard Leitner, dessen Raum-Klang-Experimente international bekannt wurden. Zudem unterstreicht Topitschnig die oft wenig



Filmstill aus „Carousel“, 2016/17, HD-Video, 6 min

beachtete Bedeutung von Ton in filmischen Arbeiten. „Musik und Sound sind sehr wichtig für die Rezeption eines Films oder eines Videos“, meint er. „Bestimmte Noten evozieren bestimmte Gefühle.“

Bedachter Umgang mit Tönen

Wie bedacht der Künstler mit Tönen und Musik umgeht, zeigt sich in Arbeiten wie „Men And Women Merely Players“, wo mexikanische „Lucha Libre“-Player – kostümierte Wrestler, die in ihrem Imponiergehabe miteinander konkurrieren – auf den Plan treten, in „Mark&Garry“, einem Film über Totengräber und deren Umgang mit Maschinen, sowie in „Carousel“. Letzteres Werk, ein 2017 entstandenes, rund sechs Minuten langes Video, führt in eine rumänische Salzmine, die zu einer Art Erlebnispark umfunktioniert wurde. Grüne Lichter kommen dem Publikum zu Beginn entgegen, es donnert aus der Ferne, aus der Finsternis schälen sich höhlenartige Strukturen. Gerüste im Inneren der Mine erinnern an Piranesis „Carceri“, eine irrealer Gefängnisvision. Man hört Kinder rufen, Neonröhren strukturieren das Bild und erscheinen wie Lichtkunstwerke. Zum Ende fährt die Kamera nach oben – zum Ausgang diese bedrohlichen Höhle. Das Video, so bemerkte die Kuratorin Marlies Wirth, „triggert zahlreiche Assoziationsketten, zwischen mythischer Überlieferung und realen Ängsten vor Dunkelheit, Untergrund und Ungewissheit.“

Gespür für Szenerien

Topitschnig, der den Umgang mit Film und Video auch bei Constanze Ruhm und Thomas Arslan studierte, hat ein Gespür für Szenerien. Kunsthistorikerin Claudia Slanar analysiert: „Topitschnigs entschleunigte Kameraführung sowie die Wahl von statischen Kameraeinstellungen erzeugen starke visuelle Eindrücke. Diese entstehen durch das intensive Beobachten nicht offensichtlicher, aber für die Narration relevanter Details, die sich dadurch überhaupt erst enthüllen.“



© Anna Breit

Nebenschauplätze bei Nacht

Neben seiner künstlerischen Tätigkeit arbeitet der gebürtige Steirer auch als Kameramann und Cutter für das Fernsehen, ebenso für Theaterproduktionen und den Museumsbetrieb. In einer seit 2019 fortlaufend entstehenden Fotoserie mit dem Titel „EXT. NOC“ zeigt er Drehorte bei Nacht – ein Friedhof, der von Scheinwerfern erhellt ist, ein Feld, auf dem das Licht diffundiert. Es sind Nebenschauplätze, die üblicherweise nicht in den hier produzierten Filmen oder Fernsehserien vorkommen: Orte, deren Romantik höchstgradig konstruiert ist.

Die offensichtliche Inszenierung von Situationen und Orten, egal, ob mexikanische „Lucha Libre“-Kämpfe oder beleuchtete Filmsets: In Topitschnigs Arbeiten tritt sie zu Tage. Um sie uns vor Augen zu führen, reicht allein seine scharfe Beobachtungsgabe. (ARTfaces, Text: Nina Schedlmayer)

Patrick Topitschnig

- Geboren 1980 in Rottenmann. Er absolvierte die Universität für angewandte Kunst in Wien (Medienübergreifende Kunst). Der Filmmacher lebt in und arbeitet in Wien.

www.topitschnig.com

Ein Einkaufszentrum mit viel Geschichte

Clara Wildberger | Fotografie | Trogir/Split

Die Fotografin erspürt mit ihren Bildern soziale, gesellschaftliche und politische Zu- und Umstände inklusive historischem Kontext.

Körper und Raum – die Fotografin Clara Wildberger nahm im ehemaligen Jugoslawien ein Einkaufszentrum, das Koteks, sprichwörtlich ins Visier.

Ein Treffen in einem Café des Einkaufszentrum Koteks mit der Kuratorin Nataša Bodrožić weckte das Interesse Clara Wildbergers für das Zusammenspiel von Architektur, Gesellschaft, Konsum und Körper. Vor allem auch, weil dieses Einkaufszentrum aus

den 80er-Jahren Jugoslawiens stammt und architektonisch dem damaligen Verständnis des Post-Modernismus des ehemaligen blockfreien Staates entspricht: ein Gebäude, das Handel, Unterhaltung und Kultur in sich vereint und gleichzeitig die Widersprüchlichkeit zwischen sozialistischem Regime, Gesellschaft und Konsumkultur spiegelt. Anders als in den ehemaligen Ost-Block-Staaten wurde in Jugoslawien Konsum mit seinem selbstbezogenen Genuss als Teil des gesellschaftlichen Lebens gesehen: „Körper- und optimierungsbezogene Läden.“ „Zur Eröffnung spielten die ‚Dire Straits‘“, erzählt Clara Wildberger.

„Heute befinden sich Geschäfte, Supermärkte, Restaurant und ein Casino im Koteks, aber der Bau ist physisch in einem schlechten Zustand mit abgeschlagenen Stufen und vielen Leerflächen“. Direkt angebunden an das architektonisch beeindruckende Gebäude sind Sporthallen und -anlagen, in denen die unterschiedlichsten Splitter Sportvereine trainieren. Beim Durchstreifen und Erkunden des Gebäudes, Clara Wildberger bevorzugte dafür die sogenannte „blaue Stunde“, stellte sie fest, dass im obersten Geschöß einst ein Club war. Jetzt wohnen dort 50 Katzen, und Jugendliche hängen ab. Clara Wildberger begegnete während des Fotografierens vielen Überlegungen, wie vor Ort mit diesem Überbleibsel einer vergangenen Zeit umgegangen werden sollte, einem Überbleibsel, das eigentlich niemand möchte, das aber gleichzeitig eine wichtige gesellschaftliche und historische Bedeutung hat. Clara Wildberger lernte auch einen Trainer und seine Fitnessgruppe kennen, über die sich ihre



© Bilder: Wildberger



Annahmen einer längst vergangenen Zeit verstärkten: „Durch die Personen, Beziehungen und Dynamik dieser Gruppe konnte ich den ursprünglichen sozialistischen und gesellschaftlichen Aspekt dieses ‚parallelen Stadtzentrums‘ erleben.“

Clara Wildberger kennt als 1989 Geborene die Geschichte des Kommunismus und Sozialismus nur aus Erzählungen kennt, und gerade in den Erzählungen über Jugoslawien schwingt viel „Romantisiererei“ mit.

Die Bilder, die sie aus Split mitgebracht hat, verströmen Schwerelosigkeit in einem Raum-Zeit-Gefüge, setzen den gesellschaftlichen und sozialen Mehrwert in die Brennpunkte und möchten gleichzeitig Geschichte abschließen. Clara Wildbergers Resümee: „Der Aufenthalt in Split war nicht nur eine Bereicherung in Form fotografischer Arbeit, sondern er führte zu einer großen Veränderung in meiner Arbeitsweise.“



Clara Wildberger

- Geboren 1989 in Baden, lebt und arbeitet in Graz. Sie studierte Romanistik und Germanistik an der Grazer Karl-Franzens-Universität, absolvierte ihren Bachelor an der FH Joanneum in Information Design und besuchte die Schule Friedl Kubelka (künstlerische Fotografie) in Wien.

www.clarawildberger.com

Ein Schritt näher zu mir selbst

Ilkin Beste Çirak | Film | Tirana



„Da ich gerne in der Öffentlichkeit arbeite und öffentliche Plätze liebe, war der Skanderbeg-Platz ein großartiger Ort für meine Beobachtungen und sozialen Studien. Es war meistens möglich, mit den Menschen zu interagieren und interkulturelle Brücken zu bauen.“ Ilkin Beste Çirak stammt aus Izmir (Türkei) und war froh über einen gemeinsamen Wortschatz, den es als Relikt des osmanischen Reiches in Albanien gibt. Auch kulturelle Gemeinsamkeiten waren spürbar, und damit gingen Respekt und Freundlichkeit einher und das Gefühl, nicht fremd zu sein, so die Künstlerin.

Die Zeit in Tirana war äußerst produktiv und anregend für Ilkin Beste Çirak, die in den Verantwortlichen der Zeta Galerie, mit der das Kulturressort des Landes Steiermark seit einigen Jahren kooperiert, wertvolle Unterstützer fand. Für die Ausstellung zum Ende der Residency produzierte Ilkin Beste Çirak mit Nigel Gavus einen Film, der im Kontext einer Kino-Installation in der Galerie präsentiert wurde: „Cinema Oceano“.

Die Zwei-Kanal-Videoinstallation „Cinema Oceano“ zeigt die Verwandlung eines verlassenem Parkplatzes in ein ungewöhnliches Kino – ohne Film, ohne Leinwand. Das Schauen auf das Meer, das die Präsenz der Unendlichkeit symbolisiert, wird durch die bestehende Architektur des Parkplatzes zum gerahmten Bild. Ein Patchwork-Vorhang, der im öffentlichen Raum als Zutritt in ein Kino empfunden wird, lenkt die Aufmerksamkeit der Betrachter*innen auf das Fenster, hinter dem der „Film“ (das rauschende, sich bewegende und ständig verändernde Meer)

abläuft. Dies wurde nun gefilmt und in einer Neuinstallation der Arbeit „Cinema Oceano“ im White Cube der Galerie mit dem Anspruch gezeigt, die (Un)möglichkeit von Reproduktion darzustellen.

Das Interesse an der Ausstellung (gemeinsam mit drei weiteren Film-Auslandsstipendiat*innen und einem Künstler aus Tirana) und ihre Relevanz in der Öffentlichkeit waren für die Künstlerin sehr schön. Ebenso die vielen Kontakte mit albanischen Künstler*innen und Menschen der Kunst- und Kulturszene, aus denen viele Gespräche und wertvolle Inputs für die eigene Arbeit entstanden.

Für Ilkin Beste Çirak war Tirana eine inspirierende Stadt mit vielen Facetten, weswegen sie gerne wieder hinmöchte. Die Möglichkeit, sich selbst zu entdecken und sich gleichzeitig einer anderen Welt zu nähern, mehr zu erfahren, war bereichernd. „Ich bin fasziniert von der Kraft der Kunst, stille Aktionen zu schaffen und das Leben der Menschen durch künstlerische Arbeit zu berühren“, so Ilkin Beste Çirak. „Es ist mir wichtig, Perspektiven für die sich verändernden Zusammenhänge in unserer Welt zu entwickeln ... dieses Programm hat



mich einen Schritt näher zu mir selbst gebracht und zu dem, was ich als internationale Kunstschaaffende erreichen möchte.“

Ilkin Beste Çirak

- Geboren 1994 in Izmir, Türkei, lebt und arbeitet in Graz; Studium der Raumplanung in Izmir und Wien. Masterstudium an der Universität für angewandte Kunst in Wien/Social Design. Derzeit Studium an der Akademie der bildenden Künste, Skulptur und Raumstrategien.

ilkinbestecirak@gmail.com



Touren durch die Geschichte

Kurt Pöschl | Film | Tirana

2021 konnte das Film-Stipendium des Landes Steiermark in Tirana nicht durch Corona verhindert werden. Eines von zweien ging an Kurt Pöschl, der sich intensiv mit Geschichte und Usancen des Landes Albanien auseinandersetzte und in einigen Fahrten über Land konkrete Recherchen dazu anstellte.

Zu einem künstlerischen Projekt machte er seine Recherche über das Grab Enver Hoxhas: RISHKIMET – REVIEWS setzt bei den Bewertungen von Sehenswürdigkeiten auf Google Maps an. In vier Bewertungen wurde dieses Grab mit 4,3 Sternen ausgezeichnet. Ist das aussagekräftig, eine gute Bewertung, will eine Review Geschichtsschreibung kritisieren oder persönliche Erinnerung darstellen? Fragen, die sich Pöschl stellte, die ihn antrieben, mehr zu erfahren.

Hoxhas Leiche wurde 1985 zunächst auf dem Märtyrerfriedhof bestattet, so Pöschl, bis seine Überreste 1988 auf den Vorstadtfriedhof in Sharrë übersiedelt wurden. Pöschl sieht diese „Verschiebung“ der Leiche als politischen Prozess, mit dem die „historische, ideologische und soziale Landschaft des postsozialistischen Albaniens neu geschrieben wurde.“

Das Grab ist unauffällig zwischen tausenden anderen platziert, aller Schmuck wurde entfernt.

Am 16. Oktober, dem Geburtstag Enver Hoxhas, erlebt der Friedhof, in dem alle Gräber gleich sind, eine Aussetzung der Gepflogenheiten. Pöschl konnte beobachten, dass glühende Anhänger*innen das Grab mit





Blumensträußen und Kränzen schmücken. „Die Grabbpflege und Dekorationen machen eine Erinnerung sichtbar, die der offiziellen Geschichtsschreibung und der Erwartung, wie eine Diktatur erinnert werden soll, zuwiderläuft,“ merkt der Künstler in seinem Bericht über den Aufenthalt in Albanien an.

Die Fotografien, die bei einem Besuch an Hoxhas Grab am 16. Oktober 2021 entstanden, dokumentieren, wie Erinnerung sichtbar gemacht und zelebriert wird. In einer nachfolgenden Ausstellung der Filmstipendiat*innen des Landes Steiermark in der Zeta Galerie

in Tirana sieht Pöschl seine Arbeiten als „Teil eines rituellen Prozesses – der performativen und materiellen Qualität von Erinnerung“.



Kurt Pöschl

- Geboren 1990 in Deutschlandsberg; Studium der Europäischen Ethnologie und Kunstgeschichte in Graz. Derzeit Studium der visuellen Anthropologie in Göttingen.

Die Archäologie von morgen

Camilla Alberti, Italien | Bildende Kunst

(Künstlerische Betreuung: Atelier Schillerstraße Graz)

Camilla Alberti hat immer ihre Augen offen, denn sie beforcht, was keiner braucht, und kreierte daraus spezifische Welten. Sie entdeckt Gegenstände, die weggeworfen wurden und daher keinen größeren Kontext mehr haben. Zum Beispiel ein Stück Isolierdraht, Klebeband, Plastikscherben, ein Stück Holz und andere Gegenstände ... archäologische Fundstücke von morgen. Sie sammelt diese und verarbeitet sie in der Folge zu wunderschönen Gebilden, denen sie Namen gibt. Während ihrer Stipendienaufenthalts in Graz hat Camilla Alberti die Serie „Unbinding Creatures Organism 13“ geschaffen. Die einzelnen Werke bestehen aus Materialien und Objekten aus dem städtischen Müll sowie pflanzlichen und tierischen Überresten, die sie in einem „Urban Archaeology“-Prozess gesammelt hat. Neben den Fundstücken des

Anthropozäns gibt es auch andere, die aus Ruinen oder aus dem freien Feld stammen.

Denn Camilla Alberti interessiert sich auch für archäologische Fundstücke. Ein lohnender Fundort war für sie der Wildoner Berg. Sie fand Zähne von Höhlenbären, Knochen usw. und setzte sie mit den Fundstücken unserer Tage in Beziehung. „Die Einbindung in eine Struktur versammelt die unterschiedlichen Teile in eine organische Form, die von der Komplexität des Ökosystems inspiriert ist und bisher Feststehendes aus dem Kontext nimmt“, so die Künstlerin.

Die entstandenen skulpturalen Organismen sind für Camilla Alberti Räume und Körper zugleich – „bewohnte Bewohner“. Sie sind hybride Geschöpfe, die die eigentliche Identität eines Lebewesens als multipler Organismen





mus, als komplexes Gebilde aus unterschiedlichen Identitäten interpretieren.

Das Archäologiemuseum im Schlosspark Eggenberg beherbergt den weltberühmten Schatz der Fürstengräber von Kleinklein. Die Funde aus dieser Nekropole reichen vom neunten bis ins sechste Jahrhundert vor Christus. Camilla Alberti durfte zwei ihrer in Graz entstandenen Kreaturen, die unter anderem aus archäologischen Funden vom Wildoner Berg, sonst aber aus rezenten Materialien gebaut sind, in die Vitrinen zu den antiken

Schätzen stellen. Ein fantastisches Nebeneinander: Man denkt unweigerlich daran, dass diese Artefakte einmal als archäologische Funde bewertet werden und tatsächlich im Museum stehen könnten.

Camilla Alberti

- Geboren 1994 in Mailand, Italien, Studium an der Neuen Akademie der schönen Künste in Mailand, zahlreiche Ausstellungen, zuletzt ALTER EVA, Palazzo Strozzi, Florenz Oktober/Dezember 2021.
- Camilla Alberti · IPERCUBO · Contemporary Art Gallery



Auch Klänge können geräuschvoll sein

Zeno Baldi, Italien | Komposition

(Künstlerische Betreuung: Schallfeld Ensemble)

Zeno Baldi's Arbeit changiert zwischen akustischer und elektroakustischer Musik. Er komponiert Konzertsmusik für unterschiedlich besetzte Ensembles – seine Titel wecken musikalische Bilder.

Seine Verbindung zu Graz währt schon etwas länger, Zeno Baldi kam 2007 nach Graz, um hier an der Kunstuniversität Graz (KUG) Komposition zu studieren. Seine musikalische Laufbahn startete, als er als Kind Klavier spielen begann. In seiner Gymnasialzeit wurde es

für ihn klar, dass er Komponist werden wolle. „Ich investierte all meine Energie“, erinnert er sich – und so gelang es ihm, nach Graz zu kommen, um zwischen 2007 und 2011 an der KUG zu studieren. Als er für das Styria-Artist-in-Residence-Programm ausgewählt wurde, war die Erwartung und Neugierde, wieder nach Graz zu kommen, sehr groß: Dabei habe sich die Stadt in den letzten zehn Jahren gar nicht so sehr verändert, summiert er seine subjektive Wahrnehmung. „Ich wollte fruchtbare, intensive Sessions mit den Musiker*innen, mit



denen ich arbeite, und den Sommer in Graz genießen, auch mit dem Fahrrad fahren.“ Die Titel seiner Kompositionen beziehen sich vielfach auf die Natur – „Fondali“, der Meeresboden hieß jenes Stück, das das Schallfeld Ensemble im März 2019 im Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz zur Uraufführung brachte. Zeno Baldi Kompositionen sind meist Konzertstücke für unterschiedlich instrumentierte Ensembles – dazu können auch elektroakustische Elemente kommen. Seine Kompositionen sind „offene Pfade“ ohne besonderer Botschaft: ein ästhetisches Klangrieseln, eine zarte musikalische Reise in unterschiedlichen Höhen. Während seines Stipendienaufenthalts wollte er gemeinsam mit dem Schallfeld Ensemble ohne Vorschreibung ein Stück entwickeln. „Glaskörper“ hatte schlussendlich im Oktober 2021 im Klagenfurter Konzerthaus Premiere, ein Stück für Saxophon, Akkordeon und Percussion. Und er hat viel vor: „Ich arbeite an mehreren Projekten gleichzeitig, oft muss ich dann meine Pläne reduzieren. Dazu kommt jetzt noch, dass ich unterrichte.“

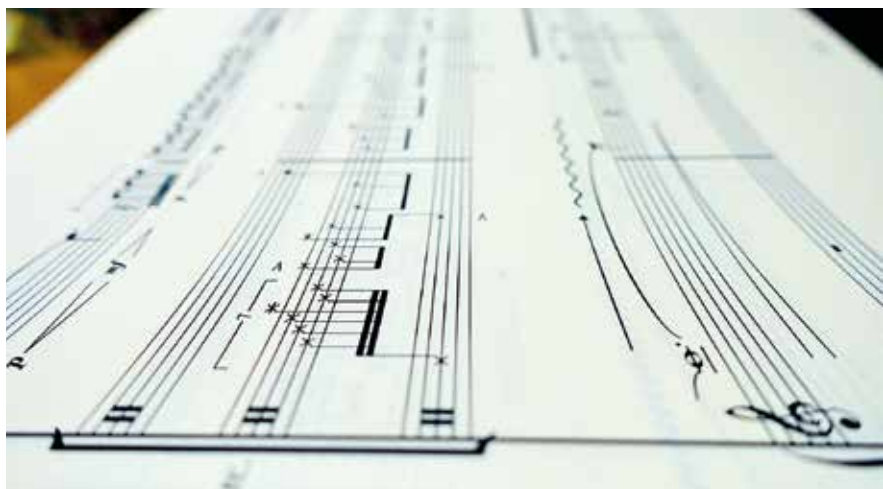
Auf die Frage, ob Zeno Baldi eine Tagesroutine habe, antwortet er schmunzelnd: „Ich sollte, aber nein. Nun unterrichte ich, vielleicht bin ich jetzt gezwungen, eine zu lernen.“



© Laura Bianchi

Zeno Baldi

- Geboren 1988 in Verona, Italien, absolvierte das Bachelor-Studium an der KUG und machte seinen Master am Giuseppe-Verdi-Konservatorium in Milano. Baldi komponiert hauptsächlich für Ensembles zeitgenössischer Musik, wird auf verschiedenen Festivals international aufgeführt und kollaboriert unter anderem intensiv mit dem Schallfeld Ensemble in Graz.



Musik in einem Raum-Zeit-Körper Verhältnis

Laure M. Hiendl, Deutschland | Komposition
(Künstlerische Betreuung: Cantando Admont)

*Laure M. Hiendl war 2016 Preisträger*in des Johann-Joseph-Fux-Opernkompositionspreises. Die Jurybegründung gibt Einblick in die kompositorischen Konzepte und Hintergründe von Laure M. Hiendl: „Hiendls ‚Paradies‘ verfolgt die Suche nach der natürlichen Stimme. Sein unkonventionelles Multimedia-konzept verspricht ‚große theatralische Wirkung‘ und scheint das Potenzial zu haben, dem Publikum große Assoziationsräume zu eröffnen.“*

Laure M. Hiendl arbeitet in den Zwischenbereichen von Konzertmusik, Performance, Musiktheater und Installation. Eines der jüngs-

ten Werke macht Gesellschaftskritik auf mehreren Ebenen deutlich. Der Hintergrund für das Musiktheater „Songs of Captured Voices“ sind Audioaufnahmen von Gefangenen des Ersten und des Zweiten Weltkrieges sowie Audioaufnahmen aus heutigen Asylverfahren. Die neu komponierte Musik stellt ein Memento des Unausgesprochenen dar und lässt erklingen, was sonst im Verborgenen bleibt. Während des Stipendienaufenthalts in Graz war Laure M. Hiendl an das Ensemble Cantando Admont angedockt, dem Musik-Ensemble unter der Leitung von Cordula Bürgi, das sich intensiv mit zeitgenössischer Musik und Renaissancemusik auseinandersetzt und diese beiden musikalischen Pole miteinander verwebt. Aufgeführt hat das Ensemble „Ten Bullets Through One Hole“, Sprachanalogien, die sich auf „Hardcore Penetration“ beziehen, einem mehrfach brutalen Begriff, der sich in der heteromaskulinen Pornografie gleichermaßen wiederfindet wie auch in der Waffenindustrie.

Für das Stipendium beworben hat sich Laure M. Hiendl mit „Die Sendung“, einer immersiven performativen Installation für eine Gruppe von Vokalsolist*innen, die sich mit möglichen Subjektformationen in spät-kapitalistischen Überwachungsgesellschaften auseinandersetzt. Performer*innen und Publikum bewegen sich frei in der regulierten Umgebung eines Smart Home, um am Ritus einer Messe teilzunehmen. Die Vieldeutigkeit des Begriffs „Sendung“ – von der (frohen) Botschaft, Mission und Berufung bis hin zur Warensendung und Fernsehsendung – deutet auf das komplexe Zusammenspiel von Überwachung, Konsum, Spiritualität und



© Rasmus Bell



© C. Juica (2); Slawek Frzerwa



Entertainment, das in dieser Gegen- und Ineinanderstellung von Smart Home und Messe untersucht werden soll. Alte Kompositionstechniken wie der Cantus Firmus oder Tropus und Sequenz sind dabei willkommene Referenzen, die kompositorisch neu interpretiert werden. Außerdem ist die Messe als Ort gemeinsamer ritueller Handlungen in gewisser Weise ein historisch partizipatives und immersives Format, dem die performative Installation viel nähersteht als beispielsweise die Opernbühne oder die Black Box. In diesem Projekt geht es auch um die Verarbeitung persönlicher Erfahrungen aus der Kindheit. In den Arbeiten stehen

Stimmen und Instrumente in einem Verhältnis zu Elektronik und digitalen Prozessen, wobei das Raum-Zeit-Körper-Verhältnis in der Musik als theatrales, performatives Ereignis untersucht wird.

Laure M. Hiendl

- Geboren 1986 in Deggendorf, Deutschland, studierte Komposition in San Diego, Kalifornien, und in Frankfurt am Mai, promovierte über „Queeres Komponieren“ an der Columbia University New York und ist seit 2021 Assistenzprofessor* am Mozarteum Salzburg.

Eine Höhlenforscherin im künstlerischen Sinne

Anna Jurkiewicz, Polen | Performance und Klangkunst
(Künstlerische Betreuung: Afro-Asiatisches Institut)

Mit akustischer Feldforschung beginnen ihre künstlerischen Projekte, sie durchstreift ländliche und urbane Gegenden und dringt über Gesang und Klänge in kulturelle Themen der Erinnerung, der Identität und des musikalischen Ausdrucks.

An der Warschauer Universität fand Anna Jurkiewicz durch das Eintauchen in die traditionelle Musik Polens ihren Weg, um Kultur und ihre sozialen Zusammenhänge näher zu beleuchten. Ihre künstlerische Produktion zeigt ein zeitgenössisches musikalisches Bild, das durch die vielfältige Ausdrucksweise menschlicher Stimme gezeichnet wird.

Sie greift Traditionen eines Mikrokosmos auf, Erkenntnisse gewinnt sie über Unterschiede und Vergleiche: „Das polyphone

Singen in der Ukraine oder in Russland oder Serbien ist von Dissonanz geprägt“, erklärt Anna Jurkiewicz. Einen Schritt weiter geht sie bei der Erforschung des ursprünglichen Singens: der ungerichteten Stimmen, der Laute oder der Entdeckung der Schwingungen des eigenen Körpers, wenn die Stimme melodisch tönt. Und sie geht der Frage nach, welche Gefühle dadurch in einem selbst und auch in den Zuhörer*innen ausgelöst werden.

Die Künstlerin untersuchte hierfür auch polnische Gedichte vergangener Jahrhunderte und fand heraus, dass die Sprachmelodie, in der sie vorgetragen wurden, von Ortschaft zu Ortschaft variierte.

Anna Jurkiewicz kuratiert und performt. Sie stellt lebende singende Chor-Skulpturen





in die Natur, den ländlichen oder urbanen Raum und lässt den traditionellen Gesang mit zeitgenössischen Perspektiven des Feminismus durchfluten.

Während ihres Stipendien-Aufenthaltes in Graz setzte sie ihre schon seit längerem begonnene akustische Höhlenforschung in der Lurgrotte fort. Sie experimentierte und experimentiert auch mit der Atmung: leises, lautes, hektisches oder ruhiges Atmen – je nachdem, worauf der Fokus gerichtet ist. Eine Höhle ist für sie ein vielfältiger akustischer Raum, den sie künstlerisch wahrnimmt, indem sie z. B. allein in der Höhle ist und nicht spricht. „Eine Höhle ist ein sehr intensiver Klangkörper, es fühlt sich laut an“, erzählt Anna Jurkiewicz begeistert. Mit ihrer Stimme interagiert sie mit der Höhle. Sie nimmt sowohl die Höhlengeräusche als auch ihre stimmlichen Interventionen auf. Mit der Ausblendung der Außenwelt und ihrer Oberfläche beginnt ihr kreativer Prozess, mit Visuals, Videos, Performance und stimmlicher Intervention reflektiert sie ihre Erfahrungen vor einem Publikum und stellt sie somit auch einer inhaltlichen Diskussion.



Anna Jurkiewicz

- Geboren 1989 in Warschau, Polen, absolvierte zuerst das Bachelorstudium Englische Philologie und anschließend Kulturanthropologie in Warschau. In ihren Masterstudien beschäftigte sie sich mit Ethnologie und Linguistik.

„Das existenzialistische Musical“

Katrin Köhler, Deutschland | Literatur

(Künstlerische Betreuung: Andreas Unterweger – „manuskripte“)

Katrin Köhler reflektiert über ihren Stipendienaufenthalt in Graz, der ihrem Projekt „Das existenzialistische Musical – Gedränge oder Unterredung – Der geschlossene Mensch“ durch Konzentration und Freiheit einen besonderen Raum geben konnte. Sie hat ihn nachhaltig genutzt.

In ihrer Bewerbung für das Styria-Artist-in-Residence-Stipendium liest man: „Ich möchte mich einem lyrisch-literarischen Projekt mit dem Arbeitstitel ‚Das existenzialistische Musical‘ widmen. Ich arbeite oft an Themen der Systematiken und Systeme und zu den Fragen, wie und wohin etwas aufgebaut ist, schlussfolgernd aus sich oder vorkonstruiert und dann befüllt.“ (Wie ein Skelett, gestopft und bekleidet, sowohl nach innen als auch nach außen.)



Ihre Reflexion: „Das Styria-Artist-in-Residence-Stipendium in Graz war für mich das erste längere Aufenthaltsstipendium. Sich eine so lange Zeit nur auf das Schreiben konzentrieren zu dürfen, als Schriftstellerin eingeladen zu sein, um vor Ort zu schreiben, hat mir sowohl ein ganz wichtiges Grundgefühl für meine eigene Arbeit gegeben als auch meinen Umgang mit und in der Stadt beeinflusst. Ich musste, und das sehr gern, neue Routinen, Tagesabläufe und Arbeitsprozesse entwickeln und habe so auch einiges über mein Schreiben und mich selbst gelernt. Das sind Erkenntnisse und Verständnisse, die noch immer wichtig sind und bleiben werden, beispielsweise wie wichtig ein ungehetzter Schreiballtag ist, was ich zu welcher Zeit am besten erarbeiten kann, aber auch, wie ich mir ein Nichtstun erlauben und verzeihen kann. All das hat wesentlich dazu beigetragen, dass ich mich in Graz wohlfühlen und einleben konnte, ohne mich vorrangig nur als Besucherin zu empfinden. Ich durfte mir meine Umgebung, mein Leben, mein Graz sozusagen erfinden.“

Besonders beeindruckend für mich und beim Einleben hilfreich waren die Grazer Museen und Galerien. Für mich sind solche Orte generell von großer Bedeutung. Ich besuche sie zum Nachdenken, zum Entspannen, um dort zu schreiben, um Input zu bekommen und um mich abzulenken, zu zerstreuen und mich dadurch wieder konzentrieren zu können. Am häufigsten habe ich mich in der Neuen Galerie im Joanneumsviertel und im Kunsthaus bei der modernen Kunst aufgehalten oder auch im Naturkundemuseum des Joanneumsviertels



© Clara Wildberger

im Mineralogie-Bereich bei den beeindruckend vielen verschiedenen Steinen. Es war für mich ein großes Glück, dass in der Zeit meines Stipendiums alle Museen und Galerien trotz Corona geöffnet waren. Ich könnte mir vorstellen, dass mein Aufenthalt ohne diese Möglichkeiten sicher um einiges trister ausgefallen wäre.

Ich habe an einem Projekt mit dem vorläufigen Titel ‚Das existenzialistische Musical – Gedränge oder Unterredung – Der geschlossene Mensch‘ gearbeitet. Es handelt sich dabei um ein lyrisch-literarisches Projekt, genauer gesagt um einen Hybrid aus Lyrik, Erzählung, philosophisch-poetologischer Abhandlung und dramatischem Text. Während meines Graz-Aufenthaltes sind sowohl das Projekt als auch mein ursprüngliches Vorhaben sehr angewachsen, verzweigter und komplexer geworden. Durch diese lange, konzentrierte aber auch freie Zeit, dadurch, dass ich quasi in einem anderen Leben war und auch durch die Stadt und alle Begegnungen konnte ich vieles anders und weitläufiger verstehen und entwickeln. Das Projekt scheint den Raum bekommen zu haben, den es für sich und sein Entstehen brauchte, dafür bin ich dem Stipendium ganz besonders dankbar. Ein Ausschnitt daraus wurde auch in den Grazer manuskrip-

ten (231) veröffentlicht. Das Projekt ist noch nicht abgeschlossen.“

Katrin Köhler las zweimal einen Ausschnitt im Sommer 2021 in Hamburg, bei der Alabama-Lyriknacht sowie bei einer Lesung im Gängeviertel. Sie konnte an ihrem Projekt im Rahmen der „Hamburger Sommerresidenz“ in der Villa Willemsen in Wentorf bei Hamburg konzentriert weiterarbeiten. Eine manuskripte-Lesung ließ sie im Oktober erneut nach Graz kommen. „Und im Dezember 2021 und Januar 2022 werde ich erneut eine längere Zeit in Graz verbringen können. Das ist etwas, das mich abschließend ganz besonders glücklich stimmt: dass mein Aufenthaltsstipendium in Graz eine Verbindung geschaffen hat, die mit Sicherheit noch sehr lang fortbestehen wird.“

Katrin Köhler

- Geboren 1987 in Iwano-Frankiwsk, Ukraine, lebt und arbeitet in Hamburg. Sie schloss ihren Master of Fine Arts an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg mit dem Schwerpunkt „Zeitbezogene Medien“ 2019 ab. Davor studierte sie Kommunikationsdesign und Freie Kunst in Kiel sowie Theaterwissenschaft in Leipzig. Ihre künstlerische Betätigung geht über den Begriff Literatur hinaus: Sound-Performances, Installationen, Hörstücke zählen genauso dazu.

Gesammelte Erinnerungen

Lori Lako, Italien | Bildende Kunst, Film

(Künstlerische Betreuung: < rotor > Zentrum für zeitgenössische Kunst)

Lori Lako arbeitete in Graz an zwei Vorhaben.

Zum einen brachte sie eine persönliche Geschichte mit, die den berühmten albanischen Schriftsteller Lasgush Poradeci (geb. 1899) betrifft. Dieser war ein Freund ihres Vaters, seine Literatur hatte ihr Leben als Kind und als Jugendliche begleitet und geprägt. Lasgush Poradeci studierte bis 1933 in Graz Romanistik und Germanistik. Seinen Spuren wollte sie nachgehen, insbesondere aber Nachfahren jener Elisabeth Pichler finden, bei der Lasgush Poradeci in der Klosterwiesgasse 34 ein Heim gefunden hatte. Gelungen ist das nicht, aber Lori Lako konnte dank Verständnis und Unterstützung der jetzigen Bewohner eine erinnernde Installation für den Schriftsteller erarbeiten. Diese war einen Tag lang zugänglich und bestand aus einer Performance (Lori

Lako deklamierte beeindruckend Lasgush-Poradeci-Gedichte in albanischer Sprache aus seinem ehemaligen Studentenzimmer auf die Straße hinaus), einer berührenden Ausstellung im Garten des Hauses, die auf mehreren Displays Fundstücke aus der Natur aber auch Fotos und Erinnerungsstücke Lasgush Poradecis zeigten.

Ein dritter Teil der Installation war eine mittels QR-Code durchgeführte Kennzeichnung dieses Hauses als temporären Wohnort des bedeutenden Literaten, samt biografischen Daten und auch Informationen über die damalige städtebauliche Situation der Gegend. Collected Memory (James E. Young). Es ist zu hoffen, dass Lori Lakos Recherche zu einer stärkeren Verankerung Lasgush Poradecis im historischen Gedächtnis der Stadt



© Karda

Graz führen wird – sie soll jedenfalls fortgesetzt werden.

Für ein zweites Projekt plante die Künstlerin eine Zusammenarbeit mit Bewohner*innen der Stadt. Mithilfe eines Fragebogens sammelte sie von Menschen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Herkunft Erinnerungen über Grazer Zeitgeschichte, Orte, Befindlichkeiten. Welches Bild würde durch die Erzählungen der Einwohner*innen entstehen, fragte sich Lako? Und in welcher Beziehung würden diese Mikro-Events zur großen Erzählung der Globalisierung stehen? Aus den Zeugnissen der unterschiedlichen Menschen produzierte sie mit Hilfe junger Grazer Künstler*innen einen Film, der Geschichte als lebendiges Anliegen bearbeitet. Die Aufführung dieses Films in Graz ist in Planung.



© Karda

Lori Lako

- Geboren 1991 in Pogradec, Albanien, lebt und arbeitet in Florenz; Studium an der Akademie der Künste in Florenz; zahlreiche internationale Ausstellungsbeteiligungen; 2020 ausgezeichnet mit dem Ardheje-Kunstpreis, der von der Zeta Galerie in Tirana organisiert wird.

[Lori Lako ist auf Facebook.](#)



© Oleson Lamaj

Frauen eine Stimme geben

Małgorzata Markiewicz, Polen | Bildende Kunst und Performance
(Künstlerische Betreuung: Atelier Schillerstraße)

Małgorzata Markiewicz kam nach Graz, um an Ihrer Habilitation zu arbeiten und gleichzeitig den praktischen Teil, eine Ausstellung im Textilmuseum Lodz vorzubereiten, für die sie als Kuratorin und Künstlerin verantwortlich war.

Von den traditionellen doppelt gewebten Stoffen aus Podlachien (Woiwodschaft im Nordosten Polens), die ohne Entwurf bzw. Vorzeichnung intuitiv auf Basis von Emotionen entstanden sind, waren polnische Textilkünstlerinnen der 60er Jahre wie Magdalena Abakanowicz oder Jolanta Owidzka inspiriert. Im Rahmen der ersten internationalen, legendären Biennale für Tapiserie in Lausanne 1962 entstanden „wilde“, unkonventionelle Teppiche, fast Teppichskulpturen, die international großes Aufsehen erregten und viel besprochen wurden. Die polnischen

„Mädchen“, so hörte man, müssten wieder auf den „richtigen Pfad“ geführt werden.

Gerade diese Arbeiten, die Geschichte über eine zugeschriebene weibliche Ausdrucksform transportieren, waren für Markiewicz von Bedeutung, dort setzte sie an: „Ich arbeite über Frauen, die Jahrhunderte der Unterdrückung dulden mussten, die keine Möglichkeit hatten, einen Ausdruck für ihre erbärmliche Situation zu finden, die sich im ihnen zugeschriebenen Kanon weiblicher Betätigung bewegen mussten.“

In der mythologischen Figur der Medusa fand Markiewicz ein Wesen, das sie als berechte Metapher der unterdrückten Frau gestaltete. Einer Frau, die Widerstand zu leisten vermag, die sich eine Stimme gegeben hat,





indem sie nach dem eigenen tragischen Schicksal jene zu Stein verwandelte, die sie anschauten.

In einem Werkstattgespräch im Grazer Atelier Schillerstraße berichtete Markiewicz über ihre Arbeit mit Medusa, der wandlungsfähigen „Maske“, in die sie selbst schlüpfte, um im Schutz einer zweiten Haut Performances im Wald durchzuführen. Sie zeigte Bilder von diesem „Kostüm“, das im Textilmuseum in Łódź ausgestellt war. Schutz durch weiches Material, gehäkelte Wolle; ein Paradoxon. Gleichzeitig signalisiert Medusa Stärke und Souveränität, selbstbestimmtes Handeln, aber auch eine veritable Bedrohung ist spürbar.

Auf Einladung des Universalmuseums Joanneum/Zeughaus konnte Markiewicz riesige Plakate, die sie selbst als Medusa in der Natur zeigten, in die Waffen- und Rüstungskammer des Landeszeughauses integrieren, der größten historischen Waffenkammer der Welt mit rund 32.000 Objekten. Der Kontrast der Materialien und Farben hätte nicht größer sein können: Er steigerte die Exponate wechselseitig in ihrer Wirkung, indem sie miteinander in Beziehung traten. Kämpferische „Outfits“, wie sie unterschiedlicher nicht sein können, standen nebeneinander, die männlichen, als leblose Versatzstücke einer kampfbereiten Truppe mit spezifischen Aufgaben,

die weiblichen, lebendig, umgeben von Natur, bereit, das eigene Potenzial zu entfalten.

Małgorzata Markiewicz

- Geboren 1979 in Krakau, Polen, Studium an der Akademie der schönen Künste in Krakau, danach postgraduales Studium in Stockholm (Konstfack). Derzeit Assistenzprofessorin am Medieninstitut der pädagogischen Universität Krakau.

www.malgorzatamarkiewicz.com



Untersuchung kooperativer Lebensformen

Marko Markovic, Kroatien | Performance
(Künstlerische Betreuung: Vera Hagemann)

Als recherche-basierter Künstler verbrachte Marko Markovic einige Monate in Graz und der Steiermark. Unterstützt wurde er von Vera Hagemann, die als Performance-Künstlerin in Graz lebt.

Sein Ziel war es, mit selbst organisierten Gruppen, die eine auf wechselseitiger Unterstützung basierte besondere kooperative Lebensform miteinander pflegen, zu arbeiten, Möglichkeiten des Zusammenlebens auszuloten, zu untersuchen und mit Workshops zu begleiten. Insbesondere ging es dabei um antikapitalistisch denkende Menschen, die sich als Selbstversorger und Menschenrechtsaktivisten sozial, philosophisch und spirituell engagiert in ländlichen Gegenden zusammengefunden haben.

In der Steiermark sind das etwa die „Wundersame Welt“ in Muggauberg und der „Hafen 42“ in Hofstätten an der Raab sowie

„Cambium · Leben in Gemeinschaft“ in Fehring. Nach eingehender Recherche ist es die Praxis Marcovics, künstlerische Interventionen zu planen und mit Beteiligung der Personen vor Ort umzusetzen. So besuchte er diese Orte, um zu beobachten, wie die Lebensmodelle der jeweiligen Gruppen organisiert sind bzw. gelebt werden.

Mit Installationen, Lesungen und Vernetzung der unterschiedlichen Gruppierungen hat Markovic besondere Akzente in den Arealen dieser Lebensgemeinschaften gesetzt. Seine abschließende Performance konnte leider aufgrund der Corona-Pandemie nicht stattfinden.

Marko Markovic,

- Geboren 1983 in Osijek, Kroatien, Kunststudium in Split und Wien; lebt und arbeitet in Wien und Osijek.

markovim@gmail.com

Marko Markovic,
Cambium · Leben in
Gemeinschaft



Scharfe Beobachterin aus L.A.

Ellen Schafer, USA | Bildende Kunst

(Künstlerische Betreuung: Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz)

Ellen Schafer wollte eine Zeit lang am Styria-Artist-in-Residence-Programm teilnehmen, um eingebettet in das österreichische Kulturleben konzentriert neue Arbeiten herzustellen. Diese Arbeiten sollten in der Folge in der Wiener Galerie Wannerth Dejaco gezeigt werden.

Für die Ausstellung „Nickelodeon Universe“ produzierte sie etwa einen rotierenden Konvexspiegel, der die Besucher*innen als diejenigen verortet, die (sich) beobachten und zugleich beobachtet werden. „Vor den Augen des omnipräsenten Anderen werden sie Teil eines Universums, in dem das kommerzielle Kids-TV als Metapher einer allumfassenden neoliberalen Logik fungiert.“ (Wannerth Dejaco) Konsequenter setzt sich Schafer in ihren teilweise ironischen Werken mit Konsumismus, Verbraucherkultur und Markenkult in einer bröckelnden, entsolidarisierten Gesellschaft auseinander.

Im Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz fand Ellen Schafer einen idealen, unterstützenden Ort für ihr Vorhaben, möglichst viele neue Arbeiten zu produzieren und ihrem Publikum vorzustellen.



© Lena Prielhal

Ellen Schafer

- Geboren 1985 in New York, lebt und arbeitet in Los Angeles, Kunststudium an der Glasgow School of Arts, zahlreiche internationale Ausstellungen.

Neta Moses kreierte ein „Inner Window“

Neta Moses, Israel | Medienkunst

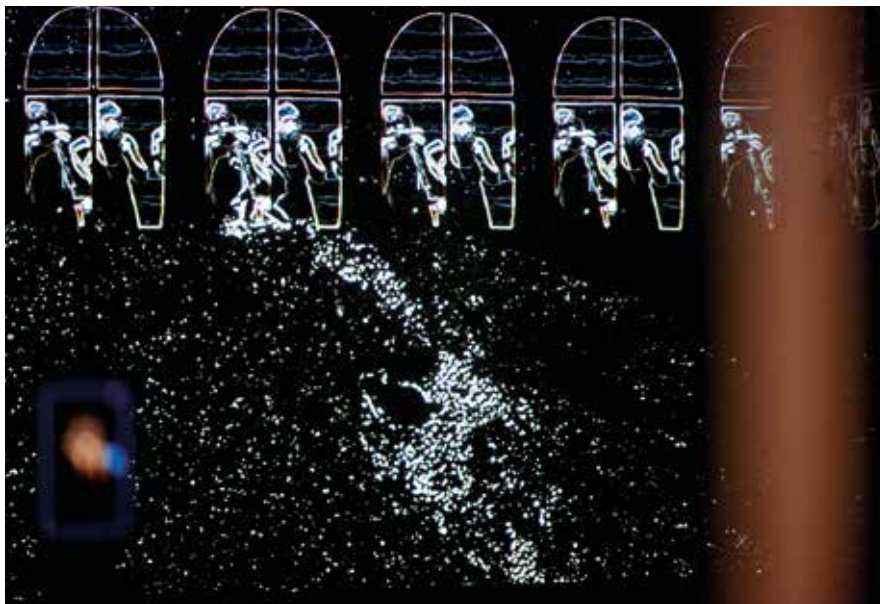
(Künstlerische Betreuung: Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz)

Die israelische Medienkünstlerin Neta Moses arbeitete im Rahmen des Styria-Artist-in-Residence-Programms zwei Monate lang im Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz. Vor Ort entwickelte sie ihre interaktive Videoinstallation „Inner Window“ (jeweils für einen einzelnen Betrachter) weiter, die ausgehend von der jeweiligen Position Fragen zu Kontrolle und Disziplin in unserer hybriden Realität aufwirft.

In einem Spiel mit Fenstern, Spiegeln und Bildschirmen interagiert die Künstlerin direkt mit den Betrachter*innen und erforscht so im Wechsel der Räume das Spannungsfeld zwischen dem Virtuellen und dem Physischen. Moses untersucht mit diesem Projekt die Intimität einer menschlichen Be-

gegnung durch Video, einer Begegnung, die durch eine Leinwand und eine Kamera herbeigeführt wird. Ihr künstlerisches Interesse ist dem massiven Einfluss der Technologie auf unser Leben gewidmet.

Da die Arbeit ortsbezogen angelegt ist, spiegelt sie Einflüsse der jeweiligen Umgebung wider. In einem Künstler*innengespräch präsentierte Neta Moses das Ergebnis ihrer Arbeit. Das Gespräch führte die Künstlerin Reni Hofmüller vom ESC Medienkunstlabor, die sich mit Freier Software und Open Hardware beschäftigt und Neta Moses im Laufe ihres Aufenthaltes unterstützte. Gemeinsamkeiten, Berührungspunkte und Unterschiede ihrer Arbeiten wurden von den beiden Künstlerinnen diskutiert.





Neta Moses lebt derzeit in Jerusalem und ist Teil des selbstverwalteten Atelierhauses Art Cube Artists' Studios, in dem bereits drei steirische Künstler*innen als internationale Artists in Residence zu Gast waren. In diesem Atelierhaus werden junge, vielversprechende Künstler*innen auf ihren ersten Schritten hin zur Professionalität fachkundig begleitet. Gleichzeitig werden auch internationale Künstler*innen vorübergehend in die Aktivitäten einbezogen.

Neta Moses

- Geboren 1990 in Boston, studierte Computerwissenschaft und Videokunst an der Bezalel Academy of Arts and Design. Lebt und arbeitet in Jerusalem. In ihrer Arbeit kombiniert sie beide Disziplinen und lotet so die Grenze zwischen Theorie und Technik aus und erprobt die Verwendung innovativer technischer Werkzeuge in der Kunst.

Neta Moses -
Art Cube Artists' Studios
artiststudiosjlm.org



© Eva Ursprung (3)

Starker Wellengang

Tabea Steiner, Schweiz | Literatur

(Künstlerische Betreuung: Andreas Unterweger – „manuskripte“)

Die Feinarbeit an ihrem jüngsten Manuskript „Natalie“, einer verwobenen Familiengeschichte, eingebettet zwischen religiösen Konventionen, kontrollierten Systemen und dem Ausbruch aus denselben voller Konsequenzen war Tabea Steiners erstes Vorhaben ihres Stipendienaufenthalts in Graz.

Es ist doch immer wieder spannend über eine Außensicht zu erfahren, was an der steirischen Hauptstadt besonders beeindruckt: „Sicher die Landschaft, mir war nicht bewusst, wie grün die Umgebung ist“, vergleicht Tabea Steiner die Stadt mit der Durchfahrt durch die Schweiz, die ein grünes Hochtal voller Wald sei. „Im Gegensatz dazu ist die Stadt Graz sehr hell, fast weiß.“ Auch die Größe der Stadt findet sie sympathisch, weil hier noch zufällige Begegnungen mit Bekannten möglich seien.

Neben ihrem Hauptvorhaben, ihr Manuskript „Natalie“ zu überarbeiten, fand sie während ihres Stipendienaufenthalts jene Puzzleteile, um ihren Essay über „Omuamua“, dem ersten interstellaren Objekt, zu schreiben. „Ich brauche zum Arbeiten eine weiße Wand, und es muss ganz leise sein. Auf den Roman an sich haben die Stadt oder die Menschen keinen Einfluss genommen, sehr wohl aber auf den kleinen Text zu Omuamua.“

Anziehende Orte bergen für sie Stoff für neue Texte. In der Steiermark hat es ihr ein Ort direkt an der slowenischen Grenze inspirierend angetan, dorthin möchte sie auch nochmals zurückkehren.

„Natalie‘ ist ein Roman über eine junge Frau, die in einem urbanen Umfeld lebt. Sie

hat mit ihrem Mann Manuel zwei Töchter, unterrichtet in einer Teilzeitstelle und arbeitet in ihrer freien Zeit als bildende Künstlerin. Gleichzeitig ist die Familie Teil einer streng religiösen christlichen Gemeinschaft. Natalie ist bereits in diesem Umfeld aufgewachsen, hat dann aber Kunst studiert und ist erst durch die Beziehung mit Manuel zurück in diese Kirche gekommen“, lesen sich die ersten Sätze des Exposees. Natalies Geschichte ist geprägt von Ängsten, dadurch ergeben sich tiefe Zweifel an Gegebenheiten, durchzogen von männlicher Kontrolle der Glaubensgemeinschaft. Eine Begegnung bringt mit Veränderung und damit unbekannte, neue Gefühle. Tabea Steiner komponiert den Roman in vier Teilen, denen jeweils ein individueller Duktus innewohnt, an dessen Passform die Literatin in Graz feilte. Ihr Roman wird im Herbst 2022 erscheinen.

Tabea Steiner

- Geboren 1981 in Altshausen, Schweiz, lebt und arbeitet in Zürich. Sie ließ sich zuerst zur Grundschullehrerin ausbilden, bevor sie in Bern Germanistik und Geschichte studierte. Seit 2004 organisiert sie Lesungen sowie das Thuner Literaturfestival unter dem Label LITERAARE. Seit 2018 ist sie Mitglied der feministischen Autorinnengruppe RAUF. Sie publizierte unterschiedlichste Werke, die von Erzählungen, einem literarischen Reiseführer bis zum Roman reichen.



In Ruhe und Konzentration

Piotr Urbaniec, Polen | Video, Performance, Installation
(Künstlerische Betreuung: Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz)

*Piotr Urbaniec war noch gar nicht in Graz. Er ist einer jener Künstler*innen, die, geschuldet der Corona-Pandemie, ihren Aufenthalt um ein Jahr verschieben mussten.*

Schon der erste Satz in seiner Bewerbung um ein Styria-Artist-in-Residence-Stipendium vermittelt Klartext und sachliche Ordnung und eine gewisse emotionale Entrücktheit: „Ich brauche keine Zeit für die weitere Erforschung meiner künstlerischen Praxis. Ich brauche eine Struktur und einen Ort, an dem ich fokussiert an einem speziellen Projekt, das sich in breitem Kontext auf Architektur und Natur bezieht und an dessen Ende eine Präsentation steht.“

Kunst ist für ihn ein Werkzeug für die Entdeckung und nicht für die Erfindung. Piotr Urbaniec arbeitet im interdisziplinären Bereich, benutzt Video, Performance und Installation für seinen künstlerischen Ausdruck.

Die Welt, in der er aufwuchs, war eine der Zahlen, da seine Eltern Mathematiker sind.

Sie unterrichteten ihn im Programmieren und Aufbauen von Websites – so begann sein gestalterisches Interesse, das ihn zum Besuch eines Kunst-Gymnasiums führte. In der Schule bemerkte er ziemlich schnell, dass er kein natürliches Zeichen- oder Mal-talent mitbrachte, daher begann er sich für





interdisziplinäre Konzeptkunst zu begeistern. Er fühlte sich als Außenseiter inmitten der traditionellen Kunstformen. Erst an der Kunstuniversität, wo er in das neu gegründete Department „Interdisziplinäre Kunst“ hineinkam, fühlte er sich erstmals zugehörig.

Seine jüngsten Arbeiten drehen sich ums Wetter, um Wolken, Pfützen und Hurrikans. Von einem Kunstkritiker wurde Piotr Urbaniec als „Künstler, der Kunst aus einem nahezu Nichts macht“

(„an artist who make art from almost nothing) bezeichnet. Das beschreibe ihn ganz gut, meint er.

Für Graz hat er sich – außer wie oben beschrieben – wieder ein Nichts vorgenommen. Er ist neugierig und gespannt, er möchte in die Berge gehen und in der Natur unterwegs sein. Vielleicht möchte er auch jemanden daten. Er wird sich auf die Suche nach Räumen, Materialien und Zusammenhänge begeben. Mitunter mit einer Drohne, die ihm einen anderen Blick auf Land und Leute ermöglichen wird. Seine künstlerische Praxis sei eine flexible – kreative Energie bekomme er von Plätzen und Menschen – und er freue sich auf Graz, so sehr, dass er sich sogar vorstellen könne, hier zu leben.

Piotr Urbaniec

- Geboren 1992 in Krakau, Polen, lebt zurzeit in Amsterdam, wo er an einem Atelierprogramm teilnimmt. Er studierte an der Kunstuniversität in Warschau und war 2018 an der Skowhegan School of Painting and Sculpture in Madison (Maine, USA).

urbaniec.pl



© Bas de Brouwer

Gedichte hoch über dem Murtal

Tom Veber, Slowenien | Literatur
(Künstlerische Betreuung: Hotel Pupik)

Seine allererste Residency erlebte der slowenische Autor Tom Veber aus Maribor im oberen Murtal. In Schratzenberg nahe Scheifling wurde von Heimo Wallner die Schwarzenberg'sche Meierei als Ort für Kunst adaptiert, an dem sich jährlich im Rahmen von Hotel Pupik Künstler*innen aus aller Welt und aller Genres treffen, um im Sommer miteinander zu leben und zu arbeiten.

Veber beschreibt, dass ihm vor der Abreise mulmig war; vor dem Abenteuer, auf das er sich eingelassen hatte, von dem er nicht wusste, was ihn erwartete.

Bereits nach kurzer Zeit wich dieses Gefühl, so Veber, der es bald genoss, inmitten intakter Natur mit anderen Künstler*innen zu kommunizieren, sich für die eigene Arbeit zurückzuziehen, bekocht zu werden und am Abend philosophische Gespräche führen zu können. Vor allem der Austausch über Fragen, die sie alle betrafen und bewegten, war bereichernd.

„Die meiste Zeit habe ich damit verbracht, Gedichte für meinen Band ‚Do tu sega gozd‘ zu schreiben, der heuer in Slowenien erscheint. Auch mit der Gestaltung des Gedichtbands und seiner Bewerbung habe ich mich befasst, mit Lesungen, die zu planen waren“, schilderte der Autor. So abgeschieden von den täglichen Erfordernissen könne man wunderbar nachdenken und Projekte vorbereiten, die in die Zukunft reichen. Er würde es jedenfalls auch anderen Künstler*innen sehr empfehlen, eine solche Erfahrung zu machen. Künftige Zusammenarbeit nicht ausgeschlossen.

RUNDE KONSTANTEN

*Große Sommer
fließen durch mich
um meinem Kopf
weht
der Wind
wenn die Zeit
meines Regens kommt
schwimme ich im Meer
im hellen
und weichen Meer.*

Tom Veber

- Geboren 1995 in Maribor, Slowenien, wo er auch lebt. Autor und Performer. Chefredakteur des Magazins Stigma. Zahlreiche Publikationen und Auszeichnungen.



Das historische Wappen von Judenburg im Zentrum künstlerischer Auseinandersetzung

Yael Vishnizki-Levi, Polen/USA | Recherchebasierte Kunst
(Künstlerische Betreuung: Forum Stadtpark)

*Yael Vishnizki-Levi beschäftigt sich in ihrer künstlerischen Praxis mit der Repräsentation und der Wiederaufnahme historischer Themen. Die Migrationsströme des 20. Jahrhunderts und die sozialen Bedingungen vor allem auch von Künstler*innen aus Osteuropa sind Gegenstand ihrer Untersuchungen. Dafür verwendet Vishnizki-Levi Bilder und Materialien aus Archiven, um anhand von Dokumenten, Briefen, Objekten, Geschichten und Anekdoten persönliche oder kollektive Erzählungen zu erarbeiten. Diese Erzählungen finden z. B. als Installationen ihren künstlerischen Ausdruck.*



Graz interessierte Vishnizki-Levi aufgrund der Lage an der Schnittstelle zwischen dem geografischen Osten und Westen Europas als ein Ort, an dem beide Traditionen gelebt werden. Das (kunst-)historische, architekto-

nische Erbe, die unterschiedlichen Sprachen bzw. deren Anteil an der Entwicklung der Stadt wollte sie untersuchen. Sie vernetzte sich mit Künstler*innen und Kulturarbeiter*innen und nahm aktiv am Leben der Grazer Kunstszene teil.



Während ihrer Zeit als Styria-Artist-in-Residence-Stipendiatin in Graz entdeckte die bildende Künstlerin und Wissenschaftlerin Yael Vishnizki-Levi das Wappen der Stadt Judenburg. Es zeigt einen bärtigen Mann im Profil mit vielen stereotypen Attributen eines Juden, wie einem Judenhut und einer



Hakennase – wie sie auch in antisemitischen Bildern und Karikaturen überliefert wurden. Die Künstlerin war überrascht, keine aktuelle Debatte über dieses historische Wappen ausmachen zu können.

In der Folge begann sie, unterstützt durch das Centrum für Jüdische Studien an der Universität Graz, die Geschichte zu recherchieren und schreibt: „Nach Gesprächen mit vielen unterschiedlichen Personen in der Steiermark verstand ich den großen Unterschied zwischen der Wahrnehmung dieser Darstellung bei Österreicher*innen und meiner eigenen Wahrnehmung. Eine gefährliche Darstellung eines jüdischen Stereotyps darf kein offizielles Symbol einer Stadt in Österreich im 21. Jahrhundert sein. Ich begriff es als Gelegenheit, eine öffentliche Debatte über stereotype Bilder in Österreich anhand von Judenburgs Heraldik anzustoßen. Als Gastkünstlerin mit einer Außenperspektive konnte ich dazu beitragen, die Problematik solcher Symbole zu thematisieren“, so Vishnizki-Levi. „Derzeit werden Symbole, Logos und Skulpturen hinsichtlich ihrer Bedeutung und Aussage hinterfragt; wenn sie umstrittene Persönlichkeiten ehren oder etwa Stereotype präsentieren.“ Es sei ein guter Zeitpunkt, diese Themen auch im Kontext der Steiermark und am Beispiel des Wappens von Judenburg zu bearbeiten.

Nach akribischer Recherche und künstlerischer Aufarbeitung veranstaltete Vishnizki-Levi im Forum Stadtpark als Höhepunkt ihres fünfmonatigen Aufenthalts eine gut besuchte Podiumsdiskussion. Nach einer kurzen Präsentation der künstlerischen Ergebnisse und Einsichten fand eine angeregte Diskussion über Vergangenheit, Gegenwart und mögliche Zukunft dieses Wappens statt. Dazu lud Vishnizki-Levy Historiker ein, die einerseits Experten für Mittelalter und jüdische Geschichte bzw. auf die Geschichte von Judenburg spezialisiert sind: Gerald Lamprecht, Leiter des Centrums für Jüdische Studien an der Universität Graz arbeitet über regionale



© Lena Prethal

jüdische Geschichte, Antisemitismus und das Naziregime. Markus J. Wenninger ist auf Sozial-, Wirtschafts- und insbesondere jüdische Geschichte des Mittelalters spezialisiert, er ist seit 1983 Mitglied des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, sowie Michael Schiestl, Historiker und Leiter des Stadtmuseums von Judenburg, der bereits zahlreiche Publikationen über die Geschichte von Judenburg veröffentlichte.

In einer zweiten Recherchephase, die Vishnizki-Levi in die Steiermark zurückführen wird, will sie ihr Projekt weiterführen und durch die Involvierung von Bürger*innen und Politiker*innen einen Prozess der Veränderung starten.

Yael Vishnizki-Levi

- Geboren 1988 in New York (NY), studierte in Jerusalem und Warschau; lebt und arbeitet in Warschau. Zahlreiche internationale Ausstellungenbeteiligungen und Projekte.

Skulpturale Figuren aus Keramik oder freundschaftliche Video-Monster?

Amia Yokoyama, USA | Medienkunst

(Künstlerische Betreuung: Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz)

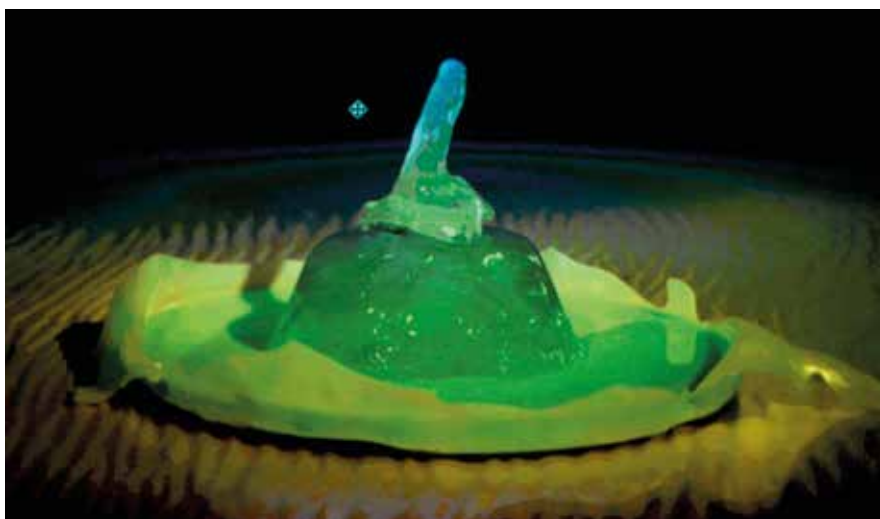
Die amerikanische Künstlerin vermischt sowohl in ihren Videos als auch in ihren Skulpturen Fiktion mit Realität, greift zu Mutationen und Metamorphosen und lässt dadurch Grenzen verschwimmen. Das alles ist in einer unfassbaren Ästhetik, die jeder dieser Welten eine eigene Glaubhaftigkeit gibt.

Ihre Porzellanfiguren mit weiblicher Formgebung, in der Darstellung durchaus gewollt pornografisch angelehnt, stellt sie als Monster oder Kreaturen vor, deren Konturen sie mit tropfendem Schlamm oder Schleim scheinbar auflöst. Ihre Animationsfilme thematisieren Beziehungen auf unterschiedlichen Ebenen und in unterschiedlichen Räumen: Teil der Ausstellung „Midst of Bliss“ ist der Film „Inside and Out I am Surrounded By It“, in welchem bunte Frauenkörper zu sehen sind, die wachsen, schrumpfen, sich

auflösen, neu zusammensetzen und von zielgerichtet wandernden Insektenschwärmen, Ameisenstraßen begleitet werden. Der Zuseher gleitet durch die Frauenkörper wie durch Tunnelsysteme, die gleichzeitig Bühne für weitere Kreaturen sind.

Formen von Körpern sind Formen von Landschaften sind Formen der Selbsterkenntnis – Amia Yokoyamas Arbeiten sind nie statisch, sie sind flüssiges Festes oder auch festes Flüssiges.

Sie bezeichnete ihren Aufenthalt in Graz als eine sehr freie (Gedanken-)Zeit des künstlerischen Experimentierens, des Ausprobierens, des Forschens. So fing sie auch mit Malerei an: „Ich habe das vorher nie gemacht, es ist eine sehr persönliche und intensive Erfahrung für mich, nahezu therapeutisch“, erzählt





sie. Und sie mag es, mitten in einer Stadt zu sein und zu erfahren, wie die menschliche Form, die Architektur und die Landschaft aus einem historischen kulturellen Kontext kommend im Jetzt aufeinander wirken. Dabei spielen Themen wie Fetisch, Kolonisierung und auch die Auflösung derselben eine große Rolle. Ihre Film- und Keramikfiguren lässt sie durch die Zeit und durch Aggregatzustände reisen, um die ständigen Veränderungen, die unser Leben innen wie außen bestimmen, zu unterstreichen.

Daher schließt sie einen Grundsatz in ihre Kunst ein: „Keep it simple.“

Amia Yokoyama

- Sie ist eine Multimedia-Künstlerin, lebt und arbeitet in Los Angeles. Sie besuchte die Skowhegan School of Painting and Sculpture (2017) und absolvierte ihren Master in Fine Art/Experimental Animation am California Institute of the Arts in Valencia/Los Angeles.

www.amia yokoyama.com



© Bilder: Karin Petrowitsch

Zwischen Japan und Dänemark

Aya Yoshida, Niederlande/Japan | Komposition
(Künstlerische Betreuung: Schallfeld Ensemble)

Aya Yoshida lässt sich bei ihren Kompositionen durch sinnliche Wahrnehmungen inspirieren, wobei auch die Wahrnehmung von Kleidung eine große Rolle spielt. Durch die Farbe, den Stoff, die Textur und die Ästhetik eines Designers kommen ihr mittels „abstrakter Energie-Trigger“ neue Ideen.

Im Rahmen des Styria-Artist-in-Residence-Programms in Graz widmete sie sich hauptsächlich zwei großen Projekten. Einerseits arbeitete sie an einer Komposition für das Schallfeld Ensemble und andererseits an ihrem ersten Ballett-Stück, welches in den USA aufgeführt werden soll. Für beide Arbeiten dienten ihr diverse Bewegungen als Inspiration.

Über ihren Aufenthalt in der Steiermark sagt Aya Yoshida, dass ihr vor allem die Glocken des Grazer Doms und die Gesänge der Gottesdienstbesucher*innen in Erinnerung geblieben sind. Die Ausgangsbeschränkungen infolge der Corona-Pandemie machten es allerdings recht schwierig, die Stadt zu erleben. Auch das Treffen und der Austausch mit anderen Künstler*innen gestaltet sich in dieser Zeit als besonders schwierig.

Für Aya Yoshida war dies sehr schade, da sie oftmals von den Werken anderer Künstler*innen inspiriert wird. Doch schließlich war es gegen Ende ihres Aufenthalts doch noch möglich, eine österreichische Designerin zu treffen und bereichernde Erfahrungen zu sammeln.





Auch wenn die hiesigen Ausgangsbeschränkungen einige Vorhaben Yoshidas verhinderten, fand sie Zeit, an einem anderen, schon länger geplanten Projekt zu arbeiten. Und sie veröffentlichte auch ihren eigenen Podcast. Dabei spricht sie auf Japanisch über Dinge, die sie bewegen und versucht, jungen Menschen ihre Arbeit und somit auch die klassische Musik näherzubringen. Für Interessierte gibt es diesen Podcast auch mit englischen Untertiteln.

Dass Aya Yoshida weit mehr als eine Komponistin ist, bewies sie 2017 eindrucksvoll mit einem grenzüberschreitenden Projekt, in dessen Rahmen das 150-Jahr-Jubiläum diplomatischer Beziehungen zwischen Japan und Dänemark gefeiert wurde. Aya Yoshida nahm

das 1847 erschienene düstere Märchen Hans Christian Andersens „Der Schatten“ zur Inspiration, um eine multimediale Kammeroper zu kreieren, zu komponieren und zu produzieren, an der Künstler*innen aus Dänemark und Japan mitwirkten. Sie erhielt dafür einen Preis der Danish Arts Foundation.



Aya Yoshida

- Geboren 1992 in Kobe (Japan), graduierte 2014 an der Toho Gakuen School of Music in Tokyo in Komposition. Sie studierte auch Klavier und übte sich in Cello und Gesang. In Kopenhagen absolvierte sie ihr Postgraduate-Studium in Komposition.

ayayoshidacomposer.com

Schöpfung, Kreativität und Netzwerke

SevenCircles – Alexandra Radoulova, Raimonda Skabeikaitė, Yulan Yu, Graz | Musik, Komposition

Neue Formate der Musikvermittlung spannen Netzwerke zwischen künstlerischen Genres und auch dem Publikum, das aus seiner passiven Rolle herausgeholt werden soll.

„Wir erforschen die Diversität und den Genius der multikulturellen und internationalen Kunstszenen in Österreich. Unser Ziel ist es, eine Plattform für innovative Kunstkultur und Bildung der in Österreich basierten Künstler*innen und Pädagog*innen verschiedener Sparten zu schaffen und deren Kollaborationen zu ermöglichen“, leiten die drei Künstler*innen ihre Homepage ein. Die drei sind schon länger befreundet und haben sich während ihres Studiums an der KUG Graz kennengelernt. Jede von ihnen hatte einen anderen Fokus:

Yulan Yu kommt aus China, komponiert und ist im Genre der Neuen Musik unterwegs, Alexandra Radoulova, aus Bulgarien, ist Konzertpianistin, die sich nun im zweiten Studium auf zeitgenössische Musik konzentriert. Raimonda Skabeikaitė wurde in Litauen geboren, wo sie mit 16 Jahren den ersten Preis des Chorleiter-Wettbewerbes gewann.

Diese drei Frauen haben sich zu SevenCircles zusammengeschlossen, ein abstrakter Begriff – wie Alexandra Radoulova erklärt, der für die Blume des Lebens, Schöpfung und Kreativität steht. Es sei ein weibliches Symbol, das zeige, dass sie die Arbeit mit Frauen fördern und dabei gezielt und bewusst die Arbeit mit Männern vermeiden möchten. Da die drei Künstlerinnen ganz verschiedene Spezialisierungen und Fähigkeiten im musikalisch künstlerischen Bereich haben, ergeben sich einerseits Projekte, denen eine gemeinsame Idee zugrunde liegt, und andererseits kommt es zu Projekteinladungen, in dessen Mittelpunkt das Interdisziplinäre steht. Das KUNSTRAUM STEIERMARK-Stipendium gibt den drei Musikerinnen nun die Chance, unterschiedliche, mitunter visionäre Ideen und Projekte in die Zukunft zu denken und zu entwickeln.

Yulan Yu und Alexandra Radoulova fühlen sich auch der Musikvermittlung verbunden und unterstützen Raimonda Skabeikaitė bei ihrer Tätigkeit, ein Vokalensemble mit fixen und wechselnden Sänger*innen aufzubauen. Daher sieht sich Yulan Yu nicht nur als Komponistin in diesem Trio, sondern auch als Organisatorin und Netzwerkerin, die andere Künstler*innen und Ideen miteinander verknüpfen möchte. Alexandra Radoulova





möchte neue Formate von Konzerten entwickeln, abseits von akademischer Kunst, in denen das Interdisziplinäre zwischen Tanz, Schauspiel und visueller Kunst zur Musik intensiviert wird. Das Interaktive soll auch auf das Publikum ausgedehnt werden. Eine Projektidee nennt sich „Drei-Tage-Konzert“, in dem die Körper der Besucher*innen die Instrumente sind, auf die Musiker*innen reagieren, eine Kombination aus Tanz, Gesang und Schauspiel. „Wir wollen weder etwas Akademisches noch Avantgarde. Es soll ein spielerisches Erlebnis sein“, erklärt Alexandra Radoulova. Ihrem künstlerischen Weg ist die (Selbst-)Reflexion eingeschrieben. Über die Diskussion zum Themenbereich „Gefühl und Genuss“ möchte sich das Kollektiv in eine Form der Balance finden. Für Yulan Yu, die sich Richtung „minimal Music“ bewegt, heißt das auch, „etwas Genießbares zu schreiben – etwas Leichtes und nichts Masochistisches zu komponieren.“ Und Alexandra Radoulova ergänzt: „Hinter einer schönen Kurve in der Architektur steckt viel dahinter. Wir wollen hier unseren eigenen Weg finden.“

SEVENCIRCLES

- Alexandra Radoulova
Geboren 1989 in Sofia, Bulgarien, begann mit vier Jahren Klavier zu spielen und studierte ab ihrem sechsten Lebensjahr an der National Music School Lubomir Pipkow. In Österreich absolvierte sie das Konzertfach Klavier an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien sowie an der KUG in Graz Interpretation und Aufführungspraxis der zeitgenössischen Musik.
- Raimonda Skabeikaitė
Geboren 1991 in Litauen, studierte Musikpädagogik an der Vytautas-Magnus-Universität in Kaunas, Litauen, sowie ab 2013 Chor- und Orchesterdirigieren an der KUG in Graz. Seitdem lebt und arbeitet sie in Graz und unterrichtet unter anderem Chorleitung am Johann-Joseph-Fux-Konservatorium.
- Yulan Yu
Geboren 1990 in Jiangmen, China, absolvierte ihr Kompositionsstudium an der KUG in Graz, sie ist seit 2017 Obfrau des Vereins „NOW! Oper der Gegenwart“ und als Musikerin am Keyboard und auf der Guzheng (Wölbbrettzither) in unterschiedlichen Projekten tätig.

www.7circles.at

Laut und leise oder zwischen Stadt und Land

Angelika Loderer, Thomas Supper, Karl Karner
Raabau/Feldbach | Bildende Kunst

*Normalerweise strömen Künstler*innen in die Städte, doch hier werden die Vorzüge eines gemeinsamen Ateliers am Land mit direktem Anschluss an die dortige Gießerei deutlich spürbar.*

Für Angelika Loderer, die auch ein Atelier in Wien hat, ist die Tischlerei in Raabau – das „Atelier auf dem Land“ – ein Raum, in dem es möglich ist, einem Produktionsprozess ungestört nachgehen zu können. Wer Angelika Loderers Arbeiten kennt, weiß, wie aufwendig und zeitintensiv ihre Installationen und Skulpturen sind. Das gute Arbeitsklima innerhalb der drei Nutzer*innen des Tischlerei-Ateliers

sowie der enge örtliche Kontakt mit der familiären Gießerei, wo viele ihrer Skulpturen ihre Form erhalten, sowie die Lagerungsmöglichkeiten für ihre größeren Projekte – Angelika Loderer erzählt mit Begeisterung von den vielen positiven Seiten. Dass sie sich das Atelier zu dritt – mit Thomas Supper und Karl Karner – teilen, sei befruchtend und gebe ein Gefühl von Sicherheit, weil hier ein reger Austausch entsteht.

„Es ist Hand in Hand gegangen“, erzählt Thomas Supper, der nach wie vor in der Gießerei arbeitet und auch an der Universität für angewandte Kunst Transmediale Kunst studiert. Seine Werke, die er vornehmlich in Raabau produziert, sind gleichzeitig seine Projekte für die Universität, wo er die kritische Auseinandersetzung und das Feedback sehr schätzt. Der gelernte Fliesenleger sieht seine künstlerischen Wurzeln in der Malerei. Seine Stahlbilder seien „eine andere Übersetzung von Malerei“ durch äußere Einflussnahme wie Hitze, verändern sich Struktur und Farbe des metallischen Untergrunds.

„Ich kann hier in Raabau konzentriert an die Produktion meiner Arbeiten herangehen“, bekräftigt die 37-jährige Künstlerin, die seit elf Jahren selbstständig tätig ist. Ihr Leben bezeichnet sie selbst als „hin- und hergerissen zwischen Feldbach und Wien“, wo sie ein kleines Atelier hat und sich auch die Galerie, die sie vertritt, befindet. Den offensichtlichen Gegensatz zwischen Wien und Feldbach bezeichnet sie auch als „laut und leise“. Die ehemalige Tischlerei in Raabau ist für sie eine Werkstatt, in der sie ihre Themen inhaltlich sichtbar macht.



„In meiner Praxis entwickle ich ein bildhauerisches Lexikon, das den Notfall als formgebende Bedingung miteinbezieht. Indem ich mich auf die Sprache der Moderne stütze, aber von den Bedingungen der Gegenwart geprägt bin, schaffe ich Werke im Kontext einer Zeit, die von zunehmender Kapitalakkumulation – unsicheren Lebens- und Arbeitsbedingungen – geprägt ist. Prekarität wird hier zur Norm. Ich begeben mich auf die Suche nach Formen eines unsichtbaren und flüchtigen Systems. Ich arbeite mit klassischen skulpturalen Techniken und Materialien einer industriellen Infrastruktur und beschäftige mich gleichzeitig mit Transformationsprozessen in der Natur.“

Einige ihrer jüngsten Skulpturen sind aus Sand, Gussand, der gewisse Fertigkeiten erfordert, weil er gleichzeitig stabil und auch fragil ist. Für Angelika Loderer ist das eine ästhetische und ephemere Arbeit, die wieder zerstört werden kann. Die Farben ergeben sich aus dem Arbeitsprozess von rotem ölgebundenem Sand bis hin zum schwarzen gebrannten Sand. Für den Betrachter werden die oben genannten Gegensätze sichtbar gemacht. Ihre Sandarbeiten haben es bis New York geschafft, trotz coronabedingter Reiseschwierigkeiten.

Die Pandemie hat Angelika Loderer zum schönen Residency Projekt „Foster“ gebracht, in dem sie im ersten Pandemiejahr 2020 zehn Gartenparzellen im 22. Wiener Gemeindebezirk an zehn Künstler*innen übergab, die im Kontext ihrer künstlerischen Praxis diese 40 Quadratmeter Erde individuell nutzen. „Es war eine gemeinschaftliche Sache voller Dialoge und neuer Fertigkeiten“, erinnert sich Loderer. Die MAK-Kuratorin Marlies Wirth wurde auf dieses Gartenprojekt aufmerksam und bezog es in ihr „Planet Love – Climate Care in the Digital Age“ ein. Genau dieses Gemeinschaftliche ist es, was Angelika Loderer in Zukunft forcieren möchte.



© Lisa Kandlhofer

Thomas Supper arbeitet nun an Reduktionsbildern: Eine Leinwandrolle wird zum Objekt, indem er sie ausgießt. Beim Abkühlen schrumpfen diese Stäbe. Er legt dieses Schrumpfen auf ein Bild um, das er sooft abgießen möchte, bis es total verschwindet.

Angelika Loderer

- Geboren 1984 in Feldbach, lebt und arbeitet in Wien und in Feldbach. Sie studierte Bildhauerei und Multimedia an der Universität für angewandte Kunst.

www.angelikaloderer.at

Thomas Supper

- Geboren 1994 in Oberwart (Burgenland) lebt und arbeitet in Wien und in Feldbach. Seit 2018 studiert er Transmediale Kunst an der Universität für angewandte Kunst.

Karl Karner

- Geboren 1973 in Feldbach, lebt und arbeitet in Wien und in Feldbach. Er studierte an der Akademie der bildenden Künste in Wien.

Ein Arbeitsraum für Versuchsanordnungen im Freiland – eine echte Field Station

Anita Fuchs, Sinnersdorfer Weg, Klöch | Bildende Kunst

Anita Fuchs arbeitet in und mit der Natur – und eng mit der Wissenschaft zusammen. So wird eine Outdoor-Forschungsstation zum idealen Ort für ihre Kunst.

Anita Fuchs war schon immer im Grünen zuhause. Sie wuchs auf dem Land auf, mit vielen Geschwistern und wenig Platz im Haus. Wenn es zu hektisch wurde, war ihr Rückzugsort die Natur, für sie eine heile Welt ohne Probleme, ein Spiel- und Erfahrungsraum. Geprägt durch ihre Kindheit wurde die Natur die bestimmende Konstante im Schaffen der Künstlerin. Fuchs sammelt Pflanzen, Steine und Fossilien und verarbeitet ihre Funde auf verschiedene Arten: Sie fotografiert, trocknet Pflanzen, zeichnet oder arbeitet an Skulpturen. „Ich gehe gleich dorthin, wo meine Kunst passiert. Es wäre widersinnig, alles einzusammeln

und in die Stadt zu bringen“, so die Künstlerin. Darum hat sie mithilfe ihres KUNSTRAUM STEIERMARK-Stipendiums und in Kooperation mit dem Kunsthause Graz eine „Field Station“ errichtet, angelehnt an Outdoor-Forschungsstätten für Biolog*innen. Dieser drei mal drei mal zwei Meter kleine Quader nahe der steirisch-slowenischen Grenze zwischen Bad Radkersburg und St. Anna am Aigen dient der Künstlerin als Lager, Ausstellungs- und Aufenthaltsraum. Gearbeitet wird hauptsächlich im Freien.

Kunst und Wissenschaft sind für Fuchs, die auch Biologie studiert hat, eng miteinander verbunden. „Es wäre nur die halbe Wahrheit, wenn ich mich mit Boden, Erde, Pflanzen, Luft und Klima beschäftige, ohne mich mit jemandem auszutauschen, der über Fachwissen verfügt“, meint die Kunstschaffende. Ihre Arbeiten haben stets eine Botschaft, die sie über den Weg der Pflanzen und der Natur transportieren möchte. Neben naheliegenden Themen wie Umweltschutz möchte Fuchs auch historische und politische Ereignisse ansprechen.

Ein Beispiel ist die Naturwiese, die sie für das Grazer Kulturjahr unter dem Motto „Wie wir leben wollen“ vor der Grazer Oper angelegt hat. „Hier geht es um Stadtplanung, aber auch um das Insektensterben und darum, wie wir die Natur in die Stadt bringen können“, sagt Fuchs.

Im Frühling 2021 untersuchte und vermaß die Künstlerin nahe ihrer Field Station einen über fünfzig Jahre alten Pilzkreis und dokumentierte ihre Arbeit mit Fotos, Videos und





Skizzen. Präsentiert wurden ihre Ergebnisse als Installation im Kunsthaus Graz, wo das unterirdische Geflecht zwischen den Mykorrhiza-Pilzen in Originalgröße auf dem Boden aufgezeichnet wurde. „Ich wollte unsichtbare Netzwerke sichtbar machen, die den Planeten zusammenhalten“, erklärt die Künstlerin. Ihre Forschung fand im Dreiländereck zwischen Slowenien, Ungarn und der Südoststeiermark statt. Der historische Aspekt, dass hier der Eiserne Vorhang verlief, beeinflusst ihre Forschungsarbeiten und fließt in ihre künstlerische Produktion ein.

Die Field Station liegt nicht nur am Schnittpunkt von drei Ländern, sondern auch zwischen drei Naturschutzgebieten. Anita Fuchs hat die fünf Hektar große Fläche einer früheren Apfelplantage gepachtet und möchte das Gebiet von der ehemaligen Monokultur zurück in seinen ursprünglichen Zustand führen. Das wird mehrere Jahre dauern, daher soll die Field Station auch über den Zeitraum des Stipendiums hinaus erhalten bleiben. Anita Fuchs schwebt vor, zukünftig

weitere Forschungsstationen zu errichten. Die nächste könnte in New York stehen: 2022 möchte Fuchs in die amerikanische Metropole reisen, um die Natur inmitten des Großstadtschungs zu erforschen.

Bis dahin plant Anita Fuchs aber noch Führungen, Rundgänge und ein Online-Programm zu ihrer Field Station, sodass die Steirer*innen die Möglichkeit bekommen, ihre Symbiose aus Kunst und Forschung zu erleben.

Anita Fuchs

- Geboren 1969 in Altneudörfel (Südoststeiermark), studierte Biologie und schloss ein Studium an der Pädagogischen Akademie Graz mit der Lehramtsprüfung für Sonderpädagogik ab. Später besuchte sie die Meisterschule für Kunst und Gestaltung an der HTBLVA Ortwein in Graz, wo sie von Gerhard Lojen in Malerei unterrichtet wurde. 2003 gründete sie mit Resa Pernthaller das Künstlerinnenduo RESANITA, seit 2018 ist sie als Einzelkünstlerin tätig.

Was kann Fotografie heute sein?

Silvia Hödl, Manuel Rieder, Elisa Wüntscher sind
Griesgasse 26, Graz | Fotografie

*Drei Fotograf*innen erkunden gemeinsam, was Fotografie heute sein kann. Dabei haben sie völlig individuelle Bildsprachen gefunden.*

Wenn Elisa Wüntscher vor dem Atelier in der Griesgasse 26 sitzt, zieht die Stadt an ihr vorbei. Fahrradboten, Obdachlose oder kleine Kinder sind in der Gasse unterwegs. Manche bleiben stehen, schauen durch die großen Fenster in die Räumlichkeiten und beobachten die drei Fotograf*innen, die hier Quartier bezogen haben, bei der Arbeit.

Neben Elisa Wüntscher sind das Manuel Rieder und Silvia Hödl. Kennengelernt haben sie sich während ihrer gemeinsamen Ausbildung an der Ortweinschule. „Die meisten Absolventen machen nach dem Abschluss ihr eigenes Ding. Wir wollten uns aber vernetzen“, erinnert sich Wüntscher. So machte sie sich zusammen mit Hödl und Rieder auf die Suche nach einem gemeinsamen Arbeits- und Ausstellungsraum und wurde in der Griesgasse fündig.

Was die drei Künstler*innen eint, ist ihr Zugang zur Fotografie. „Vor der Ausbildung an der Ortweinschule hat es mich mehr interessiert, was ich fotografiere als wie“, sagt Manuel Rieder. Heute ist das umgekehrt. Für seine Fotoserie „Großvater“ fotografierte Manuel Rieder alltägliche Gegenstände: Hausschuhe, Weintrauben oder eine Hecke. „Natürlich sind es gewöhnliche Dinge, aber durch die Gestaltung werden sie aus der Wirklichkeit gehoben“, so Rieder. „Auch wenn sich unsere Arbeiten auf den ersten Blick nicht ähneln, gibt es bei der Gestaltung viele Gemeinsamkeiten“, fügt Silvia Hödl hinzu.

Wüntscher, Rieder und Hödl möchten die Fotografie an sich in den Fokus stellen, anstatt Themen dokumentarisch zu verfolgen. „Wir fragen uns: Was ist die Gestaltung in der Fotografie, und wie kann man individuell zu seiner Bildsprache finden?“, sagt Wüntscher. Jede*r arbeitet an eigenen Projekten, gemeinschaftliche Arbeiten sind nicht geplant. Dennoch werden der Austausch und der Diskurs über die entstehenden Werke in der Griesgasse 26 hochgehalten. „Wir versuchen inmitten dieser Bilderflut, die wir heute haben, bewusst mit dem Bild umzugehen und herauszufinden, was Fotografie heute sein kann“, so Wüntscher.

Davon sollen auch andere Künstler*innen profitieren. Wüntscher, Rieder und Hödl kennen die junge Fotografieszene in Graz dank ihrer Zeit an der Ortweinschule gut. Fotograf*innen kommen in das Atelier und nutzen die Möglichkeit, sich auszutauschen, ebenso wie die technische Ausstattung, die Elisa Wüntscher, Silvia Hödl und Manuel Rieder mithilfe ihres KUNSTRAUM STEIERMARK-Stipendiums finanzieren konnten.

Auch einen Ausstellungsraum möchten sie jenen zur Verfügung stellen, die es schwer haben, einen Platz in einer etablierten Galerie zu finden: „Wir möchten junge Künstler*innen zu uns holen und ihnen die Möglichkeit geben, in einer Einzelausstellung ihre Position zu präsentieren. Das ist unsere Nische“, sagt Manuel Rieder. Wegen der Pandemie konnte bis jetzt nur die Fotografin Yola Moschitz ihre Werke präsentieren, weitere sollen aber bald folgen.

Währenddessen haben die Projekte des Griesgasse-26-Kernteams Zeit, zu wachsen.



Atelier Griesgasse 26

Wüntscher beschäftigt sich unter anderem mit Porträtfotografie. Vor allem junge Menschen holt sie vor ihre Linse; ihr Ziel ist es, ihnen durch die Gestaltung der Bilder Respekt zu erweisen. Silvia Hödl und Manuel Rieder haben sich längerfristigen Projekten verschrieben, zu denen sie nur wenig verraten möchten. Fest steht jedenfalls, dass die Arbeit von Manuel Rieder den Titel „Frühling in Kärnten“ tragen wird und Silvia Hödl derzeit das Thema „Sicherheit“ auf vielfältige Weise bearbeitet.

Die Ideen zu ihren Werken kommen auf die Fotograf*innen zu, wenn sie mit offenen Augen durch den Tag gehen – ihre Ausbildung hat sie im „aktiven Sehen“ geschult. „Es ist immer noch das Medium Fotografie, wir arbeiten also mit Dingen, die da sind. Wir überlegen: Wie kann man das gestalten, wie in ein Bild bringen?“, sagt Wüntscher. „Das ist unser Ansatz: Wir schauen, was die Welt uns zu bieten hat.“

Silvia Hödl

- Geboren 1982 in Graz, studierte zunächst Zoologie an der Universität Graz. Später absolvierte sie den Lehrgang „Fine Art Photography and Multimedia Art“ an der Ortweinschule in Graz, wo sie bis heute lebt und arbeitet.

silviahoedl.com

Manuel Rieser

- Geboren 1991 in Villach, schloss den Lehrgang „Fine Art Photography and Multimedia Art“ an der Ortweinschule Graz ab, im Anschluss studierte er Informationsdesign an der FH Joanneum. Er lebt und arbeitet als freischaffender Fotograf in Graz.

Elisa Wüntscher

- Geboren 1997 in Graz, absolvierte den Lehrgang „Fine Art Photography and Multimedia Art“ an der Ortweinschule Graz. Im Anschluss absolvierte sie ein Bachelorstudium in Informationsdesign an der FH Joanneum, derzeit studiert sie im Masterstudiengang Ausstellungsmanagement. Sie lebt und arbeitet als freischaffende Fotografin in Graz.

elisawuentscher.com

Malen, Zeichnen, keramisches Arbeiten oder Sinnieren

Atelier Rechbauerstraße 46: Tom Biela und Martin Guevara-Kunerth (GUKUBI MATO), Matthias Jäger, Noel Pokrajac, Katharina Schmied Graz | Bildende Kunst, Mehrspartenkunst

*Fünf Künstler*innen teilen sich ein Atelier, das voller gesammelter Illusionen steckt. Oder ist doch alles echt?*

Wem die Namen oder die Buchstabenkombination „GUKUBI“ bekannt vorkommen, der bekommt hier eine Erklärung: GUKUBI waren die beiden Künstler Tom Biela und Martin Guevara-Kunerth, die 2019 erstmals ein KUNSTRAUM STEIERMARK-Stipendium bekamen. Als sie 2019 ihr Atelier in der Rechbauerstraße in Graz fanden, bezogen sie es mit: „Wir haben jetzt alles unter Dach und Fach.“ Viele unterschiedliche Materialien, Bilder und Gegenstände, gaben erste Hinweise auf zukünftige kreative Prozesse.

Aus GUKUBI wurde GUKUBI MATO, und diese Zweierkombination ist nun ein Teil des Atelier Rechbauerstraße 46, eine Multisparten-Kreativwerkstatt für fünf Künstler*innen. Das Atelier inmitten des Herz-Jesu-Viertels kommuniziert durch die großzügigen Schauwände mit dem umliegenden Stadtraum. Und genau als solches definiert sich das Atelier Rechbauerstraße 46: „Wir verstehen das Atelier als einen Kunst- und Kommunikationsraum, der einen Austausch von künstlerischen Praktiken fördert.“

Die Mitglieder des Ateliers haben unterschiedliche Ausbildungen und treffen sich in ihren Herangehensweisen, Themen und Arbeitsmaterialien.

Für den angehenden Architekten Tom Biela ist das Sammeln die wesentliche Grundlage für seine künstlerische Auseinandersetzung.



Noel Pokrajac „Crowded Beach“

Dieser Zugang zeigt zwei Möglichkeiten auf: Das Projekt erfordert einerseits inhaltlich die künstlerische Methode des Sammelns, andererseits werden gesammelte Materialien erst zu einem künstlerischen Thema. Formen und Formensprache stehen auch im Fokus der künstlerischen Auseinandersetzung von Tom Biela. In seinem Projekt „Landschaftszäsuren“ fotografierte er Unteransichten von Brückenbauten auf der Strecke zwischen Bruck an der Mur und Graz. Damit wollte er eine Ästhetik von einem rein funktional gestalteten Bauwerk aufzeigen, die ursprünglich nicht angestrebt wurde. Diese Fotoserie belichtete er auf Betonplatten, von denen jede einzelne zwölf Kilogramm wog. Ein anderes Mal zerknüllte er

Papier und strich es wieder glatt, so lange, bis es auf einer Ablichtung aussah wie ein Relief einer gebirgigen Landschaft – Google Earth ließ grüßen bei diesem Spiel mit der Illusion.

Illusionen oder verschwindende Grenzen zwischen real und nicht real sind ein großer Teil der Fotografiekunst oder der visuellen Arbeiten von Martin Guevara-Kunerth.

In ihrer gemeinsamen Video-Arbeit UDWMS sieht man eine fast gespenstische Relieflandschaft in Schwarz-Weiß, die Assoziationen zum Mond hervorruft. Beleuchtet von einer schwankenden Sonne? Oder einer wackelnden Taschenlampe? Der Projektuntertitel weist auf die künstlerische Absicht: „Die Welt, in der wir bewusst leben, ist nicht die Wiedergabe unserer realen Umwelt, sondern vor allem ein Produkt unseres Gedächtnisses und damit unserer Erfahrung. Die erzeugten Sinnesreize veranlassen unser Gehirn, bewährte Konstrukte aus dem Gedächtnis abzurufen.“

Matthias Jäger ist ein Computerspezialist, aber nicht in einem herkömmlichen Sinne: Er beschäftigt sich mit generativer Gestaltung, entwirft seine Werke über einen Algorithmus, schreibt selbst die Software mit speziellen Frameworks, die dann Grafiken erzeugt, ästhetische Bilder. Da diese Software nie getestet wird, kommt es mitunter zu Fehlern im Erzeugungsprozess, die wiederum „zu wunderschönen, geometrischen Formen“ führen können.

Ganz analog arbeitet Noel Pokrajac, die inspiriert von Filmen oder Fotografien, ihre Werke auf Leinwand in Szene setzt.

Die künstlerische Vielfalt ergänzt Katharina Schmied als bildende Künstlerin und Musikerin. „Ihre Arbeiten setzen sich spartenübergreifend mit der Verbindung und Fügung unterschiedlicher Materialien und Medien auseinander.“

Die Künstler*innen verstehen das Atelier Rechbauerstraße 46 „als kreative Ideenwerkstatt, in der es einen Austausch von künstlerischen Praktiken und Ideen gibt.“ Und sie möchten auch einladend sein: „Der größte Raum in unserem Atelier wird flexibel und gemeinschaftlich genutzt. Wenn man in der Rechbauerstraße vorbeigeht und durch die Schaufenster hereinsieht, kann man uns beim Malen, Zeichnen, keramischen Arbeiten oder beim Sinnieren beobachten.“

Aktive Künstler*innen:

- Noel Pokrajac
Geboren 1994 ist Malerin und Zeichnerin. Ihre Arbeiten stellen Momentaufnahmen dar und sind inspiriert von Szenen aus Film und Fotografie.
- Katharina Schmied
Geboren 1996, ist bildende Künstlerin und Musikerin. Ihre Arbeiten setzen sich spartenübergreifend mit der Verbindung und Fügung unterschiedlicher Materialien und Medien auseinander.
- Matthias Jäger
Geboren 1979, schafft ästhetische Kompositionen aus einfachen Regeln, die er dann zur Anwendung bringt. Er spricht davon, ein Werk zu entwickeln, indem er diese Regeln in einem geschriebenen Code formuliert. Mit Algorithmen bearbeitet er Daten und konstruiert daraus Serien von Bildern.
- GUKUBI MATO – Martin Guevara-Kunerth
Geboren 1989, und Tom Biela, geboren 1987 – ist ein seit 2017 bestehendes Künstlerduo. Ihre multimedialen Experimente setzen sich mit den Wirkungsweisen der Wahrnehmung auseinander. Sammlungen bilden die Grundlage für ihre Arbeiten. Beobachtungen aus dem Alltag liefern die Impulse.

www.rbs46.com

www.matthias-jaeger.net

www.gukubi.com

www.tombiela.com

www.martinguevarakunerth.com

Mehrdimensionale Literatur

Bettina Landl, Graz | Literatur-Text-Kunst

Bettina Landl ist keine herkömmliche Schriftstellerin. Sie hat dem Genre Literatur mit ihren Arbeiten ein Facelift verpasst und die Grenzbereiche dieser Kunstform nach allen Seiten hin ordentlich ausgedehnt.

Es ist nicht leicht, Bettina Landl einzuordnen, was bei literarischen Talenten immer ein gutes Zeichen ist. Es ist Wortkunst, was sie schafft, und sie tut es mit vollem Kopf- und Körpereinsatz. Begonnen hat alles ganz anders: Bettina Landl hat Kunstgeschichte und Philosophie studiert, war in der Kunstvermittlung tätig und eigentlich fix in der wissenschaftlichen Schreiberei verankert. Ihr erster längerer literarischer Text wurde 2017 trotzdem ein sehr persönliches Romanfragment und sofort in der Zeitschrift „Lichtungen“ abgedruckt. Davon hatte sie nur für sich selbst geschrieben und auch gar nicht daran gedacht, andere daran teilhaben zu lassen. Aber Landl ist Perfektionistin, und so wurde der erste Wurf gleich ein Treffer. Inzwischen wirft sie in ganz andere Richtungen als bei ihren ersten Texten, nur die Zielsicherheit ist geblieben.

Lustquelle Recherche

Bettina Landl, Jahrgang 1985, ist ein Kind dieser Stadt und wirkt auch wie das sanfte und trotzdem oft völlig unverständliche und komplexe Graz. Sie ist die angenehmste und unterhaltsamste Gesellschaft, die man sich vorstellen kann: Sie mäandert im Gespräch anmutig zwischen Gossip, Regionalpolitik und Ästhetik hin und her, und nie wird es belanglos, verschwurbelt oder von oben herab. Zartfüßige Leichtigkeit mit so viel Tiefgang vermischt, dass einem leicht schwindlig werden kann. Sie ist präsent, aufmerksam und

gewinnend, und gleichzeitig rieselt sie einem durch die Finger wie weißer Sand am Lignano-Strand. Man schaffte es nicht, Bekanntes daraus zu formen, aber man kann auch nicht damit aufhören und möchte immer mehr.

Bettina Landl will es wissen, und das jetzt und sofort, und so sieht inzwischen auch ihr Arbeitsprozess aus, in dem sie ihre poetischen Wort-Architekturen herstellt. Das Biografische und Erzählerische ist mittlerweile völlig aus ihrem Werk verschwunden. „Ich arbeite, wie man das eigentlich im wissenschaftlichen Bereich macht. Ich brauche zig Bücher um mich und muss ganz viel nachschlagen, und dann verliere ich mich in der Arbeit, aber es gibt dann den Moment, wo es fertig ist. Es ist alles da, ich muss nur dorthin kommen“, erklärt sie. Ein sehr zeitgemäßer Prozess – wie im Internet sind ihre Texte nicht hierarchisch, sondern vernetzt und sogar spiralförmig gebaut, ohne sich dabei zu verträdeln. Schummeln durch Querlesen geht trotzdem nicht. Man kann nicht durch ihre Texte hasten, dafür sind sie nicht geschaffen. Man braucht Konzentration und Zeit.

Neues Level der Poesie

Ihre Gedichte, die keine sind, aber für die es noch keinen anderen Begriff gibt, sind eher zum Ansehen und Erforschen da, und dafür brauchen die Leser den vollen Körpereinsatz. Man kann sich selbst aussuchen, wo man anfangen möchte, oder man lässt sich leiten und manchmal auch hetzen von den Worten, die einen anspringen oder sich zart an die Augen schmiegen. Landl baut ein räumliches Zuhause für ihre Worte. Ihre Arbeiten erinnern an die freundlich-distanzierte, aber trotzdem

emotionale Haltung der 70er-Jahre, die sehr gerne mit persönlichen Gefühlen arbeitet, aber dann trotzdem wie eine Muschel fest nach innen verschlossen bleibt. Auch Landl verwendet gerne persönliche Fürwörter, schreibt oft „ich“ und „du“, und dennoch hat man beim Lesen nie das Gefühl, der Autorin persönlich auch nur einen Millimeter näher zu kommen. Aber das gibt den Texten nur noch mehr Ebenen, macht sie greifbarer und anschmiegsamer. Das ist auch notwendig.

Ihr Schreiben fordert geballte Aufmerksamkeit und ist mehr Performance als Story. Sie nutzt gerne geisteswissenschaftliche Recherchen, spielt freizügig mit Zitaten, mit philosophischen und naturwissenschaftlichen Axiomen, mischt Deutsch und Englisch in einem Satz, verwendet Abstände und Absätze unorthodox und legt auch gerne Sound als wesentlichen Bestandteil über ihre Kreationen.

Gelebter Wissensdurst

Bettina Landl ist ein Nerd mit Hummeln im Hintern. Sie bewegt sich auf unglaublich vielen Ebenen mit Bravour und glänzt mit sehr viel Disziplin. Neben dem „Kunstraum Steiermark“-Stipendium 2021/22 bekam sie 2019 den Literaturförderpreis der Stadt Graz und 2021 das Literaturstipendium der Stadt zugesprochen. 2019 erhielt sie ein Atelier-Auslandsstipendium des Landes Steiermark in Zagreb. 2018 wurde ihr der Wiener Werkstattpreis und der Stuttgarter „zwischen/miete“-Lyrikpreis verliehen. Ihre Texte begleiteten 2021 die Arbeiten von Nina Schuiki im Grazer Forum Stadtpark in der Ausstellung „Hypochondria Heart“. Ihre erste eigenständige Publikation unter dem Titel „Listen to Policy by Ellen Phan“ wurde 2021 in Dieter Sperls Reihe „flugschrift“ als Band Nr. 35 publiziert. Durch die Faltung und die Setzung bekommt der Text zusätzlichen Raum zum Atmen.

Daneben schreibt sie für das Architekturmagazin „gat.st“, „die Referentin“ und für



© Lupi Spuma

unterschiedliche Kunstpublikationen, Ausstellungen und Projekte. Das ist nicht nur unbedingt gewollt – der Mensch muss auch essen, das Internet bezahlen und braucht einen Platz zum Schlafen –, sondern ergibt auch viel Stoff zum Verarbeiten für die Textarchitektin Bettina Landl.

(ARTfaces, Text: Lydia Bißmann)

Bettina Landl

- Geboren 1985 in Graz, Studium der Kunstgeschichte und Philosophie. Transdisziplinäre Arbeit, phänomenologische Forschung mit Konzentration auf Projekte, die sich mit Raum, Körper und Text befassen.

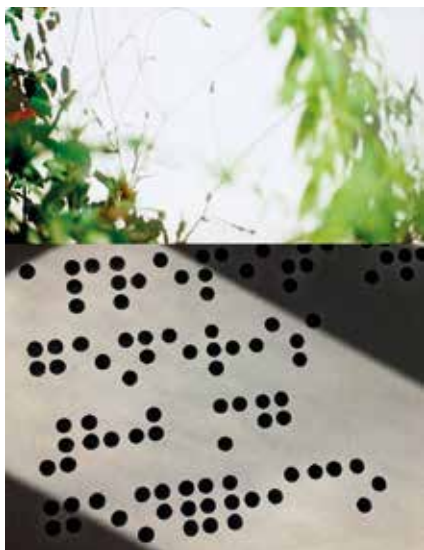
www.bettinlandl.com

Identität, Verlust, Verarbeitung

Carolina Sales Teixeira, Gleisdorf | Bildende Kunst

Carolina Sales Teixeira denkt mithilfe ihrer Kunst über das Leben und Sterben nach. Das Ergebnis ist eine vierteilige Ausstellungsreihe.

Carolina Sales Teixeiras Kunst ist geprägt von persönlichen Einflüssen. Dass sie sich in der Vergangenheit mit Kartografie beschäftigt hat, ist ihrer ungewöhnlichen Biographie geschuldet. „Bewegung war immer ein Teil meines Lebens“, sagt die in Mosambik geborene Fotografin und Malerin. Aufgewachsen ist sie auf den Azoren, studiert hat sie auf dem portugiesischen Festland, seit einigen Jahren lebt sie in Österreich. „Diese besondere Situation ist die Wurzel meiner künstlerischen Praxis“, sagt Carolina Sales Teixeira, die vorrangig mit abstrakter Malerei und analoger Fotografie arbeitet.



Unvermeidlicher Zusammenbruch, 2021

Persönlich ist auch der Anlass für ihr aktuelles Projekt: Kürzlich verstarb die Mutter der Künstlerin in Portugal, Carolina Sales Teixeira verarbeitet diese Erfahrung nun in einer vierteiligen Ausstellungsreihe mit dem Titel „Über die Vergänglichkeit des Seins“, die sich verschiedenen Aspekten des Lebens und Sterbens widmet.

Das erste „Kapitel“, wie die Künstlerin die Teilausstellungen nennt, wurde bereits im Juni 2021 in Gleisdorf ausgestellt, Teil zwei im Februar 2022, die zwei weiteren werden im Laufe der Jahres 2022 folgen. Carolina Sales Teixeira stellte für das Kapitel „Unvermeidbarer Zusammenbruch“ analoge Fotos der letzten Blumen aus, die ihre Mutter vor ihrem Tod gesehen hatte, und zeichnete die Namen von Palliativmedikamenten in Blindenschrift ab – zweidimensional und damit nicht mehr greifbar, wie eine Erinnerung an Berührungen, die nach dem Tod nicht mehr möglich sind.

„Es geht darum, über das Leben und den Fluss der Zeit nachzudenken“, sagt die Künstlerin. Daher steht im zweiten Kapitel die Kindheit im Fokus. Carolina Sales Teixeira arbeitet gemeinsam mit ihrer Schwester, einer Kunstlehrerin, an den Ausstellungsstücken. Geplant ist eine Mischung aus Fotografie, Malerei und Papierobjekten. Zu jedem Kapitel soll auch ein gedrucktes Buch entstehen, am Ende der Ausstellungsreihe sollen sich die Einzelteile zu einem großen Ganzen verbinden.

Ursprünglich sollte das KUNSTRAUM STEIERMARK-Stipendium Carolina Sales



Teixeira ermöglichen, einen Raum in einem alten landwirtschaftlichen Gebäude auf dem Grundstück ihres Partners zu sanieren und in ein Atelier umzuwandeln, diese Pläne haben sich nun aber ein Jahr nach hinten verschoben. Derzeit arbeitet die Künstlerin vor allem in einem Raum in der ClB-Sprachschule in Gleisdorf. Aufgegeben hat sie die Sanierungspläne keinesfalls: Kapitel drei soll hier entstehen, gemeinsam mit Künstlerkolleg*innen unter dem Motto „Erweiterung“. Ausgestellt sollen die Werke dann auf tragbaren Konstruktionen in den Feldern und Wäldern rund um das Grundstück werden, sodass Spaziergänger*innen ganz unerwartet auf sie stoßen. „Ich finde eine solche nicht-konventionelle Struktur von Ausstellung interessant, wo es keine strikte Trennung zwischen Lebensraum und dem Ort gibt, an dem Kunst entstehen kann“, erklärt sie. Die Ausstellung soll für jeden zugänglich sein und Menschen in der Umgebung die Möglichkeit geben, nahe an ihrem Wohnort mit Kunst in Berührung zu kommen.

Carolina Sales Teixeira möchte aber auch Materialien zur Verfügung stellen, damit die zufälligen Besucher*innen ihrer Ausstellung

selbst kreativ werden können. „Kunst ist ein Werkzeug, das jeder nutzen kann, um über die Welt und sich selbst nachzudenken, aber auch ein Mittel zur Kommunikation. Mit Kunst können wir unsere Ideen und unterschiedlichen Perspektiven teilen und dabei etwas Tieferes, Intensiveres entdecken.“



Carolina Sales Teixeira

- Geboren 1992 in Maputo, Mosambik, studierte Kunst in Porto, Portugal, und schloss ihr Studium 2018 mit einem Master in Malerei ab. Derzeit lebt sie in Gleisdorf und ist vor allem in den Bereichen abstrakte Malerei und analoge Fotografie tätig.

Ein musikalisches Haus voller Kreativität und Improvisation

Simon Kintopp, Jakob Helling, Elina Viluma-Helling, Emiliano Sampaio, Gerhard Ornig, Luis Oliveira – Zentrum für Improvisation und kreative Musik, Graz | Musik

*Eine internationale multikulturelle Musiker*innen-truppe belebt einen ganzen Stadtteil. Gefunden haben sie sich in der Jazzabteilung der Kunstuniversität Graz.*

So ähnlich fantasievoll wie im Disney Zeichentrickfilm „Aristocats“, wo ein ganzes Haus voller Musiker-Katzen und -Tiere lautstark jazzt und swingt, kann man sich das Haus im Grazer Bezirk Eggenberg vorstellen, in dem Jazzmusiker*innen ihren musischen Treffpunkt etablieren. Es ist ein exquisiter „Kunstraum“, ein Treffpunkt von Musiker*innen, die alleamt „Zugereiste“ sind: das Zentrum für Improvisation und kreative Musik in der Königshoferstraße 52. Dort treffen sich die sechs Musikfreaks rund um den Posaunisten Simon Kintopp, manchmal kommen auch Externe dazu – und dann wird improvisiert und gemjammt, was das Zeug hält. „Wir pflegen zwar unterschiedliche Musikstile, aber irgendwie hängt doch alles mit dem Jazz zusammen“, wie Simon Kintopp erläutert.

Die „Zugereisten“ kamen sozusagen aus allen Himmelsrichtungen nach Graz, um an der Jazzabteilung der hiesigen Kunstuniversität (KUG) zu studieren – und letztlich in der steirischen Landeshauptstadt zu bleiben. „Es hat uns allen hier so gut gefallen und es hat alles gepasst, das tolle kulturelle Klima, der musikalische Spirit in der Stadt, die Auftrittsmöglichkeiten in verschiedensten Konstellationen – und dann noch dazu unser musikalisches Haus in Eggenberg zum Proben, zum Improvisieren, zum Gedankenaustausch“, schwärmt Simon Kintopp und fügt hinzu:

„Das Kulturland Steiermark ist wirklich sehr gut aufgestellt und genießt einen Ruf weit über die Landesgrenzen hinaus, nicht nur in der Musik, sondern auch in der Literatur oder der bildenden Kunst.“ Darüber hinaus seien die Förderungen durch die öffentliche Hand „tatsächlich sehr gut“. Und nicht zuletzt sind Simon Kintopp und seine musikalischen Kolleginnen und Kolleginnen immer wieder vom Grazer Publikum begeistert: „Es ist ein sehr dankbares Publikum!“

Unter den „Zugereisten“ aus Deutschland (Simon Kintopp und Jakob Helling), Lettland (Elina Viluma-Helling) und Brasilien (Emiliano Sampaio und Luis Andre Oliveira) ist auch ein nicht allzu weit nach Graz zugereister Musiker: der Trompetenvirtuose Gerhard Ornig aus dem südsteirischen Bezirk Leibnitz.

Zur künstlerischen Arbeit in der Corona-Zeit meint Simon Kintopp, der sich als gebürtiger Franke in der Steiermark mittlerweile sehr wohl fühlt: „Oft ist wochenlang nichts gegangen, weil uns die Kontakte und auch die Auftrittsmöglichkeiten gefehlt haben, aber dann kamen plötzlich wellenartige Kreativschübe, Emiliano und ich haben ein bisschen über Musik theoretisiert, dann sind wir in den Probenraum gegangen und haben improvisiert und versucht, den tristen Corona-Zeiten doch etwas Positives abzugewinnen.“

Wenn die Musiker*innen des Zentrums für Improvisation und kreative Musik nicht gerade in ihrer Wirkungsstätte in Graz-Eggenberg



Kreative Improvisationsmusiker vor ihrem Haus in Graz (von links): Luis Andre Oliveira, Simon Kintopp, Gerhard Ornig und Emiliano Sampaio. (Foto: Zentrum für improvisierte und kreative Musik Graz)

aktiv sind, dann agieren sie in verschiedensten Formationen, nehmen CDs auf, absolvieren Live-Auftritte in Graz oder sonst wo in Österreich und mitunter sogar in anderen europäischen Städten.

Den „Vereinszweck“ des Musikzentrums umschreibt Simon Kintopp folgendermaßen: „Das Zentrum für Improvisation und kreative Musik versteht sich als Probe-, Unterrichts- und Workshop-Raum, generell auch einfach als Ort der Zusammenkunft für Musiker*innen aller Genres, so beherbergen wir auch immer wieder verschiedene Künstler*innen, die projektbezogen in Graz arbeiten. Ein Highlight war definitiv der Videodreh der New-Orleans-Dixieband Streetview Dixieclub mit den Lindy Cats Graz, einem Swing-Tanz-Verein.“

So ganz im Sinne der Wikipedia-Definition: „Improvisation bedeutet, etwas ohne Vorbereitung, aus dem Stegreif dar- oder herzustellen. Im allgemeinen Sprachgebrauch versteht man unter Improvisation auch den spontanen praktischen Gebrauch von Kreati-

vität zur Lösung auftretender Probleme.“ Die Musik sozusagen als „Problemlöser“, auch nicht schlecht ...

- Simon Kintopp
Geboren 1986 in Erlangen (Deutschland),
Instrument: Posaune
- Emiliano Sampaio
Geboren 1984 in Sao Paulo (Brasilien), Instru-
mente: Gitarre und Posaune
- Gerhard Ornig
Geboren 1990 in Wagna (Bezirk Leibnitz),
Instrument: Trompete
- Luis Andre Oliveira
Geboren 1984 in Rio Claro (Brasilien), Instru-
ment: Schlagzeug/Percussion
- Elina Viluma-Helling
Geboren 1990 in Kuldiga (Lettland), Instru-
ment: Gesang
- Jakob Helling
Geboren 1990 in Bielefeld (Deutschland),
Instrument: Trompete

www.simonkintopp.com

Niemand ist gut allein

Georg Klüver-Pfandtner, Semriach
Bildende Kunst und Medienkunst

Die Arbeiten des jungen steirischen Künstlers Georg Klüver-Pfandtner sind wie große, warme Umarmungen, die einen sanft, aber trotzdem innig ans Herz drücken. Dabei ist es gar nicht so einfach, sein Œuvre in wenigen Worten zu beschreiben.

Georg Klüver-Pfandtner kommt aus dem Dunstkreis des zeitgenössischen Volkstheater-Kollektivs Theater im Bahnhof und arbeitet teilweise immer noch in Projekten mit dem TiB-Team zusammen. Er ist Bühnenbildner, Kostümdesigner, bildender Künstler, Performer und noch vieles mehr. Während der Schulzeit spielte er Theater, legte später eine paritätische Schauspielprüfung ab und absolvierte eine Ausbildung zum Friseur und Perückenmacher. Er studierte Kunstgeschichte in Graz, in Giessen angewandte Theaterwissenschaft sowie Bildende Kunst und Choreographie am Dartington College of Arts in Devon und an der Falmouth University in Cornwall. Hier kam er auch in Kontakt mit „Relational Aesthetics“, die in seinen Arbeiten einen großen Platz einnimmt. Seit 2012 lebt und arbeitet er als freischaffender Künstler in Wien – 2021/2022 hat er das „Kunstraum Steiermark“-Atelierstipendium für seine Werkstatt in Semriach erhalten.

Inspiration Alltag

Beziehungen aller Art sind der strahlende Mittelpunkt seines Wirkens, um die sich seine Projekte drehen. Die große, unerschöpfliche Schatzkiste, aus der Inspiration, Materialien, Themen und Mottos geschöpft werden, ist die Familie im weitesten Sinne. Es geht ihm dabei um die Befragung gesellschaftlicher Strukturen und die Schaffung von alternati-



ven Sichtweisen, utopische Möglichkeiten des Zusammenlebens und des Miteinanderseins. In einem aktuellen Projekt, für das er eine Vitrine aus dem Wiener Volkskundemuseum organisiert hat, rückt er die Familie als kleinste Keimzelle der Gesellschaft in den Fokus. Hier stellt er alte Fotos von seinen Eltern und den Eltern seines Partners nach. Gleiche Frisur, Kleidung und Beleuchtung sorgen für verblüffende Ähnlichkeit, auch wenn die zweite Generation durchaus schon älter ist als die Eltern auf den originalen Bildern.

Herkunft, Klasse, Geschlecht rücken in den Hintergrund – was bleibt, ist eine Momentaufnahme, die wie eine Zeitreise in die Zukunft anmutet. Gleiche Nase, selber Blick und vermutlich auch ähnliche Sorgen hinter den kleinen Stirnfalten.

Die Ästhetik der Beziehungen

„Relational Aesthetics“ beschäftigt sich aber auch mit der Beziehung zwischen Künstler und Betrachter und räumt dem Publikum selbst einen wichtigen Platz im Kunstgeschehen ein. Wie man die Rezipienten zum Mitmachen motiviert und anleitet, ist dabei nicht immer so einfach und verlangt viel Fingerspitzengefühl und Bereitschaft zur Reflexion. Eigenschaften, über die Georg Klüver-Pfandner in Hülle und Fülle verfügt. 2015 gestaltete er beim „steirischen herbst“ mit dem „Club Panamur“ im Orpheum eine der schönsten „Herbstbars“ aller Zeiten mit. Überdimensionale Fotoprints – Resultate sorgfältig kuratierter Shootings – rahmten die Räume des temporären Nachtclubs und schufen einen kuscheligen Safe Space für alle. Klüver-Pfandner spielt gerne mit plüschigen Texturen, knallbunten Farben und heroischen Posen, aber trotzdem fühlen sich seine Arbeiten alles andere als zuckerwattehaft an. Queere Themen sind ein Teil davon, aber das noch Schönere daran ist, dass sie so selbstverständlich daherkommen: Als ob alles schon gut wäre und sich jeder seine Familie so gestalten könne, wie es einem gefällt.

Zusammenleben neu denken

Während seines Aufenthalts in England 2008 gründete er gemeinsam mit Rosalie Schweiker den ersten „artist run carbon-neutral Sex Shop“. Bei diesem Happening sollten Freunde und Besucher selbst Artefakte und Beiträge zum Sexshop liefern. Das Echo war groß und der Miniraum in London drohte aus allen Nähten zu platzen. Die Aktion wurde in Wien einige Jahre später mit dem Kollektiv „Hotel Butterfly“ wiederholt. Klüver-Pfandners Per-

formances, Happenings und Installationen sprengen oft den Rahmen des White Cubes und stellen mitunter die Veranstalter vor ein großes Fragezeichen, wenn er mit einer Gruppe von Darstellern und sehr viel Schminke und Kostüm zu einer Ausstellung anreist. Aber das ist eben Teil des Gesamtkonzeptes seiner Arbeiten, die in den letzten Jahren unter anderem in Berlin (HAU), Wien (WUK, brut, Künstlerhaus), Salzburg (Galerie 5020), Athen (Museum of Queer Art) und London (Young Tate Collection) gezeigt wurden.

Menschliches Zusammenarbeiten und -leben ist immer eine Herausforderung. Verstaubte Hierarchien vor allem im institutionellen Theaterbereich werden aktuell neu gedacht und viel diskutiert. Klüver-Pfandner setzt mit seinem Wirken und mit seinem Sein, das untrennbar damit verbunden ist, genau hier an: Niemand ist gut alleine, an einer Theaterproduktion arbeiten viele mit, auch wenn man das oft auf den ersten Blick gar nicht sieht. Seine Arbeiten bieten keine Lösungen für altbekannte Probleme an, aber sie rücken für Achtsamkeit und Mitdenken in den Mittelpunkt. In einer furchtbar schnell und pragmatisch gewordenen „Tick the Box“-Gesellschaft sind sie herrlich politisch, auch wenn das im Neonlicht und der Kunstpelzstola auf den ersten Blick nicht immer so aussieht. Wie im Alltag geht es auch in der Demokratie ja in erster Linie um das Mit-, Vor- und Nachdenken und nicht um Instant-Erlösungen am Reißbrett. Und genau das ist es, was das samtig-liebevolle Klüver-Pfandner-Universum so unwiderstehlich hoffnungsvoll und herrlich anziehend macht.

(ARTfaces, Text: Lydia Bißmann)

Georg Klüver-Pfandner

- Geboren 1982 in Graz, lebt und arbeitet als freischaffender Künstler in Wien und Graz. Er schloss sein Studium Contemporary Practice / Art and Performance an der University Falmouth 2011 ab.

Zusammenhänge und Einflüsse zwischen variablen Feldern

Helene Thümmel, Graz | Bildende Kunst, Theater, Performance

Die Grazerin Helene Thümmel agiert nicht nur zwischen analogen und digitalen Medien, sondern auch zwischen bildender Kunst und Theater.

„Ich schätze den Lebens- und Arbeitsraum Graz, weil es da eine coole Szene, ein breit gefächertes Feld und eine hervorragende künstlerische Diversität gibt“, erklärt die vielfältig aktive Grazer Künstlerin Helene Thümmel. Sie ist zwar fest verwurzelt in der steirischen Landeshauptstadt, trotzdem gehen ihr künstlerischer Blick und ihre Aktivitäten weit über die Stadt- und Landesgrenzen hinaus.

Das künstlerische Credo der 1990 in Graz geborenen Künstlerin findet man auf ihrer Website: „Meine Projekte befassen sich mit

Raum, Materialität und Situationen. Ich erforsche die Auswirkung auf eine Umgebung, die Logistik und Organisation, die Beziehung zwischen einem Raum und einem Körperteil, zwischen einer Person und einem Gebäude, zwischen einer Gruppe und ihrer Stadt. In umfassenden Beobachtungen und in detaillierter Recherche ermittle ich Zusammenhänge und Einflüsse zwischen variablen Feldern. Ich arbeite in Konzepten und forsche an der Entwicklung von Situationen und Umständen unter Verwendung von Text, Objekten, Videos, Collagen, Fotografie sowie architektonischen Lösungen oder Installationen. Viele meiner Arbeiten basieren auf historischen oder aktuellen Entwicklungen in der Gesellschaft. Dabei sehe ich Architektur nicht als Rahmen eines Prozesses, sondern als aktiven Teil davon.“

Das KUNSTRAUM STEIERMARK-Stipendium gibt der Künstlerin mehr Zeit und Raum, um mit neuen Materialien zu experimentieren, um Möglichkeiten in einem künstlerischen Prozess auszuprobieren. Gleichzeitig spürt sie dadurch auch Anerkennung.

Ganz in diesem Sinne hat die studierte Architektin schon an zahlreichen Gruppenausstellungen teilgenommen. Zuletzt etwa im Jahr 2020 im Grazer <rotor> (Zentrum für zeitgenössische Kunst) an der Schau „Do not feel free to do what I want“, die 2019 auch schon in der ukrainischen Stadt Charkiw zu sehen war.

Auch für die Theater- und Filmszene hat Helene Thümmel schon viele Beiträge im Bereich Bühnenbild und Kostüme geliefert. So arbeitet sie seit vielen Jahren am Schauspielhaus Graz oder am Theater im Bahnhof



Graz. „Mir gefällt die breit aufgestellte Theaterlandschaft in Graz – vom altherwürdigen Schauspielhaus bis zu den vielen kleinen, freien Gruppen“, betont Thümmel.

Und das künstlerische Arbeiten in Corona-Zeiten? „Im Theaterbereich war es wegen der ständigen Lockdowns extrem schwer, aber ich habe viel Zeit gehabt, mich mit anderen Dingen zu beschäftigen und bin trotzdem viel im Atelier gewesen und habe dort viel gearbeitet – alles in allem waren die bisherigen Pandemie-Monate für mich eine interessante Erfahrung“, zieht Helene Thümmel eine vorläufige Corona-Bilanz. Ihre Arbeit als Bühnenbildnerin und Kostümbildnerin am Theater und in der freien Szene war sehr eingeschränkt. Dadurch verlagerte sie auch ihre Arbeitsschwerpunkte zu Themen wie „Quarantäne“ und „Ausbruch aus der Quarantäne (Parallelwelten)“. Und dann war da auch noch Zeit für ein 2015 begonnenes Rechercheprojekt: „Where is Tito?/Wo ist Tito?“

„Ich liebe die Recherche, das Hineinvertiefen in Themen“, bekräftigt Helene Thümmel.



„Wo ist Tito?“ soll 2022 in Ausstellungen in Slowenien und in Graz gezeigt werden.

Gleichzeitig liebt sie das Live-Agieren am Theater – und beschreibt die Bedingungen ihrer täglichen Arbeit: „Das Papier ist ein geduldiger Begleiter und der Computer ein Werkzeug und Medium für diverse künstlerische und grafische Elemente.“ Lernen ist für sie ein grundlegender, aktiver Prozess, den sie durch das Ausprobieren und Entdecken von neuen Materialien und Techniken, Eigenschaften und Ästhetik beschreitet.

Helene Thümmel

- Geboren 1990 in Graz, studierte Architektur (BA) in Graz, Österreich und Medienkunst/Neue Medien (MA) an der School of Arts in Nova Gorica, Slowenien. Seit 2010 arbeitet sie als Bühnen- und Kostümbildnerin bei Theater- und Filmproduktionen und ist/war Teil verschiedenster Kunstkooperationen und -verbände. Als Künstlerin bewegt sich Helene Thümmel zwischen analogen und digitalen Medien.

www.thuem.mur.at

„Wir lassen uns immer etwas Neues einfallen.“

Kulturverein oag, Graz | Spartenvielfalt

Es gibt nichts, was es im Kulturverein oag nicht gibt. Die derzeit 14 Mitglieder möchten sich nicht nur selbst künstlerisch ausprobieren, sondern auch eine Plattform für andere schaffen.

Oag heißt oag. Einfach oag, so wie es im österreichischen Sprachgebrauch gerne verwendet wird. Die 14 Mitglieder des Kulturvereins werden oft gefragt, ob es sich hinter den drei Buchstaben eine Abkürzung verbirgt. „Wir lassen uns da immer etwas Neues einfallen. Jeder darf sich aussuchen, was es heißt“, sagt Raffael Jessner, einer der Gründungsmitglieder des Vereins. Mit zwei Freunden betreibt er ein Musik-Label und beschäftigt sich außerdem mit Polaroid-Fotografie.

Die vielen möglichen Bedeutungen der Abkürzung, die keine ist, spiegeln die Vielfältigkeit des Vereins wider. 2019 schloss sich eine Freundesgruppe zu oag zusammen, im Laufe der Zeit stießen neue Mitglieder dazu. Architektur, Fotografie, Design, Bühnen- und Kostümgestaltung, Musik und mehr – fast in jeder Sparte sind die Künstler*innen tätig. Damals bekam die bunte Künstler*innen-truppe auch ein KUNSTRAUM STEIERMARK-Stipendium, für das sie hier ein zweites Mal erfolgreich ansuchten.

„Wir müssen für unsere Projekte nie jemanden von außen holen, der etwas für uns macht. Und wir tauschen auch aus, was wir können“, schwärmt Carlotta Bonura, die nach ihrem abgeschlossenen Architekturstudium als selbstständige Bühnenbildnerin arbeitet. Das Lernen voneinander prägt den Verein. Das reicht von der gegenseitigen In-

spiration bis hin zu Workshops, in denen ein Mitglied die anderen in seiner Lieblingstechnik unterrichtet.

Der Verein ist offen für Neuzugänge und sieht es als seine Aufgabe, auch anderen Künstler*innen unter die Arme zu greifen. „Wir sehen uns auch als Plattform. Es ist zum Beispiel oft schwierig, niederschwellig einen Ausstellungsraum zu finden, da kommt immer wieder jemand auf uns zu. Durch die Vielfältigkeit des Vereins ist es nicht immer einfach, statt nebeneinander auch miteinander zu arbeiten. Gerade, als sich ein echtes Gemeinschaftsgefühl eingestellt hatte, machte die Pandemie dem Kulturverein oag einen Strich durch die Rechnung. Mithilfe ihres ersten KUNSTRAUM STEIERMARK-Stipendiums 2019 hatten die Künstler*innen einen Raum über einem Supermarkt am Lendplatz in Graz gemietet, der als Gemeinschaftsraum, Atelier und Ausstellungs-bereich genutzt werden konnte. Corona machte die Treffen dort unmöglich.

Kurz darauf stand die nächste Veränderung an: Die Miete am Lendplatz wurde zu teuer und der Kulturverein vorübergehend heimatlos. Der neue Raum in der Brückenkopfgasse stellt den Kulturverein vor unbekannte Herausforderungen. Die neue Wirkungsstätte befindet sich in einem ehemaligen Geschäftslokal mit großen Fenstern hinaus zum Gehsteig. Angeschlossen ist eine aufgelassene Trafik, die die Künstler*innen in den nächsten zwei Jahren ihren Vorstellungen entsprechend renovieren wollen. „Es ist spannend, dass man hier von außen Einblick hat. Dadurch kommunizieren wir stärker mit der Umgebung“, sagt die



Architekturstudentin Klara Schmidt. Passant*innen bleiben stehen, sehen den Künstler*innen bei der Arbeit zu, wollen wissen, was hier vor sich geht.

Doch die Öffentlichkeit wird auch ohne unangekündigte Besuche die Möglichkeit haben, die Arbeit von oag zu erleben. Viele Projekte sind angedacht und werden gerade konkretisiert. Es soll Ausstellungen geben, intime Kinoabende und Workshops. Auch die oag-Sessions, Konzerte in kleinem Rahmen, die online nachgeschaut werden können, sollen fortgesetzt werden.

Oag ist stolz auf das bunte Potpourri, das seine Mitglieder kreieren. Der Verein möchte weder Kunstrichtungen ausschließen noch bestimmte Themen vorgeben. „Bei uns kann sich jeder finden und seine künstlerischen Seiten zeigen“, betont Raffael Jessner. Aber was verbindet die 14 Künstler*innen? „Für mich ist es dieser Charakter eines öffentlichen Wohnzimmers“, sagt Carlotta Bonura. Und das ist durch den neuen Raum noch ein Stück weit

öffentlicher geworden. Davon profitiert auch Graz, ist sich Raffael Jessner sicher: „Indem wir den öffentlichen Raum einnehmen, versuchen wir, Stadt und Gesellschaft mitzugestalten. Davon lebt eine Stadt.“

- Adna Babahmetović – Architektur und Kunst
- Adnan Babahmetović – Fotografie und Videokunst
- Ajna Babahmetović, – Architektur und Kunst
- Carlotta Bonura – Architektur und Ausstattung
- Luisa Jäger – Fotografie und Video
- Igor Kolonic – Architektur und Fotografie
- Raffael Jessner – Musik und Musikproduktion
- Hannes Lernbeiß – Beton, Holz und Musik
- Lena Prehal – Fotografie und Gesellschaft
- Gabriel Schmidt – Musik, Mode und Literatur
- Klara Schmidt – Architektur und Fotografie
- Katherina Sieghartsleiter – Fotografie, Text und Film
- Philipp Stromeier – Malerei und Installation
- Katharina Wraubeck – Bühnen und Kostümgestaltung

Renaissance, Barock und Francis Bacon als Inspirationsquellen

Josef Wurm, Kornberg bei Riegersburg | Bildende Kunst

Der in der Oststeiermark lebende Maler Josef Wurm taucht immer wieder tief in die Kunstgeschichte ein, um seine Werke zu schaffen.

„Als Maler ist man die halbe Zeit einsam im Atelier und die halbe Zeit unterwegs und bei vielen Leuten – das ist eine spannende Mixtur, aus der ich für meine Arbeit sehr viel Energie schöpfe.“ Josef Wurm, 1984 in Fürstenfeld geboren (genau in jenem Jahr als der gleichnamige STS-Hit landauf, landab gespielt wurde), später in Graz und Gleisdorf aus- und weitergebildet, viele Jahre in Budapest tätig und seit einem Jahr wieder in seine oststeirische Heimat, die „Riegersburger Gegend“, wie er es nennt, zurückgekehrt, ist nicht nur ein weit gereister Künstler, sondern auch einer, der sich seine Inspirationen immer wieder in der Kunstgeschichte holt: Die Malerei der Renaissance und des Barock haben es ihm angetan, aber auch von Francis Bacon ließ er sich immer wieder animieren und beeinflussen.

Im Jahr 2005 trat er im Rahmen der Gruppenausstellung „Fusion“ im Grazer Forum Stadtpark erstmals an die Öffentlichkeit. Unzählige Gruppen- und ab 2009 auch Einzelausstellungen sollten folgen: Wien, London, Berlin, Budapest, dazwischen immer wieder Graz und im März 2020 sogar New York.

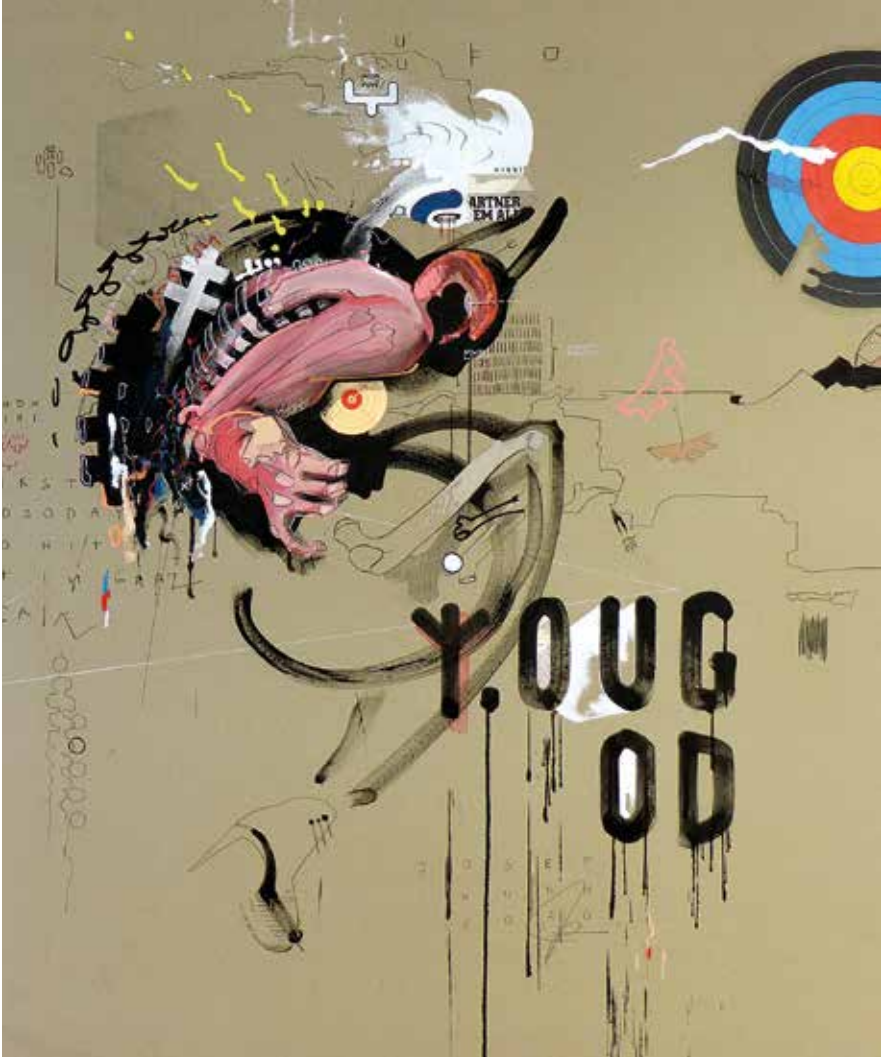
Josef Wurm entwickelt seine Bilder immer aus „Suche und Experiment“, wie er es selbst beschreibt. Die Motive entwickeln sich erst während des Arbeitens – sozusagen als „work in progress“. Daher tragen praktisch alle seine Bilder keine Titel, sondern sind stets nur mit



© Jasmin Schuller

„o. T.“ bezeichnet. Auch bei den Materialien oder den Bildformaten gibt es keine Grenzen: Er verwendet mitunter sogar Holz.

Aber zurück zur Ausstellung in New York: „Das war wenige Tage vor dem ersten Corona-Lockdown, mit einem der letzten Flüge kam ich zurück nach Europa, holte meine Freundin und meinen Sohn aus Budapest, kurz bevor die Grenzen dicht gemacht wurden“, erinnert sich Wurm: „Zuerst lebten wir in einer Pension praktisch aus dem Koffer, aber dann haben wir eine schöne Bleibe auf Schloss Kornberg gefunden, wo ich mir zwei Ateliers eingerichtet habe und wo ich abseits der Metropolen etwas entschleunigt lebe und arbeite.“ Außerdem reist er gleichsam in



Josef Wurm, O.T. 2020 200x70
Mischtechnik auf Leinwand

seine Kindheit und Jugend zurück, die er dort verbracht hat, und ist ganz stolz darauf, dass sein Sohn in die gleiche Volksschule geht wie er selbst vor vielen Jahren.

Josef Wurm hat sich im Jahr 2010 als freischaffender Künstler selbstständig gemacht. Und obwohl es am Anfang manchmal recht hart war, hat er diesen Schritt nicht bereut. Es freut ihn auch, dass er nach sieben Jahren in Budapest wieder in der Steiermark und in der Nähe von Graz lebt: „Die Steiermark hat eine sehr gute freie Kunstszene, das wird übrigens auch in Budapest so gesehen, und die dynamische Kulturstadt Graz wirkt sich immer wieder belebend auf meine Kreativität aus.“

Josef Wurm

- Geboren 1984 in Fürstenfeld, von 1999 bis 2002 an der Ortweinschule (Grafik und Design), seit 2010 freischaffender Künstler in Graz, Budapest und neuerdings Kornberg in der Oststeiermark.
- Seine großflächigen Bilder sind figurative Kompositionen. „Einer sichtlich beinahe unheimlichen Virtuosität, seinem stupenden technischen Können zufolge sitzt jeder schnelle Farbauftrag, bis schließlich einzelne Körper, Figuren und figurative Konstellationen in Übergängen von Realismus zur Abstraktion entstehen.“ (ARTfaces 2012)

Poetische Gesamtkunstwerke aus Wort, Ton und Bild

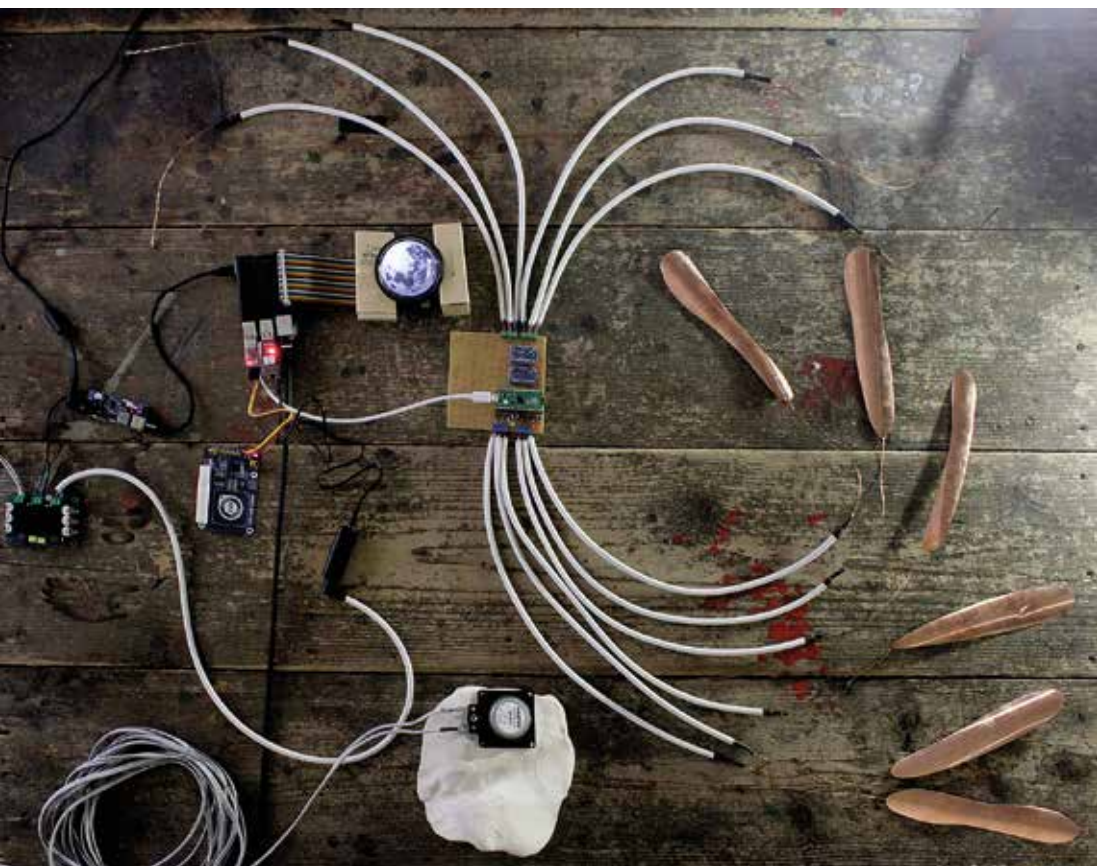
Nayarí Castillo & Hanns Holger Rutz, Graz | Bildende Kunst

*„Reagenz – Raum für künstlerische Experimente“ bringt Künstler*innen zusammen, denn Nayarí Castillo und Hanns Holger Rutz sorgen dafür, dass hier Forschung in der zeitgenössischen Kunstpraxis passieren kann.*

Das Atelier liegt in einem beliebten Wohnviertel rund um die neugotische Herz-Jesu-Kirche in Graz, und umfasst zwei benachbarte Ladenlokale. Damit Nayarí Castillo und Hanns Holger Rutz ihre kollaborative Arbeit ausführen können, ist ein Raum für Projekte und einer für Ausstellungen vorgesehen – und somit gibt es genügend Raum für Vor-

bereitung, Konstruktion, Diskussion und Ausstellung und die Interaktion mit anderen Künstler*innen.

Hanns Holger Rutz bespielt in seiner Kunst das komplexe Feld der digitalen Sounderzeugung, gepaart mit Visualisierung, addiert im Oberbegriff „Digitale Medien“. Als kleines Beispiel: Die Aufnahme von Sprache wird über einen Generator zu einem Klangkompodium gewandelt, das generierte Konzert spielt der Laptop. Mit Textbausteinen von Nayarí Castillo wird dies zu einem experimentellen Hörstück, dessen



Grundlage intermediale Materialien sind: Stadtbeobachtungen, Erzählungen und das Flanieren. „Mäanderungen. Akustische Vermessungen der Stadt. Ein experimentelles Hörstück“ wurde 2018 mit dem Preis des lime_lab 3– Labor für transdisziplinäres Hörspiel – ausgezeichnet.

Nayarí Castillo, studierte Molekularbiologin, bezeichnet sich selbst künstlerisch mit Augenzwinkern als Oberproduktionsmaschine. Ihr Ansatz in der künstlerischen Produktion ist mehr im Politischen, in der Geschichte und im Sozialen verankert: „Aktivistenreich in der Außenwelt.“ Geht es um die gemeinsame Arbeit mit Hanns Holger Rutz sind das inter- und intradisziplinäre experimentelle Projekte. Nayarí Castillo sieht ihre Arbeit differenziert: Geht es um einen Innenraum, entsteht die Arbeit gemeinsam mit Hanns Holger Rutz. In all seinen Projekten, die von der elektronischen Live-Performance über intermediale Arbeiten bis zur Klanginstallation reichen, spielt die Entwicklung und Erforschung von Software und Algorithmen eine wichtige Rolle.

Außenraum bedeutet für Nayarí Castillo andere Projekte – die in den Themen der Außenwelt spielen. „Der Raum ist mein Material“, sagt die Künstlerin. So war es auch im Projekt „Schwärmen + Vernetzen“, einem Forschungsprojekt mit dem Fokus auf der künstlerischen Recherche. Zugrunde liegen der Arbeit die Bewegungsprofile von Holo-bionten, was laut der Biologin Lynn Margulis wörtlich „lebende Organismen, die ein Ganzes bilden“ bedeutet. So liest es sich auch im konzeptuellen Überblick der gleichnamigen Publikation. Gemeinsam mit der Literaturin Gertrude Maria Grossegger haben die beiden Kunstschaffenden schlussendlich nach gemeinsamer Klausur im Stift St. Lamprecht und weiteren Treffen unterschiedlichste Ausdrucksformen gewählt und entwickelt. Rauminstallation, Klanginstallation, experimentelle Texte und Video. Ein Zwischenschritt wurde in den LICHTUNGEN – Zeitschrift für

Literatur, Kunst und Zeitkritik veröffentlicht. Eine Ausstellung dazu fand in der Akademie Graz statt. Textbeiträge anderer Kunstschaffender wie Nicole Pruckermayr oder Asya Ilgün und David Pirrò vollendeten das umfangreiche Projekt.

Um den Prozess und die künstlerische Forschungstätigkeit zu verstehen, ist eine Publikation ein großer und wichtiger Teil der interdisziplinären Kunsterggebnisse. „Nur so können wir unsere Arbeit langfristig sichtbar machen“, betonen die beiden Kunstschaffenden.

Sowohl für Nayarí Castillo als auch für Hanns Holger Rutz bedeutet das KUNSTRAUM STEIERMARK-Stipendium grundsätzlich eine gewisse Erleichterung. Leider hat die Corona-Pandemie auch ihre Pläne für Ausstellungen und Projekten massiv erschwert. Doch ihr Forschungsgeist ist dadurch nicht beeinträchtigt, sie freuen sich, „weitere Stimmen“ in ihre Räumlichkeiten, in ihr Arbeitslabor, hineinholen zu können.

Nayarí Castillo

- Geboren 1977 in Caracas, Venezuela, Molekularbiologin und Künstlerin, 2004 Abschluss eines BA-Studiums Kulturelle Praxis und zeitgenössische Repräsentationssysteme an der Universidad Nacional Experimental de las Artes in Caracas sowie 2008 Abschluss eines MFA-Studiums für Kunst im öffentlichen Raum und neue künstlerische Strategien an der Bauhaus-Universität in Weimar.

www.nayaricastillo.com

Hanns Holger Rutz

- Geboren 1977 in Rotenburg an der Wümme, Deutschland. Der Klangkünstler studierte Computermusik und Audio Engineering an der Technischen Universität Berlin und absolvierte einen PhD-Studium in Computermusik an der Universität Plymouth (UK).

www.sciss.de

Weniger Konzept, mehr Material

Lis Gort und Nicole Maunz, Graz | Schmuckkunst

Zwei Künstlerinnen nutzen ihr Stipendium, um die Vielfältigkeit zeitgenössischen Schmucks zu erkunden.

Was ist Schmuck? Für Lis Gort und Nicole Maunz ist das eine philosophische Frage. Denn der zeitgenössische Schmuck, den die beiden Künstlerinnen herstellten, ist so vielfältig in Material, Herstellung und Form, dass es unmöglich ist, eine einheitliche Definition festzulegen.

„Schmuck hat immer einen Bezug zum Körper“, versucht es Nicole Maunz. „Wenn man ihn an den Körper nimmt, entsteht eine zusätzliche Ebene: Was macht es mit mir? Wie reagieren andere?“ Die in Eisenerz geborene Künstlerin hat Schmuck seit jeher fasziniert, ihren heutigen Zugang zu dieser Kunstform hat ihre Ausbildung an der Ortweinschule geprägt. Dort hat sie auch Lis Gort, die seit 2017 die künstlerische Leitung der Meisterschule für Schmuck und Metallgestaltung innehat,

kennengelernt. Mit ihr teilt sie sich nun während ihres KUNSTRAUM STEIERMARK-Stipendiums einen Raum in der Glacisstraße in Graz. Das kleine Zimmer ist spärlich möbliert, auf dem Boden hat sich Lis Gort einen Platz zum Schmieden eingerichtet. Sie zeigt wuchtige Metallringe in archaischen Formen und gegossene Schalen, die mit Kristallen überzogen sind. „Schmuck hat immer etwas Übersinnliches, er öffnet Ebenen, die uns aus dem Alltag herausheben. Und gleichzeitig ist er ein Alltagsgegenstand“, sagt Gort.

Was Schmuck nicht definiert, ist sein Material. Schon um die Jahrhundertwende begannen Künstler*innen des Jugendstils mit Stoffen wie Horn, Schildpatt oder Messing zu experimentieren. Lis Gort geht einen Schritt weiter, derzeit arbeitet sie mit Topfen. „Das ist ein nachwachsender Rohstoff, davon gibt es viel in Österreich“, erklärt sie. Der Materialwert tritt bei zeitgenössischem Schmuck in den Hintergrund, an seine Stelle tritt ein

Nicole Maunz, The Opener,
2015, Textil, Nylon, Wurzel,
Zweig_75x10x6cm



Narrativ, wie Lis Gort sagt, eine Geschichte, die das Schmuckstück erzählt.

Auf Edelmetalle, bei deren Abbau ein enormer ökologischer Fußabdruck entsteht, verzichten die beiden Künstlerinnen weitgehend, denn der nachhaltige Umgang mit Ressourcen ist ihnen ein besonderes Anliegen. Während Gort stets auf der Suche nach neuen Stoffen ist, aus denen Schmuck entstehen kann, hat Maunz ihre Materialien in einer Kombination aus Metall und Textil gefunden. „Wenn es nur Textil ist, ist es nicht vollkommen, und wenn es nur Metall ist, auch nicht“, sagt Maunz. Die Verarbeitung von Metall verlangt einiges an Vorbereitung, während Stoff einfach zerrissen und wieder zusammengenäht werden kann, was ein impulsiveres Arbeiten ermöglicht. „Diese Gegensätzlichkeit reizt mich nach wie vor“, so die Künstlerin.

Gegensätzlich sind auch die Arbeitsweisen der beiden. Bei Lis Gort steht das Prozesshafte, die Entstehung des Schmuckstücks im Vordergrund, nicht das Endergebnis. Geprägt hat diese Arbeitsweise ihre Zeit in Taiwan, wo sie neun Jahre lang lebte, studierte und sich künstlerisch weiterentwickelte. „Dort ist der Prozess offener, es muss kein Resultat geben“, sagt Gort. „Man denkt weniger in Konzepten, sondern geht direkt ins Material hinein.“ Für Maunz spielt das Ergebnis eine größere Rolle – und dessen Präsentation. In der Vergangenheit wurden ihre Schmuckstücke immer wieder zum Zentrum von Performances, in denen sie den Schmuck anlegte, sich damit im Raum bewegte und sich fotografieren ließ.

Dennoch arbeiten Gort und Maunz derzeit auch an einem Gemeinschaftsprojekt, das durch einen Zufall entstanden ist: Den Künstlerinnen fiel auf, dass die Wörter „kannst du“ in Nicole Maunz' Dialekt zu „Kunst“ verschmelzen. Die Aussagen, die bei diesem Spiel mit der Sprache entstanden sind, sollen bald Postkarten und Broschen zieren.

© Photo Kur-Lung Tsai

Lis Gort, Silkworm nursery, 2013, Messingnägeln, Seidenraupen Kokons, Blattgold_7x6,5x4,5cm

Derzeit planen die Künstlerinnen auch, wie Besucher*innen ihres Raumes am Glacis die entstandenen Werke erleben können. Lis Gort schwebt eine Art Wunderkammer vor, in der die Gäste eine Sammlung von alltäglichen und ungewöhnlichen Objekten entdecken können. Doch eigentlich ist Schmuck ohnehin Kunst im öffentlichen Raum, wie Maunz erklärt: „Wenn man ein Schmuckstück im Alltag mitführt, ist es wie eine Ausstellung.“

Lis Gort

- Geboren 1970 in Bregenz, seit 2017 künstlerische Leiterin der Meisterschule für Schmuck und Metallgestaltung an der Ortweinschule Graz. Davor absolvierte sie die Fachschule für Kunsthandwerk in Steyr, die Sommerakademie Graz sowie die Meisterklasse für Kunst und Gestaltung, Graz. Sie ist seit 2005 Mitglied der Gruppe 77. 2009 begann sie ein Kunststudium in Taiwan, das sie 2017 mit dem Master of Fine Arts abschloss.

Nicole Maunz

- Geboren 1979 in Eisenerz, studierte Erziehungswissenschaften mit dem Schwerpunkt Sozialpädagogik in Graz und absolvierte die Meisterklasse für Schmuck und Metallgestaltung. Von 2017 bis 2019 unterrichtete sie an der Ortweinschule, seit 2015 ist sie freischaffende Künstlerin in Graz und Semriach.

Wenn Roboter künstlerisch zu malen beginnen ...

Niki Passath, Graz | Bildende Kunst

Die Verknüpfung von Technik und Kunst liegt dem künstlerischen Ansinnen Niki Passaths zugrunde: oder Performance verknüpft mit Malerei, und der Künstler sieht zu.

Robotische Kunst: Die Maschine wird programmiert, mit Farbe und Pinsel bestückt, auf eine auf dem Boden liegende, auf einem Holzrahmen aufgespannte Leinwand aufgesetzt und auf die Reise geschickt. Die surrende Maschine kann am etwas höheren Holzrand hängen bleiben oder sich fortwährend im Kreis drehen – das Programm ist einfach und gibt keine fixe Richtung vor. Fazit: Jedes gemalte Bild ist ein individuelles Produkt. Die Maschine selbst ist ein konstru-

iertes Objekt aus verschiedenen Materialien, wie Holz, Plastik, Drähten, Leiterplatten, Motoren und Pinseln. Der Künstler Niki Passath ist kein Techniker per se, mehr ein Choreograf, der seine Maschinen dirigiert und performen lässt. Bei manchen Ausstellungen inszeniert er „Live-Painting“, das Bild als malerischer Prozess. Der Kontext zur robotischen Live-Kunst ist verschieden lesbar: die Zeit als sichtbare Ebene, als realer Teil des Prozesses und die maschinelle Reproduktion als immanenter Gedanke.

Niki Passath ist der Kunst schon sein Leben lang verbunden, mit fünf Jahren begann er Cello zu spielen, mit elf Jahren kam er an die Kunstuniversität Graz, die er mit 17 Jahren verlassen musste: Zuwenig geübt? Oder wie er selbst es beschreibt: „Ich war zu faul.“

Von Faulheit kann aber gar nicht die Rede sein. Die Musik war dem Künstler eine Basis für seinen Weg in die bildende Kunst, die andere Basis legte seine Faszination für Computer, das Gerät an und für sich. „Es ist die Symbiose, die mich fasziniert – zuerst waren es die Musik und das Instrument Cello, jetzt heißt das Instrument Computer“, erzählt der Künstler. Da der Computer oder die damit konstruierte Maschine das intuitive Arbeiten eines bildenden Künstlers verhindert, ging die technokratische Beschäftigung seinen Worten nach schon in Richtung Besessenheit: „Die Möglichkeiten scheinen mir in diesem Bereich enorm“. Niki Passath fing an, Realwelten in Computerwelten zu übertragen, dazu zählt auch sein interpretatorischer Blick auf die Frage: Was ist Emotion und was ist Künstliche Intelligenz?





„Niki Passath beschäftigt sich in seinem künstlerischen Schaffen mit dem Geheimnis des Lebens“, so lautet der erste Satz in seiner Biografie. „(...) ist Niki Passath ein Künstler, dessen künstlerische Praxis sich durch einen stringenten inter- und transdisziplinären Charakter auszeichnet. Charakteristisch ist dabei ein spezifisches gattungsübergreifendes Moment – in seinen Performances, Installationen, Objekten, Zeichnungen und in seiner Malerei werden verschiedene Disziplinen und Methoden der unterschiedlichen Kunstgattungen miteinander verschmolzen“, schreibt Elisabeth Saubach in ihrem Buch „Niki Passath – Performative Kunst“.

In der Arbeit an seinen Konstruktionen und mit Robotern ist er einem Grundsatz der japanischen Naturreligion Shintoismus nahe: „Alles ist beseelt.“ Seine Maschinen – es sind mittlerweile über 50 Stück – bleiben bei ihm, auch wenn sie am Zerfallen sind. Zuerst gab er seinen Konstruktionen noch Namen, sein jüngstes Maschinenprodukt nennt er „kleiner Wilder“, eine Maschine mit eingebautem Webserver, und so stellt sich Niki Passath auch seinen nächsten Schritt vor: der autonome Malroboter über einen Webserver gesteuert. Somit kann der Künstler über große

Entfernungen seine Maschinen mit Handlungsanweisungen zum Live-Performen und Malen verschicken – und weiterhin von daheim aus ansteuern oder einwirken. Und wie sieht es mit der Emotion oder der Seele in seiner transbildenden Kunst nun aus? „Eine Lebendigkeit, ein Geist oder eine Seele in der Maschine ist und bleibt eine Referenz. Aber eben in jenen Spielräumen der robotischen Interpretation liegt auch das scheinbar autonome Verhalten des Roboters verborgen.“ (Elisabeth Saubach) Für die Zukunft denkt sich der Absolvent der Universität für angewandte Kunst: „Es ist noch so viel möglich, denn wenn das Ding gelöst ist, ist es nicht mehr interessant.“ Und hier setzt er wieder an und beginnt selbst zu malen, zwi-schendurch halt.

Niki Passath

- Geboren 1977 in Graz, studierte mit elf Jahren Cello, begann 1995 mit dem Architekturstudium und diplomierte 2004 in digitaler Kunst an der Universität für angewandte Kunst in Wien – bei Thomas Fürstner, Karel Dudesek und Peter Weibel. Von 2004 bis 2018 war er Universitätslektor bzw. Universitätsassistent bei Brigitte Kowanz, Thomas Fürstner, Virgil Widrich und Ruth Schnell tätig.

„Spuren der Menschlichkeit“

Nina Vobruba, Fehring | Bildende Kunst

Ihre künstlerischen Produktionen sind verwoben und verknotet und entflechten sich aus dem sozialen, gemeinschaftlichen Kontext des Wohnprojekts „Cambium“ in Fehring.

Das Areal ist die ehemalige Hadik-Kaserne in Fehring, Oststeiermark. Durch Bäume getarnt und über eine lange Auffahrt öffnet sich ein weites Areal mit unterschiedlichen Gebäuden und Gebäudekomplexen. Das Wärterhäuschen an der Einfahrt ist einer der Hinweise auf das militärische Fleckchen, das hier einmal gewesen ist.

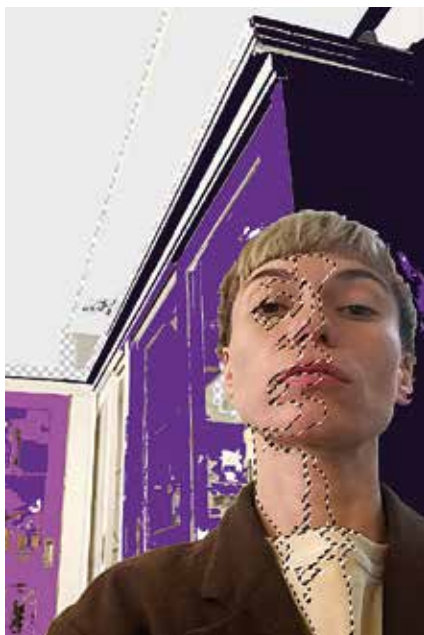
Heute ist alles anders – über eine Stiftung organisiert und finanziert, wurde das

gesamte Kasernengelände privat von einem Kollektiv unterschiedlichster Menschen gekauft, die eine Lebensform abseits gängiger Modelle wählen und verwirklichen wollen: „Cambium · Leben in Gemeinschaft“. Auf dem Exerzierplatz wurden Bäume gepflanzt, und die Hangars und Garagen sind zu Bühnen und kreativen Räumen mutiert.

Unter den Gründungsmitgliedern befindet sich die Künstlerin Nina Vobruba, die hier nun ihr KUNSTRAUM STEIERMARK-Stipendium in Form eines mobilen Ateliers bezogen hat. Aus dem Wohnprojekt ist sie ausgestiegen – das Modell hat zu ihr und ihrer familiären Situation nicht mehr gepasst.

„Es hat mehr Fokus auf mein eigenes Arbeiten und auf die Vernetzung mit anderen Künstler*innen gebracht. Auch hat es mich aus der involvierten Position in eine beobachtende Haltung gebracht“, erzählt die Künstlerin, die sich 2021 der Reflexion ihres bisherigen Schaffens widmete und sich deshalb abstrakteren Arbeiten und der physischen, performativen Exploration zuwendete: „Ich habe mein Konzept kritisch hinterfragt, dadurch erschienen andere Arbeiten als wichtiger.“

Die im Rahmen der Steiermark Schau 2021 im Kunsthaus Graz ausgestellte Fotoarbeit „Signal“, war eine Auswahl von Nachrichten aus dem Chat-Verlauf von „Kaserne Willfride“ der Wohngemeinschaft „Cambium“, welche Nina Vobruba gemeinsam mit dem Künstler Arnold Reichel, einem Cambium-Bewohner, ausgewählt und zusammengestellt hatte.



„Das dazugehörige Wortspiel bzw. Suchbild spielt mit Begriffen rund um Selbstorganisation, gemeinschaftliches Leben und seinen Alltäglichkeiten, Projektionen, Illusionen und der kritischen Reflexion. Es zeigt die individuelle Lesart ein- und derselben Situation. Diese 10-teilige Arbeit, die einen sehr banalen und konkreten Ausgangspunkt hat, ist in der Umsetzung zu einer visuell sehr starken Installation geworden, in der Kleinformat, Textfeld und ein horizontal platziertes Großformat in Tischhöhe miteinander interagieren“, erklärt Nina Vobruba.

Ihre zweite wichtige Arbeit war die Installation „über“, die sie im Rahmen „Markt der Zukunft 2021“ im Priesterseminar in Graz präsentierte: Textfragmente auf Glas gedruckt und deren Schichtung.

Das ineinander Verknoten und Verweben ist eine ihrer künstlerischen Handlungen: „Dies kann zu skulpturalen Arbeiten führen oder auch rein konzeptuell für meine Arbeitsweise verstanden werden, die mich dann zu neuen Materialien führt.“

Ihre „künstlerische Herkunft“ sind Tanz und Performance, jedoch wurden dokumentarische und inszenierte Fotoarbeiten und Videos, die ohne Menschen an und für sich auskommen, aber voller Spuren des Menschlichen sind, immer mehr zu einer künstlerischen Praxis.

Nina Vobruba's künstlerischer Weg ist voller Veränderungen, auch im Prozess selbst, der für sie eine eigene Logik entwickelt, aus der heraus sich Materialien und Texte herauschälen.

Die Corona-Pandemie hat sich auch auf ihre künstlerische Arbeit ausgewirkt: „Es hat uns alle vereinzelt und viel mehr in der Digitalität vereint. Kontakt, Nähe und Distanz haben eine ganz andere Relevanz bekommen.“ Für die Zukunft fixe Pläne zu schmieden, das



möchte sie keinesfalls: „Ich habe Wünsche und Ausrichtungen ... diese bestimmen die Richtung, in die ich gehe.“

Nina Vobruba

- Geboren 1985 in Wien, lebt und arbeitet in Wien und in Fehring. Sie ist eine interdisziplinäre Künstlerin, die von 2011 bis 2013 am HZT Hochschulübergreifendes Zentrum Tanz Berlin studierte sowie an der Akademie der bildenden Künste in Wien in performativer Kunst diplomierte. Für ihre Diplomarbeit bekam sie den Preis der Kunsthalles Wien 2019.

Ein neues Kapitel aufschlagen

Džana Ajanović, Anousheh Gul Kehar, Dubravka Sekulić,
Philipp Sattler, Milica Tomić, Graz

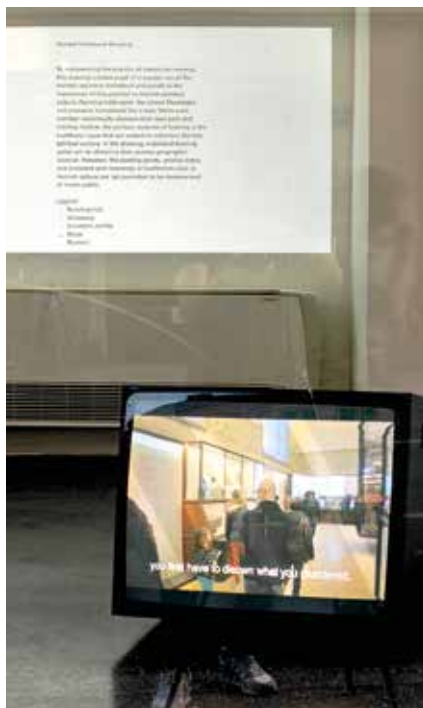
Annenstraße 53 – Das gesellschaftliche Ding, Kunst, Architektur
und Öffentlichkeit | Bildende Kunst und Diskurs

*Ein Kollektiv aus Kunstschaffenden, Architekt*innen und Studierenden forscht nach Antworten zu brennenden gesellschaftlichen Fragen durch künstlerische Praxis und Wissensproduktion.*

Zuerst nannten sie sich „Sans Souci Collective“. Ob diese Bezeichnung auf das Schlösser- und Gärtenensemble in Potsdam abzielte, das der preußische Kaiser Friedrich II. im 18. Jahrhundert in Auftrag gab, oder ob es sich auf die inhaltliche Übersetzung „ohne Sorge“ bezog, könnte Teil einer transnationalen, intergenerationalen und forschungsbasierten Erörterung sein, der sich Milica Tomić, Philipp Sattler, Džana Ajanović, Anousheh Gul Kehar, Dubravka Sekulić und andere aussetzen.

Nun nennt sich das Kollektiv „Das gesellschaftliche Ding. Kunst, Architektur und Öffentlichkeit“, situiert in der Annenstraße 53, einem Raum, der vielseitig interdisziplinär und mit viel Energie und Drive von den Protagonist*innen und ihren Gästen bespielt wird.

Den Namen geändert haben sie auch, weil neue Menschen zum Kollektiv dazukamen und es in der Folge zu neuen inhaltlichen Konzepten und neuen Funktionen kam. „Damit wurde ein neues Kapitel aufgeschlagen“, sagt Milica Tomić, Künstlerin aus Belgrad, die an der Technischen Universität Graz das Institut für zeitgenössische Kunst leitet. Sie selbst fokussiert in ihrer künstlerischen Praxis historische wie politische Themen, die im Zusammenhang mit gezielter Gewalt, wirtschaftlicher Untermauerung und sozialer Amnesie stehen. Feldforschung,



Aktionen im öffentlichen Raum, visuelle Dokumentationen fixieren ihre künstlerische Aktivität.

„Das gesellschaftliche Ding“ setzt die Idee der Inklusion voraus, es ist ein Raum eines freien Kinos, eine Leinwand, die zweidimensional projiziert, aber dahinter neue Räume und Welten der Diskussion und der Wahrnehmung eröffnet. Sie seien erst am Beginn der Gestaltung ihres mehrschichtigen Raumes der Begegnung und der Auseinandersetzung, erzählt Philipp Sattler,

der selbst Architekt, Künstler und Autor ist. Der Ausstellungsraum in der Annenstraße 53, mit riesigem Schaufenster, hat knapp 27 Quadratmeter, lässt sich aber vielseitig und mehrdimensional bespielen. Eine große Tischplatte, die nach Bedarf über einen Rollenzug ab- und aufgezogen werden kann, Ecken und Kanten ermöglichen Nischensituationen, in denen konzentriert auf kleinstem Raum Themen auf Skizzen, Bildern, in Texten formuliert präsentiert werden. Es sind Themen wie Unterdrückung, Repressionen, über die Geschichte hergeleitet. Als Beispiel dient der französische Autor Édouard Glissant, geboren auf Martinique, der nach den Wurzeln der Sklaven – deren Nachfahren in der Karibik lebten – forschte und sich mit kultureller Identität außerhalb Europas beschäftigte. Zudem war er Lyriker und Romancier, der sich auch in seinen Gedichten mit den Folgen der Kolonialisierung und ihrer Gewalt auseinandersetzte. Während Milica Tomić über Glissant spricht, kommt sie zum Sudan und die Folgen der Kolonialisierung dort, weil im Sudan, vor der Eroberung durch die Engländer, ein Matriarchat herrschte. Und schon spinnt sie den historischen Faden der Unterdrückung weiter und landet bei der Arbeiterbewegung, die sie zur Arbeiterkammer, die gleich ums Eck angesiedelt ist, führt.

Gezielte Auseinandersetzung und Beleuchtung von brisanten gesellschaftlichen Themen werden in sogenannten Lesekreisen diskutiert. Ein ausgewählter Text bildet den Ausgangspunkt für die Gäste – regionale und internationale Student*innen, Architekt*innen, urbane Forscher*innen, Kunst und Kulturtätige sowie interessierte Bürger*innen. Das Gemeinsame steht im „gesellschaftlichen Ding“ im Mittelpunkt. Darin sieht Milica Tomić die Chance, durch Sensibilisierung, durch das Zulassen vieler Perspektiven, wenn auch in kleinen Schritten, durch einen sozialen wie auch politischen Paradigmenwechsel in ein neues kulturelles Narrativ zu kommen.

Dem Kollektiv in der Annenstraße ist klar, dass es am Anfang eines Prozesses steht, in dem es Menschen miteinander verbinden und vernetzen möchte. Denn das Komma zwischen Ding, Kunst und Architektur macht erst den „open Space“ möglich.

Džana Ajanović

- Geboren 1992, studiert seit 2015 Architektur an der TU Graz, zuvor absolvierte sie den Bachelor-Studium in Architektur an der Internationalen Universität in Sarajevo. Bis 2019 war sie Studienassistentin am Institut für zeitgenössische Kunst an der TU Graz, seit 2019 kuratorische Assistentin beim Avantgarde-Festival steirischer Herbst in Graz.

Anousheh Gul Kehar

- Geboren 1985, studierte Kunstgeschichte und Architektur an der University of Houston (Texas), derzeit Doktorand am Institut für Raumplanung und Gestaltung an der Technischen Universität in Wien.

Dubravka Sekulić

- Geboren 1980, absolvierte ihr Architekturstudium an der Universität in Belgrad, danach besuchte sie ein Post-Master-Programm am Royal Institute of Art in Stockholm, seit 2013 Doktorandin am Institut für Architekturgeschichte und -theorie an der ETH Zürich.

Philipp Sattler

- Geboren 1990 in Wolfsberg/Kärnten, nach seinem Studium der Anglistik und Amerikanistik absolvierte er 2020 das Architekturstudium an der TU Graz. Seitdem befindet er sich im Doktoranden-Programm in Architecture Research am Royal College of Art in London.

Milica Tomić

- Geboren 1960 in Belgrad (damals Jugoslawien), absolvierte 1994 das Studium der Malerei an der Kunstuniversität Belgrad. Ihre Kunst löst die Grenzen von Fotografie, Video, Installation, Diskurs und sozio-politischem Engagement auf. 2014/15 war sie Professorin an der Trondheim Akademie für bildende Kunst (Norwegen), seit 2014 leitet sie das Institut für zeitgenössische Kunst an der TU Graz.

Fotografie und Musik finden sich vielleicht bald beim Film

Katharina Sieghartsleitner, Gabriel Schmidt,
Goldes 50, Großklein | Fotografie, Musik

Ein in den südsteirischen Weinbergen lebendes Künstlerpaar, sie ist Fotografin, er Musiker, plant gemeinsame Aktivitäten im Bereich Film.

„Bisher waren wir in verschiedenen Sparten tätig, mein Lebensgefährte Gabriel Schmidt in der Musik, ich hauptsächlich in der Fotografie, aber im Zuge meines Fotografie-Studiums in Wien bin ich auch mit Film- und Videokunst in Berührung gekommen – und da könnte sich für uns beide ein völlig neues Feld der gemeinsamen Arbeit auftun“, blickt Katharina Sieghartsleitner voller Tatendrang in die Zukunft.

Vorerst heißt es aber noch, mit voller Energie in ihren jeweiligen Feldern weiter-

zuarbeiten. Katharina Sieghartsleitner muss zudem sehr oft nach Wien und Graz pendeln. In Wien studiert sie an der Akademie der bildenden Künste (neben Fotografie schnuppert sie auch in den Bereichen Film und Video), und in Graz ist sie seit 2019 mitgestaltender Teil von „the smallest gallery“, einem viel beachteten Kunstprojekt.

„Wir haben ein Tonstudio mit Wohnzimmercharakter, einen kleinen Wald, einen großen Garten und einen leeren Kuhstall, der zum Atelier umgebaut wird. Unseren Wohn- und Lebensraum nutzen wir für vielfältiges künstlerisches Arbeiten: für Tonaufnahmen, zum Fotografieren, Filmen, Schreiben, Siebdrucken, Nähen, Proben, Gärtnern und Experimentieren.“



© Miriam-Reneburger



Das Künstlerpaar lebt in den südsteirischen Weinbergen – in Goldes in der Gemeinde Großklein (Bezirk Leibnitz). Übrigens in unmittelbarer Nachbarschaft des Schriftstellers Fritz Krenn, der seiner Heimatgemeinde im Jahr 2000 mit dem Roman „Goldes“ ein literarisches Denkmal gesetzt hat. Und dort, in diesem idyllischen Landstrich, haben die beiden auch die langen Monate des Corona-Lockdowns verbracht: „Wir waren gesegnet, diese große Ruhe einerseits, aber auch ein noch nie dagewesenes, intensives Arbeiten andererseits – unser Output in den vergangenen Monaten war gigantisch.“

So hat Gabriel Schmidt, er spielt Gitarre und diverse Tasteninstrumente und fungiert auch als Sänger, in den vergangenen Monaten nicht weniger als drei Vinyl-Schallplatten mit (alternativen) Folk-Songs aufgenommen. „Trotzdem fehlen natürlich die Live-Auftritte“, meint er: „Die sind für einen Musiker genauso wichtig wie das Arbeiten im Studio.“

Ihre Inspirationen holen sich Katharina Sieghartsleitner und Gabriel Schmidt nicht

nur auf den Streifzügen durch die südsteirischen Weinberge, sondern auch auf ihren Reisen durch die Welt der Poesie. „Wir sind beide begeisterte Literaturfans, wir lesen sehr viel und holen uns da viel für die künstlerische Arbeit heraus“, berichtet Sieghartsleitner.

Da ist es dann ja nicht das Schlechteste, wenn man einen Schriftsteller wie Fritz Krenn in der Nachbarschaft hat!

Katharina Sieghartsleitner

- Geboren 1986 in Steyr (OÖ), studierte Kunstgeschichte mit dem Schwerpunkt Fotografie und Gegenwartskunst an der Universität Graz. Sie absolvierte die Akademie für angewandte Fotografie in Graz und studiert seit 2017 Video- und Videoinstallation an der Akademie für bildende Künste in Wien. Sie ist Fotografin, Künstlerin, Organisatorin und Gärtnerin.

Gabriel Schmidt

- Geboren 1991 in Graz, absolvierte 2018 das Lehramtsstudium für Englisch und Geschichte an der Universität Graz, seit 2020 ist er Gärtner und Baumpfleger im Brotberuf. Er ist Musiker, Produzent und angehender Landwirt.

„Ungehorsam zu sein im digitalen Raum“

Total Refusal (Robin Klengel, Leonhard Müllner, Michael Stumpf),
Graz | Medienkunst

Sie sind bekannt, in der nationalen wie auch internationalen Kunstszene unterwegs, und sie wurden auch schon öfters als Kollektiv oder auch als Einzelkünstler in unseren Publikationen vorgestellt, zuletzt 2019, als die drei den „Förderungspreis für zeitgenössische bildende Kunst des Landes Steiermark“ bekamen.

Daher wird dieser Artikel über das Kollektiv ein Frage-Antwort-Spiel, geführt mit Leonhard Müllner. Der Interpretationsraum dafür ist breit angelegt: Möglicherweise ist dies ein analoger Ausdruck ihrer digitalen Kunst in einem virtuell erschaffenen Raum.

„Total Refusal – Digital Disarmement Movement ist der Name unseres Kollektivs. In unserer Gruppe geht es vorwiegend um die künstlerische Aneignung des Mediums Videospiele. Wir arbeiten als Medienguerilla künstlerisch und medienwissenschaftlich zum Thema Umnutzung von Computerspielen.“ Genauer gesagt: „Die überwältigende Mehrheit aller zeitgenössischen Videospiele bieten Erzählungen mit Kampfhandlungen (...). Total Refusal konzipiert künstlerische Medienintervention in aktuellen Videospiele. Es entwirft situationistische Aneignungen, zum Teil auch medienkritische Eingriffe



© Lex Kareilly

in die Spielesoftware, um die virtuellen Kampfzonen zu unterwandern und künstlerisch umzunutzen“.

Welche Auswirkungen hat das KUNSTRAUM STEIERMARK-Stipendium auf eure künstlerische Tätigkeit?

Das KUNSTRAUM STEIERMARK-Stipendium unterstützt mein Kollektiv in räumlichen wie finanziellen Fragen. Es ermöglichte uns, sechs neue Arbeiten zu realisieren, wovon vier einen Bezug zu Graz und der Steiermark selbst hatten. Wir mieteten einen Tisch im Co-Working-Space „Printi“ in der Mariahilferstraße 30 in Graz. So bleibt auch Budget, um Produktion, externe Honorare, Modifikationen, Equipment, Transport und Software zu bezahlen.

Dieses Stipendium hat viel Mehrwert. Es stellt die wahrscheinlich essenziellste Unterstützung bisher für das Kollektiv Total Refusal dar. Und nicht nur wir, sondern auch unsere Produzentin kann den Raum während der Abwicklung unserer Projekte nutzen. Hier können wir Leute empfangen, und als Laptopklasse verfügen wir hier über geeignete räumliche Rahmenbedingungen.

Haben sich eure Arbeiten im Laufe der Pandemie verändert?

Nein, wir sind hier vor Ort in der Laptopklasse, das meiste findet zwischen den sechs Mitgliedern online statt. Aber es wurden Künstler-Residencies verkürzt oder in kleinere Happen-Aufenthalte geteilt. Total Refusal profitierte auch von der Pandemie, weil nun auch die „analogsten“ Menschen erkannten, dass Digitalität eine enorme gesellschaftsbindende und soziale Wirkung hat

Wo lagen im Jahr 2021 eure Schwerpunkte? Woher habt ihr eure Themen bezogen?

Umweltkatastrophe, Kapitalismus, Kapitalismus, Kapitalismus, Sozialwissenschaft, die Videospieleindustrie, Natur, das Thema Arbeit, Influencer*innen und Krieg.



Wieviel habt ihr als Kollektiv Total Refusal künstlerisch produziert, präsentiert und publiziert?

Wir haben sechs neue Arbeiten produziert. Dann kamen noch Vorträge, pädagogische Projekte, Schreiben von Artikeln und das Organisieren und Gestalten für unterschiedliche Ausstellungen dazu.

Eine Frage an Leonhard Müllner persönlich: Und wie viele Projekte im „Alleingang“?

Ich hatte meine letzte Einzelausstellung im April 2021 im Kluckyland Wien. Jetzt gibt es nur noch Total Refusal. Man setzt auf das beste Pferd, und das ist das Kollektiv. Alleine schreibe ich nur meine Doktoratsarbeit.

Wo holt ihr euch Themen für eure künstlerischen Prozesse?

In der Theorie bei Karl Marx, Theodor W. Adorno, Jason Moore, Klaus Dörre, Ivan Krastev, Katerina Smejkalova, Nancy Fraser, Eugen Pfister und dem Jacobin Magazine. Wir studieren und beobachten die



Weltpolitik. Weiters sehen wir in die Sozialwissenschaft, in die Medientheorie und in die Gaming Community.

Wie viele Projekte passieren im virtuellen Raum und wie viele in „echt“?

Für uns gibt es keine Trennung zwischen den Realitäten. Wir finden unsere Beziehungen auf Tinder, hatten zwei Jahre Online-Film-Festivals, finden unsere Freund*innen und Community in Spielen oder auf Social Media. Beides ist sowohl als auch.

Es wird derzeit ein Vielfaches an Vermögen im digitalen spekulativen Finanzmarkt herumgeschoben, als jemals in der Realwirtschaft existiert hat. Digitale Unternehmensimperien zerstören die Umwelt ebenso wie fossile Firmen. Wir finden, dass die Unterscheidung zwischen diesen Sphären überholt ist.

Haben sich die Schwerpunkte eures künstlerischen Schaffens in den letzten beiden Jahren, ich meine nun 2020 und 2021 nachhaltig verändert?

Anfangs waren wir linksliberale Pazifist*innen. Die geopolitische Lage, die zunehmende Ungleichheit, das Primat der Profitlogik und seine rücksichtslosen Ausbeutungstendenzen sowie die sich zuspitzenden Umweltkatastrophen haben uns politisch stark radikalisiert.

Das alles hat uns zu Marxist*innen werden lassen. Wir haben uns stark theoretisch mit allen Thematiken beschäftigt und dazu eigene Lesekreise geschaffen. Politik ist unser Hauptthema, auch privat. Die Corona-Pandemie hat Ungerechtigkeiten maximal verschärft, ob zwischen Süden und Norden, Westen und Osten, Mann und Frau, Arm und Reich.

Worüber sollten wir sonst nachdenken, wenn nicht darüber?

Was nimmt in eurer Arbeit mehr Raum ein: die technische Auseinandersetzung oder die künstlerische?

Es gibt keinen Schwerpunkt auf technisch oder künstlerisch. Wir haben eine starke Leidenschaft im Hinblick auf die Technik des Medienapparats, eine Hassliebe zur Kunst, aber hauptsächlich interessiert uns das Politische eines Mediums.

Welche Vorhaben kommen in Zukunft auf euch zu?

Propaganda zur Überwindung des Kapitalismus.

Ist die Welt durch Kunst und Kultur zu retten?

Nein. Kunst ist zu oft Dekor der Reichen. Sie ist gefällig am Markt und performt Radikalität als symbolische Geste im institutionellen, musealen Kontext, was über dessen Grenzen

hinaus niemanden interessiert. Kunst steht intellektuell am Kopfbahnhof an und verzweigt an ihrer eigenen Selbstgefälligkeit. Die Welt kann von einem Eliteprojekt Kunst oder Kultur nicht gerettet werden. Wer glaubt das heute überhaupt noch?

Die Rettung kann nur in der Überwindung dieser alles und sich selbst zerstörenden politischen Ökonomie, die sämtliche Lebensgrundlagen gegen die Wand fährt und die alle Lebewesen auspresst und quält, liegen. Wir brauchen ein paar Millionen „Graz-Regierungen“. Vielleicht gibt es dann Hoffnung.

Leonhard Müllner

- Geboren 1987 in Graz, lebt und arbeitet in Wien als bildender Künstler und Medienforscher. Er studierte bildende Kunst und Medienkunst in Linz (A), Leipzig (D) und Wien (A). Derzeit promoviert er am Institut für Bildende Kunst und Kulturwissenschaften bei Prof. Helmut Lethen. Er erhielt internationale und nationale Auszeichnungen wie den Vimeo Staff Pick Award 2018, den Preis für den „Besten Österreichischen Film“ (VIS Vienna Shorts), den Publikumspreis beim Shortwaves Film Festival in Poznan (PL) und eine Auszeichnung beim AMaze Festival Berlin (D).

Robin Klengel

- Geboren 1988 in Graz, lebt und arbeitet als Künstler, Illustrator und Kulturanthropologe in Wien und Graz. Seit 2017 ist er stellvertretender Vorsitzender des interdisziplinären Kunst- und Kulturzentrums Forum Stadtpark. Er erhielt Auszeichnungen wie den Vimeo Staff Pick Award, den Preis für den „Besten Österreichischen Film“ (VIS Vienna Shorts), den Publikumspreis beim Shortwaves Film Festival in Poznan (PL) und beim AMaze Festival Berlin.

Michael Stumpf

- Geboren 1985 in Wels, studierte Philosophie in Wien und studiert aktuell Medienkultur- und -kunsttheorien in Linz. Seine Forschungsarbeiten verknüpfen die Felder der Phänomenologie sowie der Semiotik von Medien & Kultur und analysieren die Relevanz und Funktionsweise populärkultureller Tropen. Michael Stumpf arbeitet als Künstler, Grafiker und Konzeptdesigner.

totalrefusal.com



„Kochen ist Handwerk“

Verein Consommé – Daniel Huber, Barbara Gruber,
Julia Wohlfahrt, Graz | Performance, Kulturarbeit

Ein Kollektiv, das Kochen und Essen als kulinarische Performance stilisiert und so soziokulturelle Vernetzungsarbeit leistet: Menschen und Themen werden zueinander gebracht.

Julia Wohlfahrt und Daniel Huber betreuen seit November 2020 mit ihrer Firma „If Space OG“ das Stadtteilmanagement auf den Reininghausgründen, eines der jüngsten großflächigsten urbanen Stadtentwicklungsprojekte der Stadt Graz. Daniel Huber trägt die Leidenschaft in sich, nicht nur für Menschen da zu sein, sondern sie aktiv zu kontaktieren, einzuladen, den Austausch zu ermöglichen und über unterschiedliche sozial-künstlerische und performative Aktionen miteinander zu vernetzen und partizipative Prozesse auszulösen. Die Dritte im Bunde des KUNSTRAUM STEIERMARK-Stipendiums ist die Architektin Barbara Gruber, die sich ebenso im Spannungsfeld zwischen Kulinarik, Design

und Stadtentwicklung bewegt. Der Vereinsname Consommé steht auch ganz für den Inhalt: Essen und Kochen als künstlerische Elemente: „Kochen ist keine Kunst. Kochen ist Handwerk. Wenn aber das Kochen in eine performative Auseinandersetzung mit seiner Umgebung und ihren Menschen tritt – dann entstehen nachhaltige Synergien, deren unberechenbare Komposition künstlerische Prämissen erfordert“, formulierten die drei in ihrer Bewerbung. Mit dieser Idee waren sie auch schon bei diversen Festivals und künstlerischen Veranstaltungen in der Steiermark präsent: „Manchmal integrativ und partizipativ, manchmal invasiv mit dem Ziel einer spontanen Irritation.“

Ihre Methode nennt sich Social Design und kommt aus der Architekturpsychologie. Daniel Huber erklärt, dass es sich um künstlerische und designorientierte Handlungs- und Lösungsansätze für komplexe Herausforde-





rungen der Gesellschaft handelt. Dies möchte das Kollektiv im neu erbauten Stadtteil Reininghaus anwenden. Mit ihrem Projekt „Taste of a place“ möchte man gemeinsam mit Interessierten der Natur genießbare Lebensmittel entlocken und auch kulinarisch verwerten.

Daneben ist Julia Wohlfahrt auch in der Keramik beheimatet und sucht und sammelt daher Ton, in den unterschiedlichsten Gegenden und Regionen – auch in Reininghaus möchte sie das tun. Daniel Huber beschäftigt sich schon seit vielen Jahren mit diesem Stadtteil, daher wollte der Verein auch seinen Kulturraum – sein Atelier – in diesem Gebiet verortet wissen. Die Suche nach passenden Räumlichkeiten gestaltete sich so schwierig, dass die drei Kreativen ihren Plan änderten und vorerst auf ein mobiles Atelier in Form einer mobilen Küche setzten. Somit können sie ihre bereits begonnenen Projekte, wie den Pizza Klub, eines ihrer Mitmach-Formate, weiterführen. Im Stadtteil Reininghaus wird es um die Auseinandersetzung mit diesem neuen öffentlichen Raum gehen. Daniel Huber konkretisiert: „Wir wollen wieder schöne Orte schaffen.“

Im Moment sei man in einer Entwicklungs- und Bauphase – und wenn der

Winter vorbei ist, wird sich der Verein Con-sommé mit neuen Formaten und Geschichten präsentieren.

Barbara Gruber

- Geboren 1988 auf den Philippinen, aufgewachsen ebendort auf der Insel Negros sowie in Oberösterreich. Sie hat einen Abschluss an der Visayan Maritime Academy in „Nautic Navigatorin“, absolvierte in Linz die HTL für Hochbau und studierte Architektur an der TU Graz. Sie arbeitet seit 2015 im Spannungsfeld von Kulinarik, Design und Stadtentwicklung.

Daniel Huber

- Geboren 1988 in Graz, absolvierte das Musikgymnasium und studierte anschließend an der Universität Graz Volkswirtschaftslehre und Russisch. Aktuell diplomiert er an der TU Graz in Architektur. Er arbeitet seit 2008 im Spannungsfeld von urbaner Landwirtschaft, Zwischennutzungsexperimenten und temporärer Architektur.

Julia Wohlfahrt

- Geboren 1991 in Graz, studierte an der Universität für angewandte Kunst Social Design in der Klasse von Brigitte Felderer, parallel schloss sie das Studium der Soziologie an der Universität Wien ab. Sie erforscht als Soziologin vor allem urbane soziale Zusammenhänge und setzt als Designerin hierfür relevante Projekte um.

Musikstipendien des Landes Steiermark

Hochbegabte Kinder und Jugendliche im Vorbereitungs- und Hochbegabtenlehrgang:

Mihai-Constantin Codrea, Rumänien, geboren 1997, Vorbereitungslehrgang Komposition und Musiktheorie

Conrad Hanz, Deutschland, geboren 2001, Vorbereitungslehrgang Chordirigieren

Max Weller, Österreich, geboren 2004, Vorbereitungslehrgang Klavier

Emil Weller, Österreich, geboren 2007, Hochbegabtenlehrgang Klavier

Hanna Hidasi, Österreich, geboren 2007, Hochbegabtenlehrgang Klavier

Fidelis Rümmele, Österreich, geboren 2007, Hochbegabtenlehrgang Violine

Julia Prehofer, Ungarn, geboren 2006, Hochbegabtenlehrgang Violoncello

Sara Ristanović, Serbien, geboren 2002, Vorbereitungslehrgang Violine

Dominik Klug, Österreich, geboren 2004, Vorbereitungslehrgang Posaune

Tongziyu Zhang, China, geboren 2005, Vorbereitungslehrgang Trompete

Žan Žuman, Slowenien, geboren 2002, Vorbereitungslehrgang Posaune

Armin Anton Frois, Österreich, geboren 2003, Vorbereitungslehrgang Posaune

Lara Košak, Slowenien, geboren 2002, Vorbereitungslehrgang Flöte

Stipendium für Studierende aus den Fächern Gesang/Musiktheater

Yichen Gao, China, geboren 1996, Masterstudium Musiktheater und Gesang „Yichen Gao studiert seit dem Wintersemester 2019/20 in meiner Klasse an der Kunstuniversität Graz. Es hat mich immer wieder überrascht, wie schnell der junge aus China stammende Bass sich in Österreich akkulturiert hat und stimmtechnischer Hinsicht verbessern konnte. Dies war nur





möglich, weil Herr Gao mit größter Intensität und bestem sängerischen Instinkt an sich zu arbeiten willens und in der Lage ist. Der junge Bass erweitert ständig sein Repertoire und konnte sich in kürzester Zeit eine gute deutsche Diktion erarbeiten. Yichen Gao tritt bereits häufig im In- wie Ausland an die Öffentlichkeit und konnte Publikum wie Pesse durch seine differenzierten, fesselnden Interpretationen beeindrucken. (...) Das Timbre dieser Bassstimme besticht durch besondere Schönheit. In der Tiefe stehen ihm „Orgeltöne“ zur Verfügung, in der Höhe „runder Glanz“. Die Register sind bereits gut durchmischt. Besonders zu betonen ist außerdem, dass Herr Gao über eine Gabe verfügt, die sich kaum erlernen lässt: große Bühnenpräsenz.“

Ulf Bästlein, Universitätsprofessor für Gesang an der Kunstuniversität Graz.

Anna Sophia Theil,

Deutschland, geboren 1994,

Bachelorstudium Gesang und IGP-Gesang

„Seit dem Sommersemester 2017 habe ich die Gelegenheit mit Anna Sophia Theil zusammen zu arbeiten und somit die große Freude, ihre vorbildlichen Fortschritte in verschiedenen Disziplinen wie Lied, Oratorium und Oper zu betreuen. Sie ist eine sehr fleißig, begabte und intelligente Studentin mit einer wunderschönen Sopranstimme und Bühnenpräsenz. Anna Sophia Theil verfügt sowohl über die nötige Sensibilität und Feinfähigkeit für die Interpretation von Lied und Oratorium als auch über die stimmlichen Voraussetzungen und die darstellerischen Fähigkeiten im Genre Musiktheater. Anna

Sophia Theil konnte ihr Talent an der KUG bisher kontinuierlich in stetig wachsenden Aufgaben entwickeln, zuerst durch kleinere Rollen und nun durch die tragende Rolle der Susanna im KUG-Musiktheaterprojekt von Figaros Hochzeit.“

Hermine Haselböck-Littasy, Gastprofessorin für Gesang an der Kunstuniversität Graz.

Ivana Ristić,

Serbien, geboren 1996,

Bachelorstudium Gesang

„Ivana Ristić studiert seit dem Wintersemester 2019/20 an der Kunstuniversität Graz in meiner Gesangsklasse. Frau Ristić ist zweifelsohne stimmlich, interpretatorisch und darstellerisch außerordentlich begabt. Sie lernt schnell und gründlich und hat sich bereits eine gute Diktion, was die wesentlichen Bühnensprachen betrifft, erarbeitet. Ihr edel timbrierter Sopran verfügt über große Strahlkraft in der Höhe, bleibt dabei jedoch immer angenehm weich und warm im Klang. Die Stimme hat in kurzer Zeit enorm an Leuchtkraft, Höhe, Flexibilität, „Kopfigkeit“, und Ausdrucksstärke gewonnen. Ihre Tiefe ist mittlerweile ebenso schön wie tragfähig. Es ist zu betonen, dass sich diese so besondere Stimme, die mühelos kleine und große Räume füllt, sehr schnell im positiven Sinne weiterentwickelt hat. Die junge Sopranistin beeindruckt durch ihre intensiven musikalischen Interpretationen ebenso wie durch ihre große Ausstrahlung auf der Bühne.(...) Die junge Sopranistin ist zudem eine begabte Liedgestalterin.“

Ulf Bästlein, Universitätsprofessor für Gesang an der Kunstuniversität Graz.

Ortwein-Stipendien des Landes Steiermark 2021

MEMBRANE hieß die Ausstellung, die alle vier Ortwein-Stipendiat*innen im Oktober 2021 gemeinsam ausrichteten. Ihnen wurde für ihre Vorhaben das Schaudepot, Museum für Geschichte (Universalmuseum Joanneum GmbH), geleitet von Bettina Habsburg-Lothringen zur Verfügung gestellt. Kuratiert und begleitet wurden die vier Stipendiat*innen von der Textkünstlerin und Literatin Bettina Landl, die 2021/22 KUNSTRAUM STEIERMARK-Stipendiatin ist und auch die folgenden Texte verfasste.

Eine Membran oder Membrane (von mittelhochdeutsch *membrâne* „Pergament“; von lateinisch *membrana* „Häutchen“ bzw. *membrum* „Körperglied“) beschreibt dünne Strukturen mit unterschiedlichen Eigenschaften, die wie eine Haut oder Folie im Verhältnis zu ihrer Dicke eine große flächige Ausdehnung

haben. Sie können trennende oder abgrenzende Funktion besitzen, als dünnes, feines Häutchen wie ein Filter arbeiten, sind mitunter zur Schwingung fähig oder weisen als Umhüllung eine selektive Durchlässigkeit auf.

Auf diesen organischen Begriff Bezug nehmend, war die räumliche Intervention der diesjährigen Ortweinstipendiat*innen Nadine Nebel, Lilith Raftl, Simon Reitmann und Helene Wöckinger vom 21. bis zum 24. Oktober 2021 im Schaudepot im Museum für Geschichte Auseinandersetzung zum einen mit klarer Architektur, zum anderen mit der Irritation gesellschaftlicher Gefüge und damit einem zentralen psychophysischen Phänomen. Infrage gestellt wurden aktuelle Entwicklungen, die Fluidität, Variabilität und Vulnerabilität alles Erscheinenden wie auch die Zeitlichkeit der Objekte.



Bettina Habsburg-Lothringen, Lilith Raftl, Helene Wöckinger, Simon Reitmann, Nadine Nebel, Sandra Holasek, Bettina Landl (v.l.)



© Bettina Landl

Objektbeschreibungen: Nadine Nebel, Lilith Raftl, Simon Reitmann, Helene Wöckinger
Ausstellungstext und Kurzbiografien: Bettina Landl/Künstlerin, Kunsttheoretikerin,
KUNSTRAUM STEIERMARK-Stipendiatin 2021/22, Mentorin der Ortweinstipendiat*innen 2021.

Nadine Nebel

«corpus irrelevant» – Body of Irrelevance, 2021
Sechsteilig, Öl auf Leinwand; Text im Raum

In einer Welt, in der wir alles haben, ist nichts wirklich wichtig. Tatsache? Das Menschliche rückt in den Hinter-, die Objekte in den Vordergrund, bis es sich bald wieder umkehrt. Denn: Alles ist im Umbruch, verändert sich ständig. Normalerweise lassen sich Körper auf Gegenständen nieder; auf einem Bett, einem Sessel, auf diversen anderen Objekten, die damit in den Hintergrund rücken – nicht (mehr) relevant erscheinen, doch erweitern sie unsere(n) Körper. Manche Gegenstände sind heilig. Heilig? Manchen Menschen sind Gegenstände heilig. Manchen ist ihr Körper heilig. Mir ist nichts heilig. Oder?

«corpus irrelevant» – Body of Irrelevance rückt den Körper in den Hintergrund, macht ihn zur Unterlage, Ablagefläche, einem Gegenüber. Alltagsgegenstände rücken in den Vordergrund und stellen ihre Funktionen und Bedeutung(en) infrage: Nagelschere, Kleiderbügel, Bilderrahmen, Klammer, Plastikverpackung, USB-Adapter. Die Haut wird – im Gegensatz zu ihrer sonst aktiven Rolle – durch verschiedene Objekte des Alltags berührt, diesen ausgeliefert. Dabei interessiert auch die Wechselwirkung zwischen Natürlichem und Künstlichem, dargestellt anhand des menschlichen Körpers in (passiver) Interaktion mit Dingen, die nicht für den Kontakt mit diesem gedacht sind. Gezeigt wird eine Störung, auch Verletzung, der Haut – jener Membrane, die unseren Körper schützt.



© Nicolas Pleasure Galant

Nadine Nebel

- Geboren 1987 in Graz, widmet sich in ihrer künstlerischen Praxis der Subjekt- und Objekthaftigkeit von Körper und Sprache. Dabei geht es um Berührung und um den malerischen Arbeitsprozess, um das Bild und dessen Titel. Nebel analysiert die Missverhältnisse rund um die Werkentstehung. Auch für sie ist Irritation ein zentrales psychophysisches Phänomen. Ihre Arbeiten sind eine Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Entwicklungen. Eine Fortführung malerischer Traditionen ist besonders in jenen Arbeiten zu erkennen, bei denen sich die Künstlerin selbst ins Bild setzt. Der Bildträger wird zum Labor, der Blick zum Motiv, wenn dessen (Un)Schärfe von einer existentiellen Verunsicherung erzählt und vom Versuch, eben diesem Zweifel mit malerischen Mitteln beizukommen.

Lilith Raftl

Ode an die Flechte, 2021

Steinzeug, Glasuren, Engoben; Klebefolien bedruckt

Eine Flechte stellt eine meist unbeachtete oder gar verrufene Lebensgemeinschaft zwischen Pilz und Alge dar. Während sie als „Parasit“ oder „Makel“ aus dem (Schreber-) Garten entfernt wird, nutzt sie Bäume, Zäune, Steine, Mauern und andere Oberflächen lediglich als Lebensraum. Langlebig, in einer Vielfalt von Farben und Formen erscheinend und als Umweltindikator dienend, ist sie eine Bereicherung und zugleich „Kunstwerk“ in Natur- und Stadtlandschaften. Genau wie Pilz und Alge tritt Ode an die Flechte in Kommunikation mit dem Schaudapot im Museum für Geschichte.

Die Werkelemente fügen sich und wachsen in die bestehende Sammlung – sind sie Fremdkörper oder doch eine Form von Symbiose? Zu sehen sind Zonen mit Kratern, Rissen, Fluidem und Statischem – vielschichtig und divers. Jede Glasurschicht verleiht dem

Werk eine neue Ebene und erweitert letztlich das Palimpsest des Museums. Ode an die Flechte ist der Beginn einer Reihe von Experimenten, die sich der Erforschung dieses Organismus widmen.

Lilith Raftl

- Geboren 1998 in Wien, betreibt Feldforschung. Keramik ist ihr bevorzugtes Material. Thematisch kontextualisiert sie sich irgendwo zwischen Anthropozän, Sozialisation und Zivilisation und arbeitet dabei konsequent konzeptuell. In Form von Installationen befragt sie in interdisziplinärer Manier Fluidität, Variabilität und Vulnerabilität alles Erscheinenden und dessen Figürlichkeit. Dabei steckt sie ihren Studienbereich selbst ab und verleiht ihren Objekten eine vielgestaltige Patina. Preserve and conserve, Erinnerung ist Verantwortung. Damit positioniert sich die Künstlerin zwischen Vergangenheit und Zukunft, während sie Verhandlungen in der Gegenwart anstellt und die sie umgebenden Dinge und damit unsere Kultur(en) untersucht.



Simon Reitmann

Over the Top, 2021
Drei Objekte, Metall, Lack

„Das in unserer Gesellschaft mittlerweile normal gewordene ‚Übertreiben‘ und ‚Überhohlen‘ und damit der unbändige Ehrgeiz und ständige Wettbewerb wird in dieser Arbeit thematisiert. Es geht darum, Bewegung in ein starres Objekt zu bringen. Das versuche ich in diesem Fall mittels gezielter Einsetzung von Lichtquellen. Die Schatten, welche vom Werk weg- und zum Werk hinführen, verlaufen sich im Raum und nehmen diesen zu einem gewissen Teil ein. Durch die Schatten entsteht eine Distanz zur Nähe. Eine Interaktion zwischen Raum, Objekten und Betrachenden ist mein Wunsch.“



© Nicolas Pleasure Galani

Simon Reitmann

- Geboren 1999 in Rottenmann (Stmk.), arbeitet als gelernter Kunsttischler entlang klarer Strukturen. Inhaltlich und formal folgt er einem Gestaltungsprinzip, das dem Raum eine wesentliche Rolle zuweist. Neigung(en) zeigen auch seine geradlinigen Metallobjekte, sind diese doch trotz präzise durchgeführter (Aus) Formulierung eindeutig Bewegungsstudien. Es ist ihm an der Bildhaftigkeit des Objekts gelegen, am Experiment mit der relativen Dichte eines Körpers. Reitmann erforscht die Qualitäten seines Materials und entscheidet sich für die Irritation als ein stilbildendes Element. Als Teil des 2020 gegründeten Kollektivs SAMA arbeitet Reitmann konzeptuell und versteht sein Werk „in progress“.

Helene Wöckinger

Fragile Menschenbilder. Kleider machen Leute –
Leute machen Kleider – Leute machen Leute, 2021
Stepfstoff, Porzellan, Steinzeug

Mode ist untrennbar mit dem menschlichen Sein verbunden, in ihr spiegeln sich zahlreiche anthropologische Aspekte wider. Dabei kann „Mode“ nicht nur als die Art, sich zu kleiden verstanden werden, sondern sie beinhaltet auch die Weise, wie Menschen sich ausstatten sowie jene Themen, die in der Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt als brisant gelten und diskutiert werden. Der Fokus der Arbeit liegt jedoch auf der Bekleidung. Diese dient nicht nur dem Schutz vor Umwelteinflüssen (vgl. Homo inermis, der wehrlose Mensch bzw. das Mängelwesen, schutzlos, instinktverlassen), sondern auch der (Re)Präsentation der eigenen Identität. Das geschieht in einer Demonstration der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe oder in Abgrenzung zu derselben. An Kleidungen und Kostümen lassen sich daher auch gesellschaftliche Faktoren nachweisen (vgl. Homo politicus), beispielsweise werden Hinweise auf geltende Konventionen und Weltbilder, den kulturellen oder religiösen Habitus (vgl. Homo symbolicus) oder bestimmte Rollenbilder deutlich, die eine Gruppe dem/der Einzelnen zuweist.

(Auch) In der Mode zeigt sich die Vorstellung, die der Mensch vom Menschen hat. Um Schönheitsidealen zu entsprechen, werden häufig Bekleidungsstücke dazu verwendet, den Körper zu verändern. Beispiele dafür sind das Korsett, um die Taille dünner zu schnüren, oder der Push-up, um vollbusiger zu wirken. Um Teil jener Gesellschaft zu sein, der man angehören möchte, zwingt sich der Mensch in unbequeme Kleidung. So zwingen auch die Keramikelemente an den Kleidern, die Trägerin eine bestimmte



©Nicolas Pleasure Galanti

Körperhaltung einzunehmen. Gewisse Bewegungen sind unmöglich oder sehr unangenehm. Die Trägerin wird damit in eine gewisse Rolle gedrängt.

Helene Wöckinger

- Geboren 2000 in Steyregg (OÖ), befragt das Objekt und dessen Körperlichkeit auf feinsinnige und feingliedrige Weise. Die Zwei- und Dreidimensionalität der Wahrnehmung wird in transdisziplinärer Form infrage gestellt. Die Arbeiten erzählen Geschichten und vor allem von einem Schutzbedürfnis wie dem verletzlichen Wechsel zwischen Innen- und Außenperspektive. Textilität und Sprache sind zentrale Motive. Zusammen mit den Medien Fotografie, Keramik und Installation gestaltet Wöckinger Raum, arrangiert Gegenstände und prüft sie auf ihre Echtheit. Sie befragt die Wirklichkeit, wenn sie den Blick auf die Fetischisierung derselben richtet. Bezugspunkte weist sie selbst aus, indem sie u.a. Raff Thomas zitiert: „Können die Materialien, aus denen Kunstwerke bestehen, etwas zur inhaltlichen Aussage der Kunstwerke beitragen?“

Literatur („manuskripte“-Preis)

Daniel Hadler, Christoph Hartner, Klaus Kastberger, Angelika Klammer, Birgit Pölzl, Andrea Stift-Laube, Kinga Tóth, Andreas Unterweger

Johann-Joseph-Fux-Opernkompositionspreis

Frank Bedrossian, Holger Falk, Clemens Gadenstätter, Wolfgang Hattinger, Dimitrios Polisoidis, Georg Schulz (Rektor), Olivier Tambosi, Albrecht Thiemann, Elke Tschaikner

Hanns-Koren-Kulturpreis

Johannes Koren, Judith Laister, Andreas Prückler, Andreas Staudinger, Eva Ursprung, Anja Weisi-Michelitsch

Morgenstern-Preis

Ute Baumhackl, Martin Gasser, Daniel Hadler, Sandy Lopčić, Edda Strobl, Andreas Unterweger

Volkskulturpreis

Anne Griebbacher, Christian Hartl, Manfred Rechberger, Michael Schillhan, Karl-Heinz Wirsberger

Internationale Atelierprogramme (Atelier-Auslandsstipendien, Artist-in-Europe/WIELS, Styria-Artist-in-Residence)

Daniela Bartens, Siegmur Brecher, Veronika Hauer, Marta Navaridas, Olga Okunev, Heidrun Primas, Genoveva Rückert-Sommerauer

Film-Auslandsstipendien

Ute Baumhackl, Sebastian Höglinger, Mira Klug, Markus E. Müller, Peter Schernhuber, Lotte Schreiber, Noyan Tuna

KUNSTRAUM STEIERMARK

Daniela Bartens, Siegmur Brecher, Veronika Hauer, Marta Navaridas, Olga Okunev, Heidrun Primas, Genoveva Rückert-Sommerauer

DIAGONALE-Preis – „Bester österreichischer Dokumentarfilm“

Rebecca De Pas, Ansgar Frerich, Lisa Weber

DIAGONALE-Preis – „Bester österreichischer Spielfilm“

Thorsten Schaumann, Alexandra Seibel, Sandra Wollner

KURATOR*INNEN/MENTOR*INNEN

Architekturpreis: Gabi Schillig

Förderungspreis für zeitgenössische bildende Kunst: Lina Albrikiene

Ortwein-Stipendien: Bettina Landl (KUNSTRAUM STEIERMARK)

Titel: Landeskunst- und -kulturpreise 2021

Herausgeber: Land Steiermark,
Abteilung 9 Kultur, Europa, Sport
Landhausgasse 7, 8010 Graz

Autorinnen/Redaktion:
Christiane Kada, Petra Sieder-Grabner

Redaktionelle Mitarbeit:
Anja Radauer, Gernot Romar, Vilja Schiretz

Cover: Veronika Eberhart

Layout: Philipp Leiss

Lektorat: Christine Wiesenhofer

Druck: Medienfabrik Graz GmbH

Bilder: So nicht anders gekennzeichnet,
wurden uns die Bilder von den porträtierten
Künstler*innen zur Verfügung gestellt.

Wir danken allen Preisträger*innen sowie
Stipendiat*innen für die engagierte
Kooperation!

www.kultur.steiermark.at

